

Chronik

A. Orthodoxe Kirche

I. Panorthodoxe Nachrichten

Feier des 2000-jährigen Jubiläums der Geburt Christi

Vom 14. bis 18. Oktober 2000 wurde von führenden Repräsentanten der Orthodoxie das 2000-jährige Jubiläum der Geburt Christi mit einem Treffen in Athen begangen, bei dem auch eine Botschaft an die Welt veröffentlicht wurde. Die Initiative für die Abfassung des Textes lag beim Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel (*KNA-ÖKI* 13 [21.3.2000] 9)

Orthodoxes Gipfeltreffen in Konstantinopel

Vom 24. bis 27. Dezember 2000 beendete die Orthodoxe Kirche das christliche Jubiläumsjahr mit einer Versammlung ihrer Oberhirten. Diese „Synaxis“ (Versammlung) der Vorsteher der orthodoxen Kirchen fand in Phanar statt, dem Amtssitz des Ehrenprimas der Weltorthodoxie, **Bartholomaios I.** von Konstantinopel. Dieser hatte 1992 die erste Konstantinopler Synaxis einberufen, die nach Jahrzehnten der Trennung in eine „freie“ und eine „Ostblock“-Orthodoxie die ostkirchliche Aktionseinheit wiederhergestellt hatte. Damals war neben der westkirchlichen Neuevangelisierung in Ost- und Südosteuropa vor allem das Wiedererstehen der katholischen, mit Rom „Unierten“ ein Stein des Anstoßes gewesen.

Diesmal stand die Synaxis im Zeichen frischer innerorthodoxer Spannungen und eines neuen Grundsatzbekenntnisses zur Wiedervereinigung aller Chris-

ten. Beides hing vor allem mit dem Fernbleiben des russischen Patriarchen **Aleksij II.** von Moskau zusammen, der aufgrund des Estland-Konfliktes den Boykott des Gipfeltreffens schon im November angedroht hatte. Das Patriarchat von Jerusalem blieb dem Gipfeltreffen ebenfalls fern, da vor Weihnachten der Patriarch **Diodoros I.** gestorben war und noch kein Nachfolger bestimmt werden konnte.

Erzbischof **Christodoulos** von Athen hingegen demonstrierte gesamtorthodoxe Einheit über die sonstigen Differenzen hinweg. Heftige Angriffe richtete er allerdings gegen die griechische Regierung: Diese wolle ihr Volk und Land der angestammten Orthodoxie entfremden. Nach bilateralen Gesprächen zwischen Bartholomaios und Christodoulos über ihre Meinungsverschiedenheiten und Jurisdiktionsrivalitäten bekannte sich der Athener Erzbischof zum Jahreswechsel in Thessaloniki zu Bartholomaios als „Patriarch des ganzen Griechengeschlechtes“ und beteuerte, dass die griechische Kirche mit dem Patriarchat zusammenarbeiten wolle.

In einer „Botschaft des Friedens und der Eintracht“, die von den in Konstantinopel versammelten Oberhirten verkündet wurde, ist zum ersten Mal seit langem wieder von der „grundsätzlichen Einheit der Christen bei allen konfessionellen Differenzen untereinander und sonstigen Problemen miteinander“ die Rede. Das Dokument geht vor allem auf die neuen Spaltungen in der Orthodoxie selbst ein und hier besonders auf das nicht enden wollende Schisma in der bulgarischen Orthodoxie. Außerdem wurde am 26.12.2000 anlässlich des Treffens eine Liturgiefeier in der Hagia So-

phia Kirche von Nikaia, Bithynien, gehalten, der der Ökumenische Patriarch vorstand. (**H. Gstrein**, *KNA-ÖKI* 2 [9.1.2001] 10-11; *Pantainos* 1-2 [2001] 24-48)

Personelle Änderungen bei Syndesmos

Ab dem 1. März 2000 ist die Engländerin **Rebecca Hookway** die neue Generalsekretärin der Weltgemeinschaft der Orthodoxen Jugend Syndesmos. Sie übernahm nach Ablauf der Amtszeit von **Vladimir Misijuk** dessen Amt. Die Lehrerin bezeichnete es als ihr Hauptziel „die orthodoxe Jugend, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft, zusammenzubringen“. Das neu geschaffene Amt des stellvertretenden Generalsekretärs übernimmt **Bohumil Voprsalek** aus der Tschechischen Republik, der seit 1999 die Orthodoxe Akademie der Slowakei leitet. Mit dem Amtswechsel wurde auch das Büro von Syndesmos von Bialystok nach Holargos bei Athen verlegt. (*Orthodoxie Aktuell* 7-8 [2000] 12)

II. Nachrichten aus den orthodoxen autokephalen Kirchen

1. Ökumenisches Patriarchat

Ukraine steht nicht unter kanonischer Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchates

Am 8. August 2000 wurde vom Sekretariat der Heiligen Synode des Ökumenischen Patriarchates eine Erklärung verbreitet, in der Pressemitteilungen dementiert wurden, dass die Synode am 27. Juli 2000 erklärt habe, die Ukraine stünde unter der kanonischen Jurisdiktion des Ökumenischen Patriarchates. Die entsprechenden Artikel „basieren auf einer inkorrekten Information“. Das Ökumenische Patriarchat „drückt sowohl

seinen Schmerz wie sein Bedauern über die Verbreitung dieser unrichtigen Nachricht aus“. In den entsprechenden Meldungen, die auch von der ausländischen Presse übernommen worden waren, hatte es geheißen, das Ökumenische Patriarchat erhebe den Anspruch einer Jurisdiktion über die gesamte Ukraine, die daher vom Moskauer Patriarchat getrennt und zu einer eigenen autonomen Kirche unter dem Ökumenischen Patriarchat erhoben werden solle. (*Orthodoxie Aktuell* 10 [2000] 13-14)

Feier zum Beginn des Kirchenjahres

Am 1. September 2000 feierte das Patriarchat in der Patriarchatskirche festlich mit der Göttlichen Liturgie, der der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** vorstand, den Beginn des neuen Kirchenjahres und den Tag zum Schutz der Umwelt. Die Feierlichkeiten begannen am Abend des 31. Augusts mit der Vesper. Anteil nahmen hohe Staatsdiener und Kleriker aus In- und Ausland, die zu dem zeitgleich stattfindenden wissenschaftlichen Kongress zur Bewahrung der Schöpfung nach Konstantinopel gekommen waren. (*Ökumenisches Patriarchat* 9 [2000] 1)

Weltweite Versammlung von Klerikern und Laien in Konstantinopel

Vom 27. November bis zum 1. Dezember 2000 fand im Phanar zu Konstantinopel eine große Versammlung von Klerikern und Laien sämtlicher Diözesen und Gemeinden des Ökumenischen Patriarchates zu dem Thema „Die Gemeinde als Zelle des Lebens der Kirche - Gelebte Wirklichkeit - Zeitgenössische Orientierungen und Herausforderungen“ statt. Mehr als 700 Vertreter von Klerikern und Laien, darunter fast alle amtierenden Metropoliten weltweit, waren an den Bosphorus gekommen, besonders viele aus

den USA und Großbritannien, aber auch etliche aus den neuen asiatischen Metropolien. Auch von der griechisch-orthodoxen Metropole von Deutschland war eine starke, mehrheitlich aus Laien bestehende Delegation anwesend, die neben Metropolit **Augoustinos** und sämtlichen Vikarbischofen der Metropole weitere Vertreter der Griechisch-Orthodoxen Metropole umfasste. Die Konferenz verabschiedete ein Ergebnisdokument, das konkrete Hilfen für die Gestaltung des Gemeindelebens im 21. Jahrhundert geben soll (vgl. den Text Dokumente S. 49). (*Orthodoxie Aktuell* 1 [2001] 16-17)

Weihe des Metropoliten von Ikonion

Am 10. September 2000 weihte der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** den zum-Metropolit von Ikonion neu-gewählten **Theoliptos** zum Bischof. Bei den Feierlichkeiten waren zahlreiche Mitzelebanten beteiligt. Am Ende der Göttlichen Liturgie gab der neugeweihte Metropolit Theoliptos von Ikonion vom Bischofsthron aus den Schlusssegen und verteilte anschließend das Antidoron. (*Ökumenisches Patriarchat* 9 [2000] 3)

Pastoralbesuche und -empfänge des Ökumenischen Patriarchen

* Am 23. September 2000 besuchte der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** die Stadt Mersine. Dort feierte er in der Kirche der Heiligen Erzengel die Vesper, zu der zahlreiche Gläubige aus Konstantinopel, Thesprita, Rhodos und den orthodoxen Gemeinden Mersines, Antiochiens und Alexandrettes angereist waren. (*Ökumenisches Patriarchat* 9 [2000] 7)

* Vom 25. bis 27. September 2000 besuchte der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** auf Einladung des Emirs

von Bahrain, Scheich **Hamad Bin Isa Al-Khalifa**, den arabischen Inselstaat. Nach dem offiziellen Empfang durch den Minister für Justiz und Islamische Angelegenheiten, Scheich **Abdullah Bin Khaled Al-Khalifa**, und anderen hohen staatlichen Würdenträgern, wurde er in Gegenwart des Ministerpräsidenten und des gesamten Kabinetts sowie anderer Titeltäger vom Emir in dessen Palast in herzlicher Atmosphäre empfangen. Der Emir von Bahrain verlieh dem Ökumenischen Patriarchen den höchsten Orden des Staates. Am Nachmittag besuchte der Patriarch das „Haus des Korans“ (Bait Al-Quran), das geistliche und kulturelle Zentrum und Museum von Bahrain, und hielt dort eine Rede über die „Beziehungen der Christen und Moslems“. Am 26. September stattete der Ökumenische Patriarch dem türkischen Konsulat einen Besuch ab. Im Gespräch mit dem Ministerpräsidenten von Bahrain teilte Bartholomaios dessen Ansicht, dass der Dialog zwischen den monotheistischen Religionen große Bedeutung habe.

Am Abend traf sich der Ökumenische Patriarch mit Gläubigen und Vertretern christlicher Kirchen und Glaubensgemeinschaften sowie mit dem Vertreter des Patriarchen **Ignatios IV.** von Antiochien, Metropolit **Konstantinos** von Bagdad und Kuwait. (*Ökumenisches Patriarchat* 9 [2000] 8)

* Am 27. September 2000 empfing der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** im Phanar zu Konstantinopel die bayrische Staatsministerin für Unterricht und Kultus **Monika Hohlmeier**. Am folgenden Tag besuchten sie gemeinsam mit dem begleitenden Stab die noch immer geschlossene Theologische Hochschule des Patriarchats auf der Insel Chalki und machten eine Rundfahrt auf

dem Bosporus. (*Ökumenisches Patriarchat* 9 [2000] 9)

* Vom 10. bis 15. Oktober 2000 besuchte der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** auf Einladung des Patriarchen der rumänischen orthodoxen Kirche **Teoctist** Rumänien. Er wurde von der Rumänischen Akademie der Wissenschaften sowie von der Universität der Unteren Donau in der Stadt Galați mit dem Doktorgrad honoris causa ausgezeichnet. Bei dem Besuch in der Diözese von der Unteren Donau erhielt er zusammen mit Patriarch Teoctist die Ehrenbürgerwürde „Lacu Sărat“ in Brăila. Der ökumenische Patriarch traf sich auch mit dem Präsidenten Rumäniens, **Emil Constantinescu**, und dem Premierminister **Mugur Isarescu**. Zum Patrozinium der hl. Paraskeve in der Moldau standen Patriarch Bartholomaios und Patriarch Teoctist gemeinsam mit dem Metropoliten **Daniil** und zahlreichen griechischen und rumänischen Bischöfen der Göttlichen Liturgie in der Metropolitankathedrale vor und weihten am gleichen Tag in Iasi ein neues Diagnose- und Behandlungszentrum der Metropole ein. (*Orthodoxie Aktuell* 10 [2000] 13; *SOP* 253 [2000] 17)

* Am 24. Oktober 2000 eröffnete Patriarch **Bartholomaios I.** in Athen ein Büro des Ökumenischen Patriarchates. Mit der Leitung wurde Metropolit **Joannis Zizioulas** beauftragt, der Professor an der theologischen Fakultät in Thessaloniki und am King's College in London war. Damit könne, so Bartholomaios I., eine „Intensivierung der Beziehungen zwischen den beiden Kirchen“ erreicht werden. Die orthodoxe Kirche Griechenlands hatte sich bis vor kurzem der Errichtung einer Vertretung des Ökumenischen Patriarchates widersetzt. Die Be-

ziehungen zwischen dem Phanar und der Kirche von Griechenland sind seit längerem belastet. Ein ursprünglich für den 15. und 16. Oktober geplantes Treffen der Oberhäupter der orthodoxen Kirchen in Athen wurde aufgrund der Auseinandersetzungen mit der griechischen Regierung in Bezug auf religiöse Fragen abgesagt. (*SOP* 253 [Dezember 2000] 16; *KNA-ÖKI* 44 [14.10.2000] 1)

* Vom 10. bis 13. November 2000 besuchte der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** auf Einladung der griechisch-orthodoxen Diözese Detroit die USA. Am 10. November traf er sich mit Erzbischof **Dimitrios** von New York und Bischof **Nikolaos** von Detroit. Am 12. November stand Bartholomaios einer Liturgiefeier in der Campuware Arena in Detroit vor, an der 3.000 Gläubige teilnahmen. Am 13. November machte der Ökumenische Patriarch einen Ausflug nach New York; in der Dreifaltigkeits-Kathedrale von New Jersey feierte er eine Doxologie. Im Anschluss daran besuchte er das Metropolitan Museum, wo er an der feierlichen Präsentation der neuerstandenen byzantinischen Kunstwerke teilnahm und vor zahlreichem Publikum eine Rede über den Schutz der Natur hielt. (*SOP* 253 [2000] 14)

Neuer Präsident des Hellenischen Kollegs in Brookline

Nicholas Triantafilou ist neuer Präsident des Hellenischen Kollegs und der Theologischen Hochschule „Holy Cross“ in Brookline. Er wurde von Erzbischof **Dimitrios** von Amerika in sein neues Amt eingeführt. Das Kolleg wurde 1937 von dem damaligen Erzbischof Athenagoras, dem späteren Ökumenischen Patriarchen, in Pomfret/Connecticut ge-

gründet. (KNA-ÖKI 52/53 [19.12.2000] 16)

Steigende Besucherzahlen auf dem Athos

Zeitungsberichten vom August 2000 zufolge kann der Heilige Berg steigende Besucherzahlen verzeichnen. Trotz der seit Jahren praktizierten Einreisebeschränkungen hätten im Jahr 2000 bereits 15.000 Männer die autonome Mönchsrepublik besucht. Dies seien so viel Gäste wie nie zuvor. Ebenfalls ist die Anzahl der auf dem Athos lebenden Mönche steigend. Sie beläuft sich mittlerweile auf mehr als 3.000. (KNA-ÖKI 36 [29.8.2000] 9)

Kloster auf Zeit für Politiker

Die orthodoxe Mönchsrepublik auf dem Heiligen Berg Athos bietet für gestresste Politiker „Kloster auf Zeit“ an. Abgeordnete der griechischen Partei „Nea Demokratia“ machten als erste davon Gebrauch. Sie nahmen in drei griechischen und einem russischen Kloster am Leben der Mönche und dem klösterlichen Gottesdienst teil. Äbte und erfahrene Seelenführer hielten Referate über religiöse Umweltverantwortung und die akuten Gefahren einer Entchristlichung des christlichen Morgen- wie Abendlandes. (KNA-ÖKI 49 [28.11.2000] 3)

Priestertagung in München

Vom 30. Oktober bis 2. November 2000 fand die 31. Priestertagung der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland in München statt. Das Motto der Tagung lautete: „2000 Jahre Christentum - Theologischer Stand und Perspektiven“. Neben mehreren Gottesdiensten standen vor allem Referate im Mittelpunkt des Treffens. Sie wurden hauptsächlich von Mitarbeitern der Ausbildungseinrichtung für orthodoxe Theolo-

gie der Universität München gehalten. So sprach der Leiter der Einrichtung, Prof. Dr.Dr.Dr.h.c. **Theodor Nikolaou**, zum Thema „Theologische Konstanten der patristischen Tradition“. Weitere Referate hielten Prof. Dr. **Athanasios Vletsis** über „Dogma und Ethos in der Postmoderne“, Prof. Dr. **Konstantin Nikolakopoulos** über „Biblische Fragestellungen zwischen Ost und West“, Dipl. theol. **Miltiadis Vanco** über „Die Bioethik in der heutigen theologischen Auseinandersetzung“, Dipl. theol. und Dipl. jur. **Anargyros Anapliotis** über „Sozialstaat und kirchliche Diakonie in Europa“ und Dipl. theol. **Andreas Wolf** über „Pastorale Probleme der Orthodoxie in Deutschland“. Die abschließende Aussprache diente vor allem der Klärung praktischer und liturgischer Fragen.

Seminare des Orthodoxen Jugendbundes - Deutschland

Am 2. Dezember 2000 veranstaltete der Orthodoxe Jugendbund - Deutschland (OBJ) in der griechisch-orthodoxen Gemeinde des hl. Georgios in Frankfurt a. M. ein Seminar zu dem Thema „Alltag als Gottesdienst“. Im Anschluss daran fand die Jahresmitgliederversammlung statt. Am 19. Januar 2001 lud der OBJ - Deutschland zu seinem ersten Freitagseminar im Jahr 2001 in der griechischen Gemeinde des hl. Apostels Andreas in Düsseldorf ein. Der Ortspfarrer, Erzpriester **Ioannis Psarakis**, stellte die Ausmalungen der Kirche vor, die in den letzten Jahren von Nonnen aus Kreta ausgeführt worden waren, und erklärte die teilweise neu entworfenen Ikonographien. (*Orthodoxie Aktuell* 10 [2000] 14 und 1 [2001] 21-21)

2. Patriarchat von Alexandrien

Metropolit Titos ermordet

Am 31. Juli 2000 wurde Metropolit **Titos (Karatzalis)** von Khartum und dem ganzen Sudan ermordet in seinem Büro aufgefunden. Die sudanesishe Polizei konnte zwar einen Verdächtigen festnehmen, Einzelheiten über den Fall wurden allerdings nicht bekannt. Metropolit Titos wurde 1931 in Lakonien geboren. Nach Abschluss seiner Studien an der Theologischen und der Juristischen Fakultät der Universität Athen wurde er 1958 zum Diakon und zum Priester geweiht. Am 9. Juli 1983 wählte ihn die Synode des Patriarchats von Alexandrien zum Vikarbischof. 1988 wurde er Metropolit von Leontopolis und 1997 Metropolit von Khartum. Die Beisetzung von Metropolit Titos fand am 5. August 2000 in Athen unter reger Anteilnahme von Klerus und Volk statt. (*Pantainos* 7-8 [2000] 364)

3. Patriarchat von Antiochien

Neugestaltung von „Antiochia“

Die Zeitschrift „Antiochia“ des orthodoxen Patriarchats von Antiochien in Deutschland erschien in ihrer zehnten Ausgabe mit deutlich umfangreicherem Themenkatalog. Unter den Beiträgen befinden sich der erste Teil des Abrisses der Geschichte der Kirche von Antiochien und eine Abhandlung über das Identitätsproblem der arabischsprachigen orthodoxen Christen in Deutschland. (*Orthodoxie Aktuell* 7-8 [2000] 24)

Inthronisation von Metropolit Gabriel in Paris

Am 5. November 2000 wurde in der griechisch-orthodoxen Kirche St. Étienne

in Paris Metropolit **Gabriel Salibi** zum Haupt der Diözese des Patriarchates von Antiochien für West-Europa geweiht. Im Oktober 2000 hatte das Episkopat Antiochiens bei einem Treffen im Kloster Balamand (Libanon) beschlossen, das Vikariat von Antiochien für West-Europa in die Diözese für West und Zentral-Europa umzuwandeln. Der 75-jährige Metropolit Gabriel stand seit 1980 dem Vikariat für West-Europa vor. (*SOP* 253 [2000] 11)

4. Patriarchat von Jerusalem

Patriarchen gegen Teilung Jerusalems

Die drei christlichen Patriarchen der Heiligen Stadt haben sich gegen eine mögliche Teilung Jerusalems ausgesprochen. Der orthodoxe Patriarch **Diodoros**, sein armenisch-apostolischer Amtskollege Patriarch **Tarkom II.** und der römisch-katholische (unierte) Patriarch **Michel Sabah** warnten in einem Schreiben an die Teilnehmer des gescheiterten Nah-Ost-Gipfels vor einer solchen Lösung. Statt dessen schlugen sie ein „System internationaler Garantien vor, damit den drei Religionsgemeinschaften das Recht auf Zugang zu ihren jeweiligen heiligen Stätten“ erhalten bliebe. Damit reagierten die Patriarchen auf einen Vorschlag der israelischen Regierung, große jüdische Siedlungen in der Nähe von Jerusalem und die jüdischen Ortsteile im Osten der Stadt unter israelische Verwaltung zu stellen, der Palästinensischen Autonomiebehörde hingegen die Verantwortung für ihre Stadtteile zu übertragen. Die Vorsteher fürchten, dass bei dieser Aufteilung die christlichen Heiligtümer nicht mehr frei zugänglich sein könnten. (*Orthodoxie Aktuell* 7-8 [2000] 12)

Tod des Patriarchen von Jerusalem

Am 19. Dezember 2000 starb Patriarch **Diodoros**, „Patriarch der Heiligen Stadt Jerusalem und ganz Palästinas, Syriens, Arabiens, von Pera am Jordan, von Kana in Galiläa und dem Heiligen Sion“, wie der offizielle vollständige Titel lautet. Gut 20 Jahre hatte er dieses Amt ausgeübt und war damit einer der „dienstältesten“ unter den Vorstehern der autokephalen orthodoxen Kirchen gewesen. Geboren wurde **Damianos G. Kari-valis**, wie sein weltlicher Name lautete, am 14. August 1923 auf Chios. 1938 siedelte er in das damals noch unter britischer Mandats Herrschaft stehende Jerusalem über, wo er bis 1941 das Gymnasium der Bruderschaft des Heiligen Grabes auf dem Sionsberg besuchte. Am 4. März 1944 wurde er vom damaligen Patriarchen **Timotheos** auf den Namen Diodoros zum Mönch und wenig später im Kouvouklion des Grabes Christi von Erzbischof **Basileios** von Askalon zum Diakon geweiht. Als solcher tat er seinen Dienst an der Christi-Geburts-Kirche in Bethlehem. Am 5. Oktober 1947 wurde er auf dem Golgotha von Erzbischof **Iri-narchos** von Diokaisareia zum Priester geweiht und war dann bis 1952 Vorsteher des Klosters zum Gefängnis Christi in Jerusalem und Sekretär der Synode für Vermögensfragen. Zum Studium nach Griechenland entsandt, erwarb er dort an der Theologischen Fakultät von Athen sein theologisches Diplom und wurde 1957 selbst Lehrer an der Patriarchalschule des hl. Dimitrios. Am 10. November 1962 wurde er vom damaligen Patriarchen **Benediktos** und anderen Bischöfen der Heiligen Synode zum Erzbischof von Hierapolis geweiht. Am 16. Februar 1981 wurde er auf den Stuhl des Patriarchen von Jerusalem gewählt, den er am 1. März 1981 bestieg. (*Orthodoxie Aktuell* 1 [2001] 13-15)

Nachfolge des Patriarchen Diodoros

Als eine mögliche Nachfolge des verstorbenen Patriarchen von Jerusalem wurden in einem Gespräch zwischen Konstantinopel und Moskau verschiedene Metropolitengenannt. Patriarch **Aleksij** befürwortet den noch in sowjetischer Zeit in Leningrad ausgebildeten Metropolitan **Timotheos Margaritis** von Bostra als neuen Patriarchen in Jerusalem, der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios** hingegen unterstützt die Kandidatur des international angesehenen Schweizer Metropolitan **Damaskinos Papandreou**, der u.a. ein Spezialist für den orthodoxen Dialog mit Juden und Muslimen ist. Als Kompromiss käme der derzeitige Patriarchatsverweser **Kornilios Rodoussakis** in Frage.

1200 Jahre altes Kloster bei Jerusalem entdeckt

Überreste eines über 1200 Jahre alten byzantinischen Klosters sind bei Straßenbauarbeiten zwischen Jericho und Jerusalem gefunden worden. Der an den östlichen Hängen des Scopus-Berges entdeckte Gebäudekomplex war eine Raststätte für Jerusalempilger. In den Gebäuden wurden drei Mosaik mit Inschriften freigelegt. Für Überraschung sorgte die Feststellung der Archäologen, dass das Kloster offensichtlich auch die Zeit der Eroberung Palästinas durch die Muslime seit dem siebten Jahrhundert überstanden haben muss. (*Der Christliche Osten* 3-4 [2000] 209)

5. Patriarchat von Russland

Haltung der Orthodoxen Kirche von Russland zum ÖRK

Vom 13. bis 16. August 2000 tagte in Moskau die Bischofssynode der orthodoxen Kirche Russlands. Dabei wurde ein

Dokument verabschiedet, in dem festgestellt wurde, dass sich das Verhältnis zwischen der russischen orthodoxen Kirche und dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) weiter verhärtet habe. Es wurde einleitend festgestellt, dass die Orthodoxe Kirche die wahre Kirche Christi sei, „geschaffen von unserem Herrn und Heiland selbst“. Daneben wurde beklagt, dass die Orthodoxie im ÖRK im Verhältnis zur Zahl ihrer Gläubigen deutlich unterrepräsentiert sei, dass gewisse ökumenische Konzepte inakzeptabel seien und dass jeder Schritt, der die protestantische Lehre von der Kirche stärke, einem geistlichen Selbstmord des ÖRK gleichkomme. Wichtigstes Ziel der Beziehungen der Orthodoxen Kirche zu den Nichtorthodoxen ist dem Text zufolge die „Wiederherstellung der gottbefohlenen Einheit der Christen“. Wahrhafte Einheit sei allerdings nur möglich „im Schoße der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche“, alle anderen Einheitsmodelle werden demgegenüber als „unannehmbar“ zurückgewiesen. „Die Orthodoxe Kirche ist Hüterin der Tradition und der Gnaden Gaben der Alten Kirche; deshalb betrachtet sie im Umgang mit Nichtorthodoxen das beständige und nachdrückliche Zeugnis als ihre wichtigste Aufgabe.“ Die orthodoxe Kirche Russlands will an der Arbeit des ÖRK nur noch mit einem „eingeschränkten Mandat“ teilnehmen und gleichzeitig ihre Beziehung zum Weltkirchenrat überprüfen. Trotz der Schärfe gegenüber Nichtorthodoxen zeigt die Erklärung noch praktische Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den „abgefallenen Gemeinschaften“ auf, so dass immerhin der totale Abbruch aller Beziehungen verhindert wird, den die Antiökumeniker gefordert hatten. Die Spannungen zwischen Orthodoxie und ÖRK zeigten sich erstmals deutlich bei

der 7. Vollversammlung 1991 in Canberra. Das Drängen vieler Mitgliedskirchen auf Interkommunion, Frauenordination, Neubewertung der Homosexualität und die Missionstätigkeit westlicher Kirchen in traditionell orthodoxen Ländern stieß bei der Orthodoxie auf scharfe Kritik.

Wegen dieser ernsten Fragen erachtet auch der Generalsekretär des ÖRK, **Konrad Raiser**, die Beziehungen zu den Orthodoxen Kirchen als das gegenwärtig drückendste Problem des ÖRK. Raiser stellte fest, dass die Fremdheit gegenüber den Ausdrucksformen protestantischer Kirchlichkeit auf orthodoxer Seite wachse. Darüber hinaus erklärte er, dass der ÖRK im Blick auf die wechselseitige Anerkennung der Kirchen nur mit den Orthodoxen Kirchen zusammen handlungsfähig sei. Für Lösungen werde es darauf ankommen, klarer zwischen den Aufgaben zu unterscheiden, die der ÖRK übernehmen könne und solchen, die nur die Kirchen selbst bearbeiten könnten. Im 21. Jahrhundert werde die religiöse Pluralität zu einer weltweiten Erfahrung. Die Mitgliedskirchen des ÖRK müssten daher lernen, Abgrenzungsversuchen der Orthodoxen Kirchen entgegenzuwirken. (*Orthodoxie Aktuell* 9 [2000] 2-36; *KNA-ÖKI* 36 [29.8.2000] 2 und 37 [5.9.2000] 11; *Christen heute* 44 [2000] 226f.; *Herder Korrespondenz* 54 [11/2000] 591; *Rheinischer Merkur* 2 [2001] 25)

Erlöser-Kathedrale wieder eingeweiht

Am 19. August 2000 wurde die Erlöser-Kathedrale als Symbol für die religiöse Wiedergeburt Russlands in Moskau feierlich eingeweiht. An dem Gottesdienst waren neben Patriarch **Aleksij II.** rund 200 weitere orthodoxe Hierarchen beteiligt; es nahmen zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens an dem Ereignis teil. Die Kathedrale war zum Gedenken an den Sieg über Napoleon erbaut wor-

den. 1931 wurde sie auf Befehl Stalins gesprengt. Der Diktator wollte statt dessen einen Sowjetpalast errichten. Innerhalb der vergangenen fünf Jahre wurde das Gotteshaus als Kopie der ersten Kathedrale errichtet. Auf dem Gelände der Kathedrale befinden sich eine weitere Kirche, ein Amphitheater, eine Empfangshalle, Speise- und Ausstellungsräume. (*Orthodox Observer* [Oktober 2000] 31; KNA-ÖKI 35 [22.8.2000] 2)

Delegation aus Amerika bei der Einweihung der Moskauer Erlöserkirche

Vom 17. bis 20. August 2000 weilte eine Delegation orthodoxer Hierarchen aus den Vereinigten Staaten unter der Leitung von Erzbischof **Dimitrios** in Moskau, um vor allem an der Einweihung der neu errichteten Erlöserkirche teilzunehmen. Die Delegation, zu der auch die Metropoliten **Konstantios** von Derkon und **Kyryllos** von Seleukia gehörten, führte schließlich ergebnisreiche Gespräche mit Patriarch **Aleksij II.** und dem russischen Präsidenten **Putin**.

Zar Nikolaus II. als Märtyrer heilig gesprochen

Am 20. August 2000 fand in der Erlöser-Kathedrale eine Zeremonie statt, bei der Patriarch **Aleksij II.** den Zaren Nikolaus II. und dessen Familie gemeinsam mit 1.000 weiteren Opfern des bolschewistischen Terrors heilig gesprochen hat. Zuvor hatte die Bischofssynode vom 13. bis 16. August die Heiligsprechung der Zarenfamilie einstimmig beschlossen. Der Vorsitzende der Kommission für Heiligsprechungen, Metropolit **Juvenalij**, erklärte, dass Nikolaus II. nicht für sein umstrittenes Wirken zu Lebzeiten, sondern für seinen Märtyrertod heilig gesprochen werde. Die Frage der Heiligsprechung der Zarenfamilie hatte in den letzten Jahren zu schweren Auseinander-

setzungen innerhalb des Moskauer Patriarchats geführt. Noch 1996 lehnte die Bischofsversammlung die Heiligsprechung von Nikolaus II. mit der Begründung ab, dass eine wichtige Voraussetzung zur Erhebung in den Heiligenstand fehle. Nikolaus II. habe keine Wunder gewirkt. - Die russische Auslandskirche hatte die Heiligsprechung zur Vorbedingung für die Wiederaufnahme der kirchlichen Gemeinschaft gemacht. (KNA-ÖKI 35 [22.8.2000] 1; *Christen heute* [September 2000] 215)

Zur Bedeutung der Kanonisierung russischer Neumartyrer

Unter den diversen Entscheidungen der Bischofssynode der russisch-orthodoxen Kirche, die vom 13. bis 16. August 2000 tagte, stellt die Kanonisierung der Zarenfamilie am augenfälligsten die Überwindung der Sowjetzeit dar. Doch auch die Tatsache, dass in der Geschichte der russischen, und wohl auch keiner anderen orthodoxen autokephalen Kirche, gleichzeitig eine derart große Zahl von Heiligen unter namentlicher Nennung kanonisiert worden ist, unterstreicht diese Absicht. Von den 1.154 neuen Heiligen sind 1.090 Neumartyrer aus dem 20. Jahrhundert. Um dies besser bewerten zu können, muss man sich darüber klar werden, dass die russische Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten ihrer Existenz lediglich 22 Personen kanonisiert hat. Bei den Moskauer Synoden von 1547 und 1549 wurden dann bereits 39 Personen auf ein Mal kanonisiert und damit ein Weg der immer stärkeren Einbeziehung russischer Heiliger in das Jahreskalendarium begonnen, der in den folgenden Jahrhunderten konsequent fortgesetzt wurde. Letzter Beleg dafür ist die in den 70er und 80er Jahren publizierte Neuauflage der Menäen, in denen neben den Hymnen zu den altkirchlichen

Heiligen zum Teil mehrere und oft sogar umfangreichere Gottesdienste zu Ehren der an dem Tag auch gefeierten russischen Heiligen zu finden sind. Deren Zahl war schon bis zum Ende der ersten Patriarchatszeit auf insgesamt 146 gestiegen. Demgegenüber war die Kirche in der Synodalperiode sehr zurückhaltend mit Heiligsprechungen. Nach dem Fall des Zarentums nahm das Ende 1917 einberufene Allrussische Landeskonzil noch eine Kanonisation vor. Erst gegen Ende der sowjetischen Periode war wieder an Kanonisierungen zu denken. Es wurden damals vor allem solche Personen kanonisiert, die außerhalb Russlands gewirkt haben, wie der hl. German von Alaska. Zur Feier des Millenniums der Taufe Russlands 1988 konnte eine Gruppe von Märtyrern aus früheren Jahrhunderten kanonisiert werden. In den Jahren nach dem Fall der Sowjetunion wurden sodann erstmals auch Neumartyrer und Bekenner aus der Zeit des Bolschewismus kanonisiert. Dabei vertrat das Moskauer Patriarchat die Auffassung, es solle keine „Sammelkanonisierung“ ohne Spezifizierung und Prüfung der Einzelschicksale vorgenommen werden.

Wenn jetzt über 1.000 neue Heilige auf einmal kanonisiert worden sind, ist dies ein deutliches Zeichen dafür, dass es sich dabei nicht um eine Kanonisierung der üblichen Art handelt. Die Synodal-kommission für die Kanonisierung unter Leitung des Metropoliten von Kruticy und Kolomna **Juvenalij** leistete dafür immense Quellenarbeit. In einem Bericht beschrieb Metropolit Juvenalij unter anderem das Ausmaß der Kirchenverfolgung. Nach Angaben der Regierungskommission für die Rehabilitierung der Opfer wurden im Jahr 1937 136.900 orthodoxe Geistliche verhaftet, von denen 85.300 erschossen wurden. 1938 wurden weitere 28.300 verhaftet und 21.500 von

ihnen erschossen. Ein Problem, so referierte der Metropolit, war aber nicht nur die große Zahl der Opfer, sondern auch die Frage ihrer kirchlichen Anbindung, denn die 20er Jahre zeigten eine Tendenz zur Abspaltung mancher Gruppen von der kanonischen Orthodoxie. Hier vertrat die Kommission die Auffassung, dass Opfer des Kommunismus aus den Reihen der Erneuerer, der ukrainischen Autokephalisten und des sogenannten „gregorianischen Schismas“ nicht unter den zu kanonisierenden Personen erscheinen könnten, da sie im Schisma zur Orthodoxen Kirche standen. Ausgenommen waren auch alle Personen, die zwar selbst gelitten hatten, aber durch ihre Aussagen für die Verhaftung Unschuldiger verantwortlich waren. Anders wurde die Opposition, welche die kanonische Verbindung zur Kirchenleitung abbrach, da sie mit deren Verhalten gegenüber der Sowjetmacht nicht einverstanden war, bewertet. Hier wurden zwei der Wortführer, Metropolit **Kirill** von Kazan und Bischof **Viktor** kanonisiert. Daneben wurden nicht nur Märtyrer im eigentlichen Sinn zur Kanonisierung vorgeschlagen, sondern auch Bekenner.

Während das eigentliche Kanonisierungsdokument die Verherrlichung der kaiserlichen Familie nur relativ kurz behandelt, ging Metropolit Juvenalij in seiner Rede ausführlich auf die Frage nach deren Opportunität ein und nannte auch entgegenstehende Fakten. Für die Kommission war in erster Linie das Leben des Zaren und seiner Familie nach dem Thronverzicht für die Kanonisierung maßgeblich. So wurden sie nicht als Märtyrer im engeren Sinne kanonisiert, denn ihr Tod geschah nicht wegen ihres christlichen Glaubens, sondern wegen ihrer politischen Bedeutung, aber als Leidensdulder, also als Menschen, die das ihnen zugefügte Leid im wahren christli-

chen Geist ertrugen. Dem Metropoliten war es ein Anliegen, klarzustellen, dass die Kanonisierung des Monarchen in keiner Weise mit der monarchischen Ideologie verbunden ist und auch keine Kanonisierung dieser Regierungsform bedeutet.

Die Listen, in denen die Namen der neuen Heiligen aufgeführt werden, zeigen, dass deren Anzahl je nach Bistum stark differiert. Es wird deutlich, dass ein allerdings kleiner Teil der jetzt Kanonisierten, bereits vorher schon von einzelnen Diözesen als lokale Heilige verehrt wurde. Gleichzeitig mit dem Akt der Kanonisierung wurden auch die wichtigsten liturgischen Texte zu Ehren der neuen Heiligen verabschiedet. Als Festtag der Versammlung der russischen Neumartyrer und Bekenner wurde der 25. Januar (7. Februar des neuen Kalenders) festgelegt. (KNA-ÖKI 41 [3.10.2000] 9-15)

Erklärung der russisch-orthodoxen Kirche zur Einheit der Christen (von N. Thon)

Neben der Kanonisierung der Neumartyrer und Bekenner hat die Bischofssynode auch zwei andere Dokumente verabschiedet, die zukunftsweisend ins neue Millennium gerichtet sind. Zum einen sind dies die „Grundlagen der sozialen Konzeption“, ein umfangreicher Text, der zahlreiche Aspekte des sozialen Lebens behandelt, zu denen sich bislang noch kein vergleichbar hohes Gremium geäußert hat, zum anderen ist dies der Beschluss über die „Grundlegenden Prinzipien der Beziehung der Russischen Orthodoxen Kirche zu den Andersgläubigen“, bei dem es sich um einen wichtigen Markstein für die Zukunft handelt, stellt er doch, wie dies die Zeitung „Nevzavisimaja Gazeta“ formulierte, einen „Sieg der kirchlichen Liberalen“ dar.

Dieser Beschluss stellt keine Absage an die Bemühungen um die christliche Einheit dar, fordert keinen Abbruch der Beziehungen zu den Andersgläubigen, sondern ermutigt im Gegenteil die Dialoge, allerdings ausgehend von einer orthodoxen theologischen Grundkonzeption, die vielleicht in den letzten Jahren im üblichen ökumenischen Betrieb, besonders der Genfer Zentrale des Weltkirchenrates, nicht immer hinreichend deutlich geworden ist. Für die Zukunft bedeutet dieser Text eine Abklärung und einen Aufruf zur theologischen Ehrlichkeit, indem er formuliert, welche Kirchen- und Einheitsmodelle zu Grunde gelegt werden können.

Bezeichnend ist schon die Überschrift des ersten Abschnitts. Dort wird eingangs klar die allgemeine orthodoxe Sichtweise herausgestellt: „Die Orthodoxe Kirche ist die wahre Kirche Christi“. Daneben wird aber betont, dass die Einheit der Kirche höher ist als jede menschliche und irdische Einheit; sie ist von oben gegeben als vollkommene und göttliche Gabe. Daher „überwindet diese Einheit Barrieren und Grenzen, sowohl rassische wie sprachliche wie soziale“. Insofern stellt sich für die Kirche auch die Aufgabe, allen Menschen das Evangelium Christi zu verkünden. Angesichts der Universalität der christlichen Botschaft und der Orthodoxen Kirche als ihrer Verkündigerin stellt die Moskauer Bischofssynode heraus: Die Orthodoxie ist keine „national-kulturelle“ Ostkirche, sondern „Orthodoxie, das ist eine innere Qualität der Kirche, die Bewahrung der glaubensmäßigen Wahrheit, der gottesdienstlichen und hierarchischen Ordnung und der Prinzipien des geistlichen Lebens, wie sie beständig und unverändert in der Kirche seit den apostolischen Zeiten da waren“. Ekklesiologische Grundlage der Kirche ist ihre Apostolizität, die

sich in der legitimen Sukzession ausdrückt. Ein Abfall von der legitimen Kirchenleitung ist ein Abfall vom Heiligen Geist, von Christus selbst. Bei aller Betonung der Kontinuität stellt die Synode aber auch fest: „Im Verlauf der Jahrhunderte wurde das Gebot Christi von der Einheit nicht nur einmal verletzt“. Solche „Trennungen und Häresien sind Folge einer egoistischen Selbstsicherheit und Isolation, denn jede Spaltung und jedes Schisma führen in dem einen oder anderen Maße zum Abfall von der Fülle der Kirche“. „Doch zugleich wurden die von der Einheit mit der Orthodoxie abgefallenen Gemeinschaften niemals als völlig der Gnade Gottes verlustig angesehen“. Ausgegangen wird dabei eindeutig von einem Weiterwirken der göttlichen Gnade auch bei den von der Kirche getrennten Personen wie Gemeinschaften. Zudem, so die Synode, gebe es „einige Merkmale, die uns vereinigen: Das ist das Wort Gottes, der Glaube an Christus als Gott und Heiland, der im Fleische gekommen ist, und aufrichtige Frömmigkeit“.

Das historische Auseinanderdriften wie auch das hoffentlich baldige Zusammenfinden der noch getrennten Kirchen in Ost und West ist nicht eine Frage der theologischen Definitionen, sondern der kirchlichen Lebenswirklichkeit. Insofern will es durchaus sinnvoll erscheinen, wenn das Moskauer Dokument vermeidet, die einzelnen nicht-orthodoxen Kirchen und Gemeinschaften nun genauer zu klassifizieren, sondern sich auf den Grundsatz beschränkt: „Kriterium ist der Grad der Bewahrung des Glaubens und der Kirchenordnung und der Normen des geistlichen christlichen Lebens“, ohne ein konkretes Urteil über die einzelnen Glaubensgemeinschaften zu fällen.

Zudem wird auch eine Mitschuld an der Sünde der Trennung ausgesprochen,

wenn es heißt: „Man darf nicht der Versuchung nachgeben, die Vergangenheit zu idealisieren oder die tragischen Unzulänglichkeiten und Missgeschicke zu ignorieren, die in der Kirchengeschichte stattgefunden haben. Die Orthodoxe Kirche bezeugt zwar in Demut, dass sie die Wahrheit bewahrt, erinnert sich aber gleichzeitig aller in der Geschichte vorgekommenen Versuchungen“.

Ausgehend von der Überzeugung, dass auch außerhalb der Orthodoxen Kirche Glaube, Kirchenordnung und die Normen des geistlichen christlichen Lebens in wesentlichem Grade bewahrt worden sind, argumentiert der zweite Abschnitt des Dokuments „Das Streben nach der Wiederherstellung der Einheit“: „Wichtigstes Ziel der Beziehungen der Orthodoxen Kirche mit den Andersgläubigen ist die Wiederherstellung der von Gott befohlenen Einheit der Christen. Eine Gleichgültigkeit im Hinblick auf diese Aufgabe ist eine Sünde gegen das Gebot Gottes.“ Allerdings bedeutet diese Verpflichtung zum Streben nach christlicher Einheit und der Einheit aller Christen nun nicht, dass alle Modelle und Aktivitäten der derzeitigen ökumenischen Bewegung aus orthodoxer Sicht gleichwertig und überhaupt wertvoll sind. Daher werden solche ökumenischen Modelle wie die im anglikanischen Bereich entwickelte Branch-Theorie oder die vor allem im deutschen Protestantismus verbreitete Idee der „unsichtbaren Kirche“ und einer damit verbundenen Vorstellung von der Gleichheit aller Denominationen abgelehnt und betont, dass es hier um mehr geht als nur um unterschiedliche theologische Konzeptionen, um die „vollständige und aufrichtige Übereinstimmung in der Glaubenserfahrung selbst und nicht nur in ihrem formalen Ausdruck“. Diese „wahre Einheit ist nur möglich im Schoß der Einen, Heiligen,

Katholischen und Apostolischen Kirche“, und eine solche Einheit ist „vor allem die Einheit und die Gemeinschaft in den Sakramenten“; damit sei keineswegs eine Art von Interkommunion gemeint, sondern „die Einheit kann nur realisiert werden in der Gesamtheit der Gnadenerfahrung und des Lebens, im Glauben der Kirche, in der Fülle des sakramentalen Lebens im Heiligen Geist“. Daneben betont die Synode, dass diese wahre Einheit nicht durch menschliche Aktivitäten und Strukturpläne erreicht wird. „Die Wiederherstellung der christlichen Einheit im Glauben und in der Liebe kann nur von oben kommen als ein Geschenk des allmächtigen Gottes“. Allerdings bedeutet das nicht, im Hinblick auf die christliche Einheit inaktiv zu sein.

In den folgenden Abschnitten des Dokumentes werden die Dialoge mit den Andersgläubigen referiert. Dabei wird eine klare Unterscheidung vorgenommen. Während die Orthodoxe Kirche das Recht der Andersgläubigen auf ihr Zeugnis und die religiöse Bildung unter den Bevölkerungsgruppen, die ihnen traditionell angehören, anerkennt, tritt sie jeder destruktiven Missionstätigkeit der Sekten entgegen. Klar abgelehnt werden alle Versuche, die Mitarbeit der Orthodoxie in den internationalen ökumenischen Gremien als solche zu diskreditieren und den dort Engagierten zum Vorwurf zu machen.

In welchem Maß die Synode die Mitwirkung der orthodoxen Kirche Russlands an dem Streben zur Wiederherstellung der Einheit als genuin orthodoxe Aufgabe ansieht, zeigt der Anhang zu dem Dokument. Dieser beginnt mit einer „Geschichte und Charakteristik der theologischen Dialoge mit den Andersgläubigen“, um dann die einzelnen Dialoge zu würdigen, indem sowohl die Erfolge wie die Schwierigkeiten erwähnt werden.

Nicht von ungefähr stellt die Anordnung die jeweilige theologische und spirituelle Nähe zur Orthodoxie dar. (KNA-ÖKI 39 [19.9.2000] 11-16)

Orthodoxe Kirche von Russland verurteilt Klonen

Im August 2000 hat sich die orthodoxe Kirche von Russland gegen das Klonen von Menschen ausgesprochen. Auf einer mehrtägigen Tagung erklärten die Bischöfe, dies sei „ein Angriff auf die menschliche Natur und auf das Wesen des Menschen als Abbild Gottes“. (KNA-ÖKI 35 [18.8.2000] 9)

Vater Gregor Zhou gestorben

Am 21. September 2000 verstarb Vater **Gregor Zhou**, Seelsorger in Harbin (Mandschurei). **Denis Pozdnjaev**, ein Vertreter des Moskauer Patriarchates in der russischen Botschaft von Peking, wollte an Vater Gregor Zhous Beerdigung teilnehmen. Doch die chinesischen Behörden genehmigten die Reise nach Harbin nicht, da sie befürchten, von der Orthodoxie könnte eine „Kulturrevolte“ ausgehen.

Die orthodoxe Kirche in China geht auf die Missionierung durch Russland im 18. Jh. zurück; 1956 erhielt sie vom Moskauer Patriarchat den Autonomiestatus. Ihr gehören 60 chinesische Priester und Mönche, sowie 20.000 Gläubige an. 1997 beschloss die Heilige Synode, die pastorale Verantwortung für China zu übernehmen, und übertrug die Wahrnehmung dieser Aufgabe dem kirchlichen Amt für Auswärtige Angelegenheiten. Metropolit **Kyrill** von Smolensk reorganisierte daraufhin die Kirche in China. (Bereits 1996 hatte das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel eine Diözese für Süd-Ost-Asien mit Sitz in Hongkong eingerichtet.) (SOP 252 [2000] 19)

6. Patriarchat von Serbien

Delegation der „Mazedonischen“ Kirche besucht Jerusalem

Im Juli 2000 besuchte eine Delegation der von der Weltorthodoxie bisher nicht anerkannten Kirche in der früheren Jugoslawischen Republik Mazedonien unter Leitung des Erzbischofs **Stefan** von Ohrid Jerusalem. Dabei wurde die Gruppe auch von Patriarch **Diodoros I.** empfangen. Dieser drückte nach Angaben der „mazedonischen“ Nachrichtenagentur seine Zufriedenheit über die Wallfahrt aus und wünschte der Kirche eine schnelle Aufnahme in die Gemeinschaft der Orthodoxen Kirche. (*KNA-ÖKI* 31 [25.7.2000] 4)

Bund gegen Gewalt im Kosovo geschlossen

Im Juli 2000 trafen sich die Albanerführer **Hashim Traci** und **Ibrahim Rugova** und von serbischer Seite **Rada Trajkovic** und Bischof **Artemije** von Prizren im amerikanischen Bundesstaat Virginia. Die Gespräche mündeten in die Verabschiedung eines Abkommens, in dem sich die Vertragspartner verpflichten, am Aufbau einer multi-ethnischen Gesellschaft zu arbeiten. Dies soll u. a. durch die Auflösung aller illegalen Sicherheits- und Regierungsstrukturen, durch die Kooperation bei der Verfolgung von Kriminalität und dem Aufruf zur Abgabe aller Waffen geschehen. (*Süddeutsche Zeitung* [26.7.2000] 6)

Besuch des Jugoslawischen Präsidenten im serbischen Athos-Kloster Hilandar

Am 27. und 28. August 2000 erfüllte der neue jugoslawische Präsident **Vojislav Kostunica** mit seiner Pilgerfahrt zum serbischen Athos-Kloster Hilandar ein Wahlkampfgelübde. Er wurde vom Klos-

tervorsteher mit kirchlichen Ehrbezeugungen für ein Staatsoberhaupt empfangen und durchwachte mit den Mönchen die Nacht zum Tag der Entschlafung Mariens (15. August) im Gebet. Auf dem Berg Athos war einst jener serbische Königssohn Mönch geworden, der 1219 vom griechischen Kaiser und Patriarchen die Anerkennung einer selbständigen serbisch-orthodoxen Kirche erlangte und als Nationalheiliger Sava verehrt wird. (*Süddeutsche Zeitung* [5.12.2000] 9)

Fundamente einer Kirche aus dem 4. Jahrhundert in Serbien entdeckt

Serbische Archäologen haben bei Niš die Fundamente einer frühchristlichen Kirche aus dem 4. Jahrhundert entdeckt. Ort des Fundes ist die Grabungsstätte „Mediana“. Hier stand in jener Zeit der Palast des Kaisers Konstantin. Der Direktor des Archäologischen Instituts in Belgrad, **Milo Vasic**, ist sich der Einmaligkeit dieses Fundes sicher: Auf dem Fußboden des aus Holz gebauten Gotteshauses entdeckten die Forscher ein Christus-Monogramm. Die Elemente der beweglichen bronzenen Innenwand, die Priester und Gläubige trennte, sind mit heidnischen Symbolen bestückt und stammen aus Griechenland und Kleinasien. (*Rheinischer Merkur* 29 [21.07.2000] 25)

7. Patriarchat von Rumänien

Historischer Versöhnungsakt

Ende Juli 2000 besuchte Patriarch **Teoctist I.** den nach einem Schlaganfall seit acht Jahren gelähmten Kardinal **Alexandru Todea** in Reghin. Todea ist die Symbolgestalt des Widerstandes der griechisch-katholischen Kirche gegen die kommunistische Unterdrückung. 1948 hatten die Kommunisten die unierte

Kirche aufgelöst und mit der Orthodoxie zwangsvereinigt. Nach der Begegnung, die von großer Herzlichkeit geprägt war, sagte Patriarch Teoctist I., dass es sein Wunsch gewesen sei, „eine große Persönlichkeit, den rumänischen Märtyrer-Kardinal, der so viel für Christus, die Kirche und das rumänische Volk gelitten hat“, zu besuchen. Der Bischof von Oradea Mare, **Virgil Bercea**, erklärte, dass sich dieser Schritt des Patriarchen positiv auf die lange Zeit sehr gespannten Beziehungen zwischen den beiden Kirchen auswirken werde. (KNA-ÖKI 31 [25.7.2000] 2)

Neue Statistiken der Orthodoxen Kirche

Neueren Statistiken zufolge, die von der Kanzlei der Heiligen Synode der rumänisch-orthodoxen Kirche herausgegeben wurden, bekennen sich derzeit 19.802.389 Einwohner Rumäniens zur Orthodoxen Kirche, was 87 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, die bei knapp 23 Millionen Einwohnern liegt. Damit ist die orthodoxe Kirche Rumäniens nach der orthodoxen Kirche von Russland die zweitgrößte autokephale Kirche der Welt. Daneben gibt es auch 0,14% Altkalendarier, die von der Auslandskirche unterstützt werden. (*Orthodoxie Aktuell* 7-8 [2000] 20)

8. Patriarchat von Bulgarien

Priesterkonvent der Bulgarischen Diözese von West- und Mitteleuropa

Vom 20. bis zum 22. Oktober 2000 fand im orthodoxen Dreifaltigkeitskloster in Buchenhagen der diesjährige Priesterkonvent der Bulgarischen Diözese von West- und Mitteleuropa statt. Dazu versammelten sich unter Leitung von Metropolit **Simeon** rund 30 bulgarische Geistliche, um Fragen der bulgarischen

Diaspora zu erörtern. (*Orthodoxie Aktuell* 10 [2000] 14)

9. Patriarchat von Georgien

1700 Jahre Christentum und 1200 Jahre autokephale Kirche

Mit Beginn des 2. Millenniums begannen in Georgien die Feiern zum 1700. Jahrestag der Bekehrung des Landes und des 1200. zur Autokephalie-Erklärung. Die Feierlichkeiten begannen am 15. Mai 2000 mit Pilgerfahrten zum Dorf Gonio nahe Batumi, in dem sich nach einer Lokaltradition das Grab des Apostels Matthäus befindet. Gleichzeitig fanden Pilgerfahrten auf den Spuren der hl. Nino statt, auf die die Christianisierung der Georgier im 4. Jh. zurückgeht. Weitere Feierlichkeiten und liturgische Feiern folgten über das ganze Jahr hinweg. (*SOP* 251 [2000] 17)

Georgische Künstler und Wissenschaftler arbeiten an größter Bibel der Welt

Eine Gruppe georgischer Künstler, Linguisten und Theologen hat sich vorgenommen, die größte Bibelausgabe der Welt zu schaffen. Der Text in altgeorgischer Sprache soll per Hand auf Pergament geschrieben und illustriert werden. Die Arbeiten haben bereits vor 10 Jahren begonnen und sollen in wenigen Monaten fertiggestellt werden. Das Gesamtgewicht dieser Bibel beträgt über 100 Kilogramm. Sie ist rund 1,5 m hoch und 70 cm breit. (*Orthodoxie Aktuell* 7/8 [2000] 23f.)

SOP in georgischer Sprache erhältlich

Seit geraumer Zeit ist nun auch in Georgien der Service Orthodoxe de Presse (SOP) per Internet beziehbar. Unter <http://web.sanet.ge/orthodox-press-service> wird unter der Verantwortlichkeit von Dr. **Tamara Grdzeldze**, einer

georgischen orthodoxen Theologin, die an der Universität von Oxford promovierte und Mitglied des ÖRK ist, der Dienst ab Heft 251 angeboten. Er bietet einen großen Teil der jeweiligen französischen Ausgabe der *SOP* auf Georgisch an. (*SOP* 253 [2000] 16)

10. Kirche von Zypern

Zypern fordert Beutegut zurück

Am 17. Juli 2000 ergriff der Erzbischof **Chrysostomos** von Zypern bei seinem Besuch in München die Gelegenheit und forderte die sofortige Rückgabe von 550 kirchlichen Schätzen und anderen Kulturgütern, die während der türkischen Besatzung Zyperns gestohlen wurden. Es handelt sich um aus Kirchen und Klöstern entwendete Ikonen, Fresken, Mosaiken, kirchliche Gegenstände, Steingut und ganze Archive. Das Diebesgut wurde 1997 von deutschen Behörden entdeckt und befindet sich seitdem im Polizeipräsidium München. (*Peiraiiki Ekklesia* 9 [2000] 55)

Britischer Bericht beklagt illegalen Handel mit antikem Kulturgut

Eine Studie des archäologischen Instituts der Universität von Cambridge beklagt den zunehmenden illegalen Handel mit antiken Kulturgütern und führt dabei als besonders eklatantes Beispiel die Plünderung orthodoxer Kirchen im besetzten Gebiet Zyperns an. Die Experten beklagen besonders, dass der Norden Zyperns diesen Praktiken ungehindert offen steht. Der Umfang des Handels mit antiken Kulturgütern wird in der Studie auf 150 Millionen britische Pfund geschätzt. (*Zypern Nachrichten* 7 [2000] 3)

11. Kirche von Griechenland

Erzbischof von Athen zu Besuch im Patriarchat von Jerusalem

Vom 24. bis 30. August 2000 war Erzbischof **Christodoulos** von Athen mit einer Delegation der griechischen Landeskirche im Heiligen Land, wo er u.a. mit Patriarch **Diodoros I.** von Jerusalem, mit Israels neuem Präsidenten **Moshe Katsaw** und Palästinenserpräsident **Jassir Arafat** zusammentraf. Der Erzbischof betonte bei seinem Besuch, dass auch das dritte Jahrtausend christlich bleiben müsse und ging in diesem Zusammenhang auch auf die Kontroverse der griechischen Orthodoxie mit der Regierung von **Simitis** um die Angabe der Religionszugehörigkeit auf Personalausweisen ein. Daneben setzte sich Christodoulos bei seinem Treffen mit Jassir Arafat dafür ein, dass sich am Status quo des Patriarchats in der Altstadt von Jerusalem nichts ändern dürfe. (*KNA-ÖKI* 38 [12.9.2000] 7)

Panhellenische monastische Tagung in Meteora

Im September 2000 fand in den Meteora-Klöstern eine Tagung zum Thema: „Das unwandelbare orthodoxe Mönchtum: Hoffnung für die Rettung des begonnenen dritten Jahrtausends“ statt. Die Tagung wurde von der Synode der orthodoxen Kirche Griechenlands im Rahmen der Feiern für das 2000-jährige Jubiläum der Geburt Christi organisiert. Am Anfang der Tagung betonte Erzbischof **Christodoulos** von Athen die Bedeutung des Mönchtums während seiner tausendjährigen Geschichte. Weitere Vorträge hielten unter anderem Archimandrit **Georgios Kapsanis**, Abt des Athos-Klosters Grigoriou, Archimandrit **Isidoros Tiatas**, Abt des Meteora-Klosters des hl. Barlaam, Abt des Johannes-Klosters

in Essex, **Christodoulos**, die Professoren der theologischen Fakultät der Universität Athen **Georgios Metallinos**, **Vlassios Phidas**, **Konstantinos Skouteris**, die Professoren der theologischen Fakultät der Universität Thessaloniki **Dimitrios Tselengidis** und **Anestis Kesselopoulos**. (*Peiraiiki Ekklesia* 10 [2000] 58)

Erstmals Neujahrsbotschaft der Orthodoxen Kirche

Erstmals in der Geschichte der orthodoxen Kirche von Griechenland erließ ihr Oberhirte am 1. Januar 2001 einen öffentlichen Aufruf zum Neujahrstag, was bisher ein Vorrecht der Politiker war. Erzbischof **Christodoulos** von Athen erklärte in seiner Fernsehbotschaft, Christen müssten auch im Alltag Hoffnungsträger sein und alles Gute unterstützen, statt nur Fehler und Mängel zu beklagen. Auch ermahnte er seine Landsleute, „aufrichtig zu den christlichen Werten in der ererbten orthodoxen Glaubens- und Lebensform zu stehen“. Das geistliche Oberhaupt befürchtet, dass die Eigenart von Griechenlands orthodoxem Erbe in der vorwiegend säkular geprägten Europäischen Union untergehen könnte. (*KNA-ÖKI* 2 [9.1.2001] 11)

Künftig Verzicht auf Religionsangaben in griechischen Ausweisen

Im Juli 2000 unterzeichnete der Minister für öffentliche Ordnung **Michalis Chryssohoidis** ein Dekret, in dem festgelegt ist, dass künftig die Angabe der Religionszugehörigkeit, des Berufes und des Namens der Ehefrau sowie der Fingerabdruck auf Personalausweisen wegfallen. Gleichzeitig sollen die Identitätskarten auch in lateinischer Schrift verfasst sein. Die griechisch-orthodoxe Kirche sprach von der „Umsetzung eines irrationalen und antireligiösen Plans, der die Meinung des gläubigen Volkes ver-

achtet“. Sie hatte bereits im Vorfeld ein Referendum gegen die Entscheidung angekündigt, das die Regierung allerdings nicht zulassen will. Bereits in den Vormonaten hatten die Kirchenführer zu Protesten aufgerufen, an denen sich mehrere zehntausend Menschen beteiligten. (*KNA-ÖKI* 31 [25.7.2000] 4)

12. Kirche von Polen

Patriarch Teoctist besucht Polen

Vom 4. bis 9. November 2000 besuchte Patriarch **Teoctist** von Rumänien auf Einladung von Metropolit **Sawa** von Warschau und **Kardinal Joseph Glemp** Polen. Begleitet von Metropolit **Daniel** von Moldau und Vater **Dimitri Popescu**, Leiter der Theologischen Fakultät in Bukarest, besuchte Teoctist Diözesen und Klöster in Polen. Außerdem traf er sich mit verschiedenen politischen Vertretern wie dem Staatspräsidenten **Alexander Kwasniewski**, dem Parlamentspräsidenten **Matthieu Plazynski** und Premier **Jerzy Buzek**. Er besuchte auch das Konzentrationslager Majdanek, in dem während des Nazi-Regimes 50.000 Juden starben. In einer Gedenkfeier, bei der römisch-katholische, protestantische, orthodoxe, jüdische und moslemische Polen teilnahmen, wurde der Opfer gedacht. Am 7. November ehrte die Universität von Lublin Teoctist und verlieh ihm die Ehrendoktorwürde. (*SOP* 253 [2000] 17)

III. Nachrichten aus den orthodoxen autonomen Kirchen

13. Kirche von Estland

Ökumenischer Patriarch besucht Estland

Vom 28. Oktober bis 1. November 2000 besuchte der Ökumenische Patri-

arch **Bartholomaios I.** Estland auf Einladung von Metropolit **Stephan** von Tallinn. Zum ersten Mal kam er in eine baltische Republik. Während seines Besuches nahm der Ökumenische Patriarch als Vorsteher an der Zeremonie für die Kanonisierung des Neu-Märtyrers Platon von Reval (Diözese Tallinn) teil, der als orthodoxer Russe 1919 von den Bolschewisten ermordet wurde. (SOP 253 [2000] 4)

B. Altorientalische Kirchen

Altorientalische Kirchen bekräftigen ökumenische Verpflichtung

Vom 4. bis 9. Mai 2000 fand im armenischen Katholikate des Großen Hauses von Kilikien in Antelias bei Beirut das Treffen der leitenden Amtsträger der altorientalischen Kirchen im Nahen Osten statt. Teilnehmer waren unter anderen Katholikos **Aram I.** von der Armenischen Apostolischen Kirche als Gastgeber, Papst **Shenouda III.** von Alexandria und Patriarch **Ignatios I.** von Antiochien. In der Schlusserklärung wurde betont: „Wir bekräftigen unsere Verpflichtung auf die ökumenische Bewegung im Rahmen des ÖRK und unsere enge Verbundenheit mit der Arbeit der Sonderkommission, die sich darum bemüht, die Beteiligung und die Rolle der Orthodoxen im Rat zu stärken“. (ÖRK-Nachrichten 3 [8/2000] 4)

Besuch des Katholikos Aller Armenier in Rom

Anfang November 2000 besuchte der armenisch-apostolische Katholikos **Karekin II.** Papst **Johannes Paul II.** in Rom. In ihrem gemeinsamen Kommuniqué wie auch bei einem ökumenischen Gottesdienst im Petersdom hoben die Kirchenführer die theologischen Gemein-

samkeiten von armenisch-apostolischen und römisch-katholischen Christen hervor. Sie bekräftigten, dass beide Kirchen dank der apostolischen Sukzession der Bischöfe im Besitz vollgültiger Sakramente seien. Die „verschiedenen theologischen, liturgischen und kanonischen Traditionen“ betrachteten sie eher als „komplementär denn als gegensätzlich“. Der gemeinsame ökumenische Gottesdienst sei ein Zeichen, „dass wir Brüder im Bischofsamt sind“, betont das Kommuniqué. Bei dem Gottesdienst selbst unterstrich der Papst erneut die Hoffnung, dass möglichst bald die volle Gemeinschaft der getrennten Kirchen erreicht werde. Neben der Betonung der Gemeinsamkeiten gingen beide Seiten auch auf die Leiden und Prüfungen im Laufe der Geschichte, v. a. im 20. Jahrhundert ein. Dabei kam auch der armenische Genozid zur Sprache, was von türkischer Seite bereits kritisiert wurde. Die Türkei schweigt den Völkermord an den Armeniern tot.

Karekin II., seit 1999 Oberhaupt der sieben Millionen altorientalischen Armenier, wiederholte die Einladung seines Vorgängers **Karekin I.** an den Papst. Im Kommuniqué heißt es dazu, beide Kirchenoberhäupter hofften „auf ein mögliches Treffen in Armenien“, das vielleicht im Rahmen der 1700-Jahrfeier der armenischen Kirche 2001 stattfinden könnte. Herausragend war für die Armenier die Rückgabe einer Reliquie ihres Kirchenpatrons Gregor des Erleuchters (240-326 n. Chr.), die bislang in einem Kloster in Neapel aufbewahrt worden war. (Orthodoxie Aktuell 11 [2000] 23; KNA-ÖKI 47 [14.11.2000] 1 und 48 [21.11.2000] 4-5)

Mechitharisten vereint

Vom 8. bis 10. September 2000 feierte der in Konstantinopel gegründete Orden der Mechitharisten in Venedig sein 300-

jähriges Bestehen. An einem Festgottesdienst in der St.-Markus-Kathedrale nahmen Vertreter des Katholikos Aller Armenier, **Karekin II.**, und des Katholikos des Großen Hauses von Kilikien, **Aram I.**, teil, darüber hinaus das Oberhaupt der unierten Armenier, Katholikos-Patriarch **Nerses Boghos XIX.** und zahlreiche weitere Würdenträger der armenischen, lateinischen und koptischen Kirchen aus dem Nahen Osten, Europa und den USA. Eine Ausstellung illustrierte die großen Verdienste der Mechitharisten für das Druck- und Verlagswesen. - Nachdem die Orden der Mechitharisten in Venedig und Wien Jahrhunderte lang gespalten waren, beschlossen sie kurz vor der 300-Jahr-Feier ihres Bestehens, sich wieder zu vereinigen. Der Hauptsitz befindet sich künftig im San-Lazzaro-Kloster in Venedig. Zum Abt wurde Vater **Jeghia Kilaghbian** gewählt. (*Armenisch-Deutsche Korrespondenz* 109 [2000] 22)

Begegnung zwischen ost- und westsyrischen Kirchenführern

Der Patriarch **Ignatios IV.** von Antiochien empfing den in den USA residierenden Katholikos der „Kirche des Ostens“ **Mar Denha** im neuen Theologischen Seminar in Marat Saydnaya bei Damaskus. Damit kam es zu einer weiteren wichtigen Begegnung zwischen den seit über 1500 Jahren getrennten ost- und westsyrischen Christen. Die erste Begegnung dieser Art hatte bereits vor einigen Jahren stattgefunden, als die beiden Kirchenführer gegenseitig ausgesprochene Bannbulen aus dem 5. Jahrhundert in einer gemeinsamen Verlautbarung aufhoben. Die Trennung der ost- und westsyrischen Christen war nach dem 3. Ökumenischen Konzil von Ephesos 431 eingetreten, worauf sich die „Kirche des Ostens“ immer weiter nach Asien er-

streckte. Heute umfasst die ostsyrische Kirche allerdings nur noch rund 150.000 Gläubige, von denen die meisten in der westlichen Diaspora, vor allem in den USA, leben. (*Orthodoxie aktuell* 11 [2000] 15)

Koptischer Bischof geweiht

Papst **Shenouda III.**, Vorsteher der koptischen Kirche, hat einen eigenen Bischof für die deutschsprachige Schweiz und Österreich geweiht. Der aus Oberägypten stammende **Ghubrial al-Anba Bishoy** studierte zuerst Medizin, praktizierte sieben Jahre als Arzt, bevor er 1991 in das Wüstenkloster Anba Bishoy im Wadi Natrun eintrat. Seit 1995 betreute er als Priester die Gemeinde in Hannover, seit 1998 auch jene in Zürich und Basel. (*Orthodoxie Aktuell* 7-8 [2000] 21)

Bischof Makary bei Autounfall getötet

Am 25. Juli 2000 kam der koptische Bischof **Makary** der Sinai-Halbinsel in Ägypten bei einem mysteriösen Autounfall ums Leben. Makary galt als engagierter Kirchenführer, der sich stark für die Rechte der Gläubigen einsetzte und deshalb immer wieder Probleme mit der ägyptischen Regierung hatte. So wurde er im Februar 2000 festgenommen, weil er eine Cafeteria als Gottesdienstraum nutzte, da er trotz intensiver Bemühungen keine Baugenehmigung für eine Kirche erhalten hatte. Bischof Makary ist nicht der erste Kirchenführer, der unter ungeklärten Umständen bei einem Autounfall in Ägypten starb. (*Solia* 10 [2000] 7)

Ausstellung „Ikonen und Kreuze Äthiopiens“

Vom 27. Oktober 2000 bis 4. Februar 2001 wurde im Ikonenmuseum der Stadt Frankfurt a. M. eine aus drei privaten

Sammlungen zusammengestellte Ausstellung „Ikonen und Kreuze Äthiopiens“ gezeigt. Vor allem wurden typisch äthiopische Kreuze aus Silber, Bronze und Holz präsentiert, darunter einige sehr alte Exemplare aus dem 12. Jahrhundert. (*Orthodoxie Aktuell* 1 [2001] 21)

C. Orthodoxie und Ökumene

Zentrum für ökumenische Studien in Cambridge eröffnet

Vom 17. bis 19. September 1999 wurde im Rahmen einer internationalen ökumenischen Tagung in der englischen Universitätsstadt Cambridge ein neues „Zentrum für ökumenische Studien“ eingerichtet. Im Mittelpunkt der Tagung standen zwei große Themen: „Ökumene und Europa“ und „Die Zukunft der Ökumene“. Dabei wurde in den einleitenden Referaten namhafter Theologen der drei großen Konfessionen eine Bilanz zum gegenwärtigen Stand der Ökumene gezogen und mögliche Routen der künftigen ökumenischen Reise skizziert. Darüber hinaus kamen aber auch Befürchtungen bezüglich der künftigen Entwicklung der Ökumene zum Ausdruck. Aus orthodoxer Perspektive wurde die Einseitigkeit des westlichen Ökumenismus angesprochen und die mögliche Gefahr des Provinzialisismus der Ökumene angedeutet. Im Abschlussvortrag wies Prof. Dr. **Urs von Arx**, Dekan der Christkatholisch-Theologischen Fakultät in Bern, auf die ökumenische Bedeutung des Tagungsortes, Westcott House, und auf die Wichtigkeit der ökumenischen Beziehungen zwischen der Altkatholischen und der Anglikanischen Kirche hin. Zwei altkatholische Bischöfe empfingen am 30. Oktober 1881 während eines Besuches bei der anglikanischen Kirche die Hl. Kommunion. Die-

ser Schritt setzte ein erstes ökumenisches Signal für die 1931 zwischen den beiden Kirchen vereinbarte „Interkommunion“, die heute „Full Communion“ genannt wird. (*IKZ* 4-6 [2000] 136)

Personelle Veränderungen in verschiedenen Einrichtungen des ÖRK

Dr. **Tamara Grdzeldze** ist die neue Mitarbeiterin in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Die georgische orthodoxe Christin, die trotz des Austritts ihrer Kirche im ÖRK arbeitet, war zuletzt an der Universität Tbilissi als Dozentin tätig.

Auch das Ökumenische Institut des ÖRK in Bossey erhielt zum 1. Januar 2001 einen neuen orthodoxen Leiter, den rumänischen Geistlichen Dr. **Ioan Sauca**. Er ist bereits seit 1998 Dozent am Institut. (*Orthodoxie Aktuell* 10 [2000] 16)

EU-Bischöfe und orthodoxes Episkopat für Aufhebung der Sanktionen

Im Juli 2000 haben sich die katholische EU-Bischofskommission COMECE und die serbische orthodoxe Kirche für eine Aufhebung der über Serbien verhängten Wirtschaftssanktionen ausgesprochen. Diese Sanktionen trafen vor allem die ärmsten Menschen in Jugoslawien, heißt es in der gemeinsamen Erklärung. Der Erklärung ging der Besuch einer COMECE-Delegation unter Leitung ihres Präsidenten, des Hildesheimer Bischofs **Josef Homeyer**, voraus. (*KNA-ÖKI* 31 [25.7.2000] 2)

Orthodox-katholischer Dialog in den USA

Vom 9. bis 19. Juli 2000 traf sich in Baltimore (USA) die „Gemeinsame Internationale Kommission für den Theologischen Dialog zwischen der Römisch-

katholischen und der Orthodoxen Kirche“ zu ihrer achten Vollversammlung, ohne dass es dabei zu einem greifbaren Ergebnis gekommen ist. Die Orthodoxe Kirche wurde durch das Ökumenische Patriarchat von Erzbischof **Stylianos** von Australien vertreten, da zu der Vollversammlung nicht alle orthodoxen Kirchen ihre Vertreter entsandten. Es fehlten Vertreter der Patriarchate von Jerusalem, Serbien, Bulgarien, Georgien sowie der autokephalen Kirche von Tschechien und der Slowakei. Der Kommission lag ein Text zum Thema „Ekklesiologische und kanonische Implikationen des Uniatismus“ vor, mit dem man einen Ausweg aus den Schwierigkeiten zu finden gesucht hatte, die bei der Rezeption eines Dokumentes über das Problem der unierten Kirchen, das bei der siebten Vollversammlung 1993 in Balamand (Libanon) verfasst wurde, entstanden waren. Der erhoffte Durchbruch kam allerdings nicht zustande. Man habe keine „Übereinkunft über den grundlegenden theologischen Begriff des Uniatismus“ erreicht, hieß es im Schlusskommuniqué, und deshalb entschieden, derzeit keine gemeinsame Stellungnahme abzugeben. Die Beratungen müssten fortgesetzt werden und die Kirchen sollten nach Wegen der Überwindung dieser Hindernisse suchen. (*Herder Korrespondenz* 54 [2000] 439f.; *KNA-ÖKI* 31 [25.7.2000] 1)

Bischof Kasper bedauert fehlende Uni- atismus-Entscheidung

Bischof **Walter Kasper**, Sekretär des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, hat sich zurückhaltend zum Verlauf des katholisch-orthodoxen Dialoges in Baltimore geäußert. Die intensiven Diskussionen, die sehr deutlich und offen geführt worden seien, hätten noch nicht zur Verabschiedung eines gemeinsamen Dokuments zur

Frage der mit Rom verbundenen Ostkirchen geführt. Es sei aber auch positiv zu bewerten, dass nach sieben Jahren wieder eine Vollversammlung der bilateralen Dialogkommission tagen konnte und dass man sich für eine Fortsetzung des Dialogs ausgesprochen habe. Die Beratungen in Baltimore hätten zu einer Klärung der beiderseitigen Standpunkte in der Frage des Uniatismus beigetragen. Nach katholischem Verständnis seien die katholischen Ostkirchen eine Art Brücke zwischen Ost und West und könnten eine Art Modell für die künftige volle Einheit sein. Für die Orthodoxie seien diese Kirchen eine Herausforderung. Als weitere Schritte im Dialog schlug der Bischof vor, zunächst darüber zu diskutieren, wie man die Tradition des ersten Jahrtausends, die als gemeinsame Basis der Kirchen anerkannt werde, mit den Entwicklungen der Katholischen Kirche im zweiten Jahrtausend verbinden könne. (*KNA-ÖKI* 32 [1.8.2000] 1)

Erfurter Bischof ruft dazu auf, nicht am ökumenischen Willen zu zweifeln

In einer Anfang September 2000 veröffentlichten Erklärung hat der Bischof von Erfurt, **Joachim Wanke**, der zugleich auch Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland ist, „alle Mitchristen aus der Ökumene“ dazu aufgerufen, nicht am ökumenischen Willen der Römisch-katholischen Kirche zu zweifeln. Er betonte, dass das ökumenische Gespräch weitergehen wird. Gerade diesen Hinweis hätte er sich auch in dem Schreiben aus Rom gewünscht, ebenso wie „einen Hinweis auf den erreichten erfreulichen Konsens im Verständnis über die Rechtfertigung“. Gleichzeitig kritisierte der Bischof eine „bei vielen Zeitgenossen anzutreffende Relativierung aller Religionen zu einem beliebigen Einerlei“. Eine derarti-

ge Position sei die „größte Herausforderung für das Christentum in den nächsten Jahrzehnten“. Es gehe darum, „den Anspruch auf Wahrheit mit dem Gedanken der Achtung fremder (auch religiöser) Überzeugungen zu verbinden. (KNA-ÖKI 38 [12.9.2000] 1)

Vatikan hofft auf Treffen zwischen Papst und Aleksij II.

Der Vatikan hofft weiter auf ein baldiges Treffen zwischen Papst **Johannes Paul II.** und dem Moskauer Patriarchen **Aleksij II.** Der für die katholischen Ostkirchen zuständige Kardinal **Silvestrini** erklärte im August 2000 in einem Interview, dass er die Hoffnung habe, dass sich dieser Traum des Papstes bald verwirklichen lasse. Silvestrini reagierte dabei auch auf Äußerungen von Aleksij II., der erklärt hatte, dass die unierten Christen der Ukraine die orthodoxen Christen verfolgen würden und dass die Missionstätigkeit der Katholischen Kirche im angestammten Bereich des Moskauer Patriarchates „offene Wunden seien“. Darauf bemerkte Kardinal Silvestrini, dass es keine „Verfolgung“ auf der Ebene der Hierarchie gebe. Den Vorwand, die Katholische Kirche missioniere auf Kosten der Orthodoxie, wies er entschieden zurück. (KNA-ÖKI 33 [8.8.2000] 2)

Bischof Friedrich sieht in Seligsprechung von Pius IX Gefährdung der Ökumene

Der Catholica-Beauftragte der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Landesbischof **Johannes Friedrich**, hat die Seligsprechung von Papst Pius IX. sehr kritisch bewertet. Die Absicht Roms stehe im Widerspruch zum Verständnis des Papstamtes als Dienst an der Einheit der Kirche. Mit Pius IX. solle in der Römisch-katholischen Kirche ein Mann zum

Glaubenszeugen erhoben werden, der Meinungs-, Presse- und Religionsfreiheit verurteilt habe. Durch die Verkündigung der Dogmen von der päpstlichen Unfehlbarkeit in Lehrfragen des Glaubens und der Moral habe der Papst tiefe Gräben zu den orthodoxen und evangelischen Kirchen aufgerissen. Friedrich warnte davor, durch die Seligsprechung einen Rückschritt in der Ökumene zu begünstigen. (KNA-ÖKI 36 [29.8.2000] 1)

Orthodoxe erhalten Kirche in Rom

Anlässlich des Andreas-Festes hat Papst **Johannes Paul II.** den griechisch-orthodoxen Christen eine der ältesten Kirchen Roms überlassen. In einer Grußbotschaft schrieb der Papst an Patriarch **Bartholomaios I.**, er sei entschlossen, den „Dialog der Wahrheit und der Liebe“ weiter auszubauen. Die Kirche Santo Teodore am Palatin solle deshalb als Gesetze der Einheit der griechisch-orthodoxen Gemeinde in Rom zur Verfügung gestellt werden. Die aus dem 5./6. Jahrhundert stammende Rundkirche mit einem kunstgeschichtlich bedeutenden Apsismosaik war erst im vergangenen Jahr nach aufwendigen Restaurierungsarbeiten wieder eröffnet worden. (KNA-ÖKI 50 [5.12.2000] 2)

Philoxenia-Treffen in Siegburg und Köln

Vom 10. bis 12. November 2000 kam der Freundeskreis orthodoxer, katholischer und evangelischer Christen **PHILOXENIA** in der Abtei Michaelsberg in Siegburg zusammen und lernte den armenischen Erzbischof **Karekin Bekdjian** und seine Mitarbeiter an dessen Sitz in Köln kennen. Die Begegnung fand aus Anlaß der Christianisierung Armeniens vor 1700 Jahren statt. Pfarrer **Müron Sarkissian** führte ins armenische Kirchenleben in Köln ein, Prof. Dr. **Hermann Goltz** (Halle/Saale) sprach zu Fra-

gen der deutsch-armenischen Geschichte und Prof. Dr. **Friedrich Heyer** (Heidelberg) las aus Werken des Gregor von Narek. - Am 12. November feierte Vater **Armasch Nalbandian** in der Kirche der heiligen Sahak und Mesrop zu Köln einen Gottesdienst, die Predigt sprach Erzbischof Bekdjian. (*Armenisch-Deutsche Korrespondenz* 110 [2000] 23)

Präsidium für Ökumenischen Kirchentag konstituiert

Der ökumenische Kirchentag 2003 soll nach Absicht seiner Veranstalter ein „herausragender Ort des gemeinsamen Zeugnisses werden“ und „sich den brennenden Fragen unserer Zeit und unserer Gesellschaft zuwenden“. Die Präsidenschaft des Kirchentages werden **Hans-Joachim Meyer**, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und **Elisabeth Raiser**, Präsidentin des deutschen evangelischen Kirchentages, übernehmen. Meyer und Raiser warnten beide davor, das Gelingen des Kirchentages daran zu messen, ob ein gemeinsames Abendmahl möglich werde. Das Thema sei zwar zentral und werde immer ein „Stachel“ sein, liege aber „ohne jeden Zweifel“ in der Verantwortung der Bischöfe, erklärte ZdK-Generalsekretär **Stefan Vesper**. In der Erklärung über die Rahmenbedingungen und Zielsetzungen heißt es, der ökumenische Kirchentag verstehe sich „als Ort des Dialogs zwischen Christen verschiedener Konfessionen, mit Angehörigen anderer Religionen und Menschen anderer Überzeugung“. An dem Kirchentag sollen auch die anderen in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) vertretenen christlichen Kirchen Deutschlands mitwirken. Dazu wurden über die ACK fünf Vertreter solcher Kirchen benannt, die mit beratender Stimme an den Sitzungen teilnehmen

sollen. Von orthodoxer Seite wurde für diese Aufgabe Frau **E. Martha Rutzen**, die Geschäftsführerin der Gesellschaft Orthodoxe Medien, benannt. (*KNA-ÖKI* 49 [28.11.2000] 1; 50 [5.12.2000] 1; *Orthodoxie Aktuell* 1 [2000] 17-18)

Begegnung von rumänischer orthodoxer Kirche und EKD

Vom 7. bis 12. Oktober 2000 fand die neunte Begegnung im bilateralen theologischen Dialog zwischen der rumänischen orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) statt. Geleitet wurden die Delegationen von Metropolit **Serafim** von Deutschland und Zentraleuropa auf rumänischer und Bischof **Rolf Koppe**, dem Leiter der Ökumene- und Auslandsarbeit der EKD, auf deutscher Seite. Zu beiden Delegationen gehörten zahlreiche bedeutende Theologen, und auch aus den beiden evangelischen Kirchen in Rumänien waren mitarbeitende Gäste gekommen. Thema der Begegnung waren „die Herausforderungen, vor denen unsere Kirchen in einer säkularisierten und pluralistischen Welt stehen“. Die Ergebnisse sind in einem von beiden Delegationsleitern unterzeichneten gemeinsamen Kommuniqué festgehalten worden. Neben den theologischen Diskussionen prägten gemeinsame Gottesdienste wie auch Morgen- und Abendandachten die Begegnung. Wie das Kommuniqué vermerkt, „schuf die geistliche Prägung der Dialogbegegnung die vertrauensvolle Grundlage für die offenen Gespräche“. (*Orthodoxie Aktuell* 11 [2000] 18)

Synode der EKD resümiert Beziehung zu Orthodoxen

Vom 5. bis 10. November 2000 tagte in Braunschweig die 9. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), bei der der Vorsitzende des Rates der

EKD **Manfred Kock** in seinem Rechenschaftsbericht auch zu den Beziehungen der EKD zu den Orthodoxen Kirchen Stellung nahm. Er würdigte die kurz zuvor durchgeführte Begegnung mit der rumänischen orthodoxen Kirche, stellte aber auch fest, dass „nationalistische Äußerungen“ auf orthodoxer Seite „wiederholt Anlass für kritische Anfragen vor allem an die serbische orthodoxe Kirche“ gewesen seien. Trotzdem habe die EKD intensiv den Kontakt zur serbischen orthodoxen Kirche gesucht, woraus die Möglichkeit zu verschiedenen Gesprächen und Verhandlungen (wie z. B. während des Kosovo-Krieges) erwuchs. Die EKD begrüße, dass die serbische orthodoxe Kirche die Hinwendung zu demokratischen Verhältnissen in Jugoslawien unterstütze und fördere. Scharf kritisiert wurde von Kock allerdings ein Dokument der Bischofssynode der russischen orthodoxen Kirche über die Beziehungen zu den Nicht-Orthodoxen. Dies sei ein Beschluss, „der dem römisch-katholischen Selbstverständnis und kirchlichen Alleinvertretungsanspruch in nichts nachsteht“. Erfreulich sei allerdings, dass im praktischen Miteinander bisher keine Veränderung eingetreten sei und die evangelischen Vertreter und Vertreterinnen im persönlichen Gespräch von den Orthodoxen ausdrücklich als Angehörige von Schwesterkirchen angesprochen würden. Der griechisch-orthodoxe Metropolit **Augoustinos** von Deutschland und Zentraleuropa, der als orthodoxer Repräsentant an der Synode der EKD teilnahm, betonte in seinem Grußwort, dass „im christlichen Verständnis das Streben nach Einheit Aufgabe und Gabe zugleich“ sei, „denn kirchliche Einheit ist für uns nicht nur eine Vision, sondern göttliche Wirklichkeit schon jetzt“. (*Orthodoxie Aktuell* 11 [2000] 18)

Metropolit Augoustinos über Ökumene

Am 8. Januar 2001 wurde die 50. Ordentliche Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland eröffnet. Die Orthodoxe Kirche Deutschlands war dabei durch den griechisch-orthodoxen Metropolit **Augoustinos** von Deutschland und Zentraleuropa vertreten. Dieser betonte in seinem Grußwort die Bedeutung der ökumenischen Beziehungen für die Orthodoxie: „Unser Weg wird ökumenisch bleiben. Es gibt, Gott sei Dank, keine Alternative zur Ökumene!“ Dabei müsse für den Christen das Trachten nach Gottes Willen in Allem den Vorrang haben: „Maßgebend für unser Denken und Tun kann allein der Wille Gottes sein, den wir als Glieder am Leibe Christi mit Jesus Christus, unserem Haupt, erfüllen sollen“. (*Orthodoxie Aktuell* 1 [2001] 21-22)

Tagung der Sonderkommission Orthodoxe Kirchen des ÖRK

Vom 23. bis 25. Oktober 2000 trat auf Einladung der Koptischen Kirche in Kairo die 1998 bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) eingerichtete Sonderkommission zur orthodoxen Mitarbeit im ÖRK zu ihrer zweiten Tagung zusammen. Die Arbeitsgruppe hat den Auftrag, „das gesamte Spektrum von Anliegen im Blick auf die Mitarbeit der Orthodoxen Kirchen im ÖRK zu untersuchen und zu analysieren“ und dem ÖRK-Zentralausschuss „Vorschläge zu den notwendigen Veränderungen in Struktur, Stil und Ethos des Rates“ zu unterbreiten. Den gemeinsamen Vorsitz führten Metropolit **Gennadios** von Sasima vom Ökumenischen Patriarchat und der deutsche evangelische Bischof **Rolf Koppe**. Die Kommission billigte einen Zwischenbericht für den Zentralausschuss des ÖRK zu dessen Tagung in Berlin

sowie einen Arbeitsplan für die weitere Arbeit bis zur nächsten Plenartagung im November 2001 in Ungarn. Ein Schlussbericht wird für die Tagung des Zentralausschusses im September 2002 erwartet. (*Orthodoxie Aktuell* 11 [2000] 19; *SOP* 253 [2000] 3; *KNA-ÖKI* 45 [31.10.2000] 16)

Kritik des ÖRK an russischer orthodoxer Kirche

Die Beziehungen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) zur russischen orthodoxen Kirche sind nach Einschätzung des ÖRK-Generalsekretärs **Konrad Kaiser** auf einem „absoluten Tiefpunkt“ angelangt. Raiser verwies auf die deutliche Kritik des Weltkirchenrates an der jüngeren russischen Religionsgesetzgebung. Zu Spekulationen darüber, dass das Arbeitsverbot für die Heilsarmee in Moskau auf Druck der russischen orthodoxen Kirche zustande gekommen sein könne, meinte Raiser, ein solches Verbot wäre mit den Positionen des ÖRK nicht zu vereinbaren. (*KNA-ÖKI* 4 [23.1.2001] 4)

Bischof Homeyer für stärkere Integration der Orthodoxie in die EU

Der Hildesheimer Bischof **Josef Homeyer**, derzeit Präsident der Kommission der katholischen Bischofskonferenzen der Europäischen Union, hat sich in einem Interview mit der Zeitschrift „Herder Korrespondenz“ für eine stärkere Einbeziehung der Orthodoxen in das kommende geeinte Europa ausgesprochen. Zwar gebe es eine Reihe historischer Belastungen, doch auf Grund seiner Kontakte, besonders seiner letzten Reisen zu den verschiedenen Patriarchaten, habe er „mit Freude und Überraschung“ feststellen können, „dass man sich in den einzelnen orthodoxen Kirchen inzwischen differenziert mit der europäischen

Situation beschäftigt und sich bewusst für Europa entschieden hat“. Dies zeige sich neben vielfältigen Kontakten und Gesprächen auch darin, dass mehrere autokephale Kirchen schon eigene Vertretungen in Brüssel errichtet haben. Aber auch für die westlichen Christen habe die Orthodoxie eine besondere Bedeutung, bekannte Bischof Homeyer; er sei „der festen Überzeugung, dass gerade die intensivere Begegnung des Westens und seiner Kirchen mit der Orthodoxie und der von ihr geprägten Welt zu einer neuen spirituellen Vertiefung auch bei uns führen wird“. (*Orthodoxie Aktuell* 1 [2001] 19)

Das Dokument „Dominus Iesus“

Am 5. September 2000 veröffentlichte die vatikanische Glaubenskongregation ein Dokument mit dem Titel „Dominus Iesus“. Darin wird u. a. eine Grenzlinie zur sogenannten pluralistischen Religionstheologie gezogen, die die „Einzigartigkeit und Universalität“ Jesu Christi in Zweifel ziehe und alle Religionen als gleichwertige Heilswege sieht. Das Dokument befasst sich auch mit der Frage der „Einzigkeit und Einheit der Kirche“. Die von Christus gestiftete Kirche sei, wie es das Zweite Vatikanum formuliert habe, in der Katholischen Kirche „verwirklicht“, die „vom Nachfolger Petri und den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“. In diesem Kontext unterscheidet das Dokument ausdrücklich zwischen jenen Kirchen, die die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie bewahrt haben, und jenen Gemeinschaften, bei denen das nicht der Fall ist. Zur ersten Gruppe zählen insbesondere die orthodoxen, altorientalischen und altkatholischen Kirchen. Die anderen Gemeinschaften, insbesondere die Protestanten, seien nicht Kirchen „im eigentlichen Sinn“. Die in diesen Ge-

meinschaften Getauften seien aber „durch die Taufe Christus eingegliedert“ und stünden deshalb „in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der Kirche“. (KNA-ÖKI 38 [12.9.2000] 2)

Irritationen über Verhalten der Römisch-katholischen Kirche

Am 30. November 2000 überreichte eine Delegation der Römisch-katholischen Kirche anlässlich des Festes des hl. Apostels Andreas in Konstantinopel eine „entschärfte“ Version des vaticanischen Dokumentes „Dominus Iesus“, was nach Angaben des Metropoliten von Wien **Michael** (Staikos) für erhebliche Irritationen gesorgt hat. In der französischen Fassung des Dokumentes, die dem Patriarchat übermittelt wurde, seien einige umstrittene Passagen geglättet oder einfach weggelassen worden. Zweifel an der Zuverlässigkeit der Römisch-katholischen Kirche im ökumenischen Dialog wecke, so der Wiener Metropolit, auch der Umgang Roms mit den unierten Ostkirchen, da manche Vertreter des Vatikan den Uniatismus entgegen anderslautender gemeinsamer Texte als Modell der Einheit zwischen den Kirchen betrachten. Bei den jetzigen Gesprächen in Konstantinopel sei man übereingekommen, zwei Unterkommissionen der offiziellen Dialogkommission zu bilden: Eine werde sich mit dem Text „Dominus Iesus“ befassen, die andere mit der Frage der Unierten. (*Orthodoxie Aktuell* 1 [2001] 22)

Patriarch Bartholomaios: Rückschritt im ökumenischen Dialog

Anlässlich einer Audienz für Studenten der katholischen Studienstiftung Cusanuswerk in Konstantinopel äußerte sich der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** kritisch gegenüber dem Vati-

kandokument „Dominus Iesus“. Das Dokument bringe den ökumenischen Dialog nicht voran, denn „der Absolutheitsanspruch, der dort vertreten wird, kann von jeder Kirche, auch von uns, erhoben werden“. Nötig sei vielmehr ein Dialog der Liebe. Darüber hinaus übte der Ökumenische Patriarch erneute Kritik an den mit Rom unierten Kirchen, weil sie durch ihre Proselytismus-Praxis die Ökumenebestrebungen zu Nichte machen. Trotz aller Schwierigkeiten aber rief der Patriarch die Studenten zur Mithilfe auf, „den Abstand zwischen den Kirchen zu verringern“. (KNA-ÖKI 42 [10.10.2000] 6; *Orthodoxie Aktuell* 11 [2000] 19)

Papst Johannes Paul II.: „Dominus Iesus“ ist Bekenntnis zu Christus

In einer Ansprache am 1. Oktober 2000 äußerte sich Papst **Johannes Paul II.** zu „Dominus Iesus“. Der Papst wollte damit „auf dem Höhepunkt des Heiligen Jahres alle Christen dazu einladen, ihre Zugehörigkeit zu ihm in der Freude des Glaubens zu bezeugen“. Das Bekenntnis zu Christus, „durch dessen Vermittlung wir das Antlitz des Vaters schauen“, sei „keine Arroganz, die andere Religionen abwertet, sondern freudige Dankbarkeit dafür, dass Christus sich uns ohne unser Verdienst gezeigt hat“. Das Dokument zeige „auf den Spuren des Zweiten Vatikanum, dass das Heil den Nichtchristen nicht vorenthalten wird“, es verweise vielmehr darauf, dass es „seine Quelle letztlich in Christus hat, in dem Gott und Mensch vereint“ seien. „Gott schenkt allen Erleuchtung in der für ihre innere und äußere Situation angemessenen Weise, er gewährt ihnen die rettende Gnade auf den Wegen, die er kennt“. Außerdem stelle die Erklärung „die wesentlichen christlichen Elemente klar, die den Dialog nicht behindern, sondern seine

Grundlagen zeigen. Denn ein Dialog ohne Grundlagen wäre dazu bestimmt, in leere Redseligkeit zu degenerieren“. Dies gelte auch für die ökumenische Frage. Wenn in dem Dokument erklärt wird, dass „die einzige Kirche in der Katholischen Kirche subsistiert, will es damit nicht eine Geringschätzung für die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zum Ausdruck bringen. Die Katholische Kirche leidet an der Tatsache, dass echte Teilkirchen sowie kirchliche Gemeinschaften mit wertvollen Elementen des Heils von ihr getrennt sind“. Das Dokument bringe so noch einmal dieselbe „ökumenische Leidenschaft zum Ausdruck“, die auch der Enzyklika „Ut unum sint“ zu Grunde liege. (KNA-ÖKI 42 [10.10.2000] 2)

Kardinal Ratzinger: Kritik an Erklärung überzogen

Das eigentliche Thema der Erklärung ist nach Ansicht des Präfekten der römischen Glaubenskongregation, Kardinal **Joseph Ratzinger**, in den öffentlichen Reaktionen beinahe vollständig ignoriert worden. **Papst Johannes Paul II.** sei es dabei vor allem darum gegangen, auf dem Höhepunkt des Heiligen Jahres ein „großes, feierliches Bekenntnis zu Jesus Christus abzulegen“, erklärte der Kardinal Ende September 2000 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Die Erklärung sollte eine Einladung an alle Christen sein, sich diesem Bekenntnis neu anzuschließen. Die ekklesiologischen und ökumenischen Fragen bildeten nur einen kleinen Teil des Dokuments. Das Dokument enthalte auch keine neue Lehre, sondern bestätige bereits bekannte katholische Glaubenssätze und zeige eine korrekte Interpretation angesichts von Irrtümern und Missverständnissen, erklärte der Kardinal bei der Vorstellung des Dokuments. Kritische Stimmen von

evangelischer Seite könne er nicht nachvollziehen. Es scheine ihm „völlig absurd, was unsere lutherischen Freunde allem Anschein nach im Augenblick wollen: dass wir diese zufälligen historischen Bildungen im gleichen Sinn als Kirche ansehen, wie wir glauben, dass die auf der Nachfolge der Apostel im Bischofsamt beruhende Katholische Kirche ist“. (KNA-ÖKI 38 [12.9.2000] 2 und 40 [26.9.2000] 1)

Bischof Lehmann: Klare Orientierungspunkte erkennbar

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof **Karl Lehmann**, betonte, dass das Dokument „klare Orientierungspunkte für einen gedeihlichen Dialog mit den nichtchristlichen Religionen“ liefere. Interreligiöser Dialog könne nur gelingen, „wenn wir nichts von dem ablehnen, was in anderen Religionen heilig und wahr ist, gleichzeitig aber auch die Wahrheit unseres eigenen Glaubens nicht verschweigen“. Mit Blick auf die Unterscheidung zwischen Kirche und kirchlichen Gemeinschaften betont Lehmann, dass die fehlende Einheit „für alle eine Wunde“ sei. Unaufgebbare Voraussetzung für die Einheit der Kirche seien die apostolische Sukzession und die volle Wirklichkeit der Eucharistie. (KNA-ÖKI 38 [12.9.2000] 2)

Kardinal Ruini: Erklärung hilfreich im Dialog

Der Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal **Camillo Ruini**, hat die Erklärung „Dominus Iesus“ als hilfreich eingestuft, da es eine große Hilfe gegen den verbreiteten Relativismus darstelle. Die Haltung, wonach jede Religion gleich viel gelte, sei auch in Italien gefährlich weit verbreitet. Zugleich erklärte er, das Dokument unterstreiche im Einklang mit dem Zweiten

Vatikanum die katholischen Prinzipien der Ökumene und des interreligiösen Dialogs. Die Glaubenskongregation habe präzisiert, dass die einzige Kirche Christi vollständig nur in der Katholischen Kirche existiere, dass sie aber auch in anderen Kirchen gegenwärtig und wirksam sei. (KNA-ÖKI 40 [26.9.2000] 5)

Sekretär Fitzgerald: Dialog ungebremst

Der Sekretär des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, **Michael Fitzgerald**, betonte, dass „Dominus Iesus“ nichts an der Haltung des Vatikan zu anderen Religionen ändere. Ziel des Dokumentes sei es seiner Ansicht nach nicht gewesen, den Dialog zu bremsen, sondern ihn auf „theologisch sichere Grundlagen“ zu stellen. (KNA-ÖKI 40 [26.9.2000] 5)

Bischof Kasper: Keine umfassende Darlegung von Fragen der Ökumene

Der Sekretär des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Bischof **Walter Kasper**, sieht in der Erklärung keine „umfassende Darlegung der katholischen Auffassung zu den Fragen der Ökumene“. Er bedauert darüber hinaus, dass sich Menschen anderer Konfessionen dadurch „vor den Kopf gestoßen und verletzt fühlen“. Zwar teile er die Grundaussagen des Dokumentes, doch habe es der Glaubenskongregation möglicherweise an der nötigen Sensibilität gefehlt. Gleichzeitig hält es Kasper aber für falsch, in der Erklärung das Ende des ökumenischen Dialoges zu sehen. Das Papier halte an einer der zentralen Botschaften des II. Vatikanischen Konzils fest, dass nämlich auch „die anderen Kirchen für den Geist Christi Mittel des Heils“ seien. Von einem „Heilsmonopolanspruch“ könne deshalb nicht die Rede sein. Kasper versicherte, dass die Katholische Kirche an ihrem ökumeni-

schen Weg „auch in Zukunft festhalten“ werde. (KNA-ÖKI 39 [19.9.2000] 1)

Bischof Scheele: Dokument ist eine Belastungsprobe

Nach den Worten des Vorsitzenden der Ökumene-Kommission der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und Bischofs von Würzburg, **Paul-Werner Scheele**, setzt die Erklärung die Gemeinsamkeit der Kirchen einer Belastungsprobe aus. Diese sei darin zu sehen, dass es speziell in der Frage nach dem Wesen der Kirche tiefgreifende Unterschiede gebe. Die Erklärung zeige, dass die in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre genannten Probleme noch gelöst werden müssten. Selbst die Mitgliedschaft im ÖRK fordere nicht, dass eine Kirche ihre eigene Auffassung relativiere, erklärte der Bischof. Er kritisierte aber gleichzeitig, dass in der Erklärung an einigen Stellen die „wünschenswerte Differenzierung“ ausbleibe. (KNA-ÖKI 38 [12.9.2000] 3)

Bischof Spital: Ausdruck der Betroffenheit

Der Bischof von Trier, **Hermann Josef Spital**, hat sich betroffen über die Erklärung gezeit und sprach von einer „Panne“. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung sei schwer zu verstehen. Weiter erklärte der Bischof, die Katholische Kirche sei ihrem Selbstverständnis nach zwar einmalig. Damit sei jedoch nicht ausgeschlossen, dass es auch außerhalb der Katholischen Kirche vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit gebe. (KNA-ÖKI 39 [19.9.2000] 3)

Bischof Mussinghoff: Ökumene nicht am Ende

Der Bischof von Aachen, **Heinrich Mussinghoff**, hat sich für eine Weiterführung des ökumenischen Gesprächs

ausgesprochen. In einem Schreiben an den evangelischen Superintendenten **Hans-Peter Bruckhoff** versicherte er, „dass wir im Bistum Aachen verlässliche Partner im ökumenischen Gespräch und Handeln bleiben, was ebenso für die katholische Kirche als Ganzes gilt“. Gleichzeitig bedauerte er, dass das Dokument nicht die Ergebnisse des ökumenischen Dialogs der letzten Jahrzehnte positiv würdigt und nicht zum gemeinsamen ökumenischen Gespräch und Handeln einlädt. (KNA-ÖKI 39 [19.9.2000] 3)

Tübinger Ökumene-Institut: Erklärung verletzt Dialogpartner

Die Professoren des Ökumene-Instituts der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, **Bernd Jochen Hilberath**, **Urs Bauman** und **Karl-Josef Kuschel**, haben ebenfalls zur Erklärung der Glaubenskongregation Stellung genommen. Dabei erklärten sie einerseits, dass diese Positionen enthalte, die sie durchaus teilen und vertreten würden. Andererseits sei der Text wegen seines Argumentationsstils im Blick auf die Dialogpartner verletzend und in seinen ökumenischen Wirkungen verheerend. Gegen die Intentionen des zweiten Vatikanum werde den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen abgesprochen, „Kirchen im eigentlichen Sinn“ zu sein. Dies falle hinter den in den letzten Jahren erreichten Stand der ökumenischen Gespräche zurück. (KNA-ÖKI 39 [19.9.2000] 3)

Religionswissenschaftler Fuß: Chance zum Dialog verschenkt

Der Religionswissenschaftler an der päpstlichen Universität Gregoriana, **Michael Fuß**, erklärte, das Dokument enthalte weitgehend theologische Selbstverständlichkeiten, doch sei durch eine „selbstbewusste, unvermittelte Sprache“

die Chance einer dialogischen Vermittlung zwischen den Religionen verschenkt worden. Daneben würden wesentliche Gesichtspunkte des Missionsdekretes des Zweiten Vatikanums verengt dargestellt. „Bei aller Betonung der Universalität Jesu Christi verbleibt die Erklärung doch in einer Binnenperspektive und vermag nicht, die jeweiligen - berechtigten - Absolutheitsansprüche der Religionen miteinander zu versöhnen“, betonte Fuß. (KNA-ÖKI 40 [26.9.2000] 5)

Landesbischof Friedrich: „Dominus Iesus“ ist kein Dogma

Der Catholica-Beauftragte der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, der bayerische Landesbischof **Johannes Friedrich**, warnte vor einer zu aufgeregten Diskussion um die Erklärung. Bei dem Text handle es sich weder um ein Dogma noch um eine Enzyklika, es werde nichts Neues formuliert. Man müsse sich allerdings fragen, „warum Rom dies zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ sage. Der für die Ökumene brisanteste Teil sei das Kapitel über die Einzigkeit und Einheit der Kirche. Friedrich sieht die Lutheraner „nicht als Kirche zweiter Klasse“ und ist im übrigen zuversichtlich, dass weder der Papst noch Kardinal Ratzinger mit der Erklärung den ökumenischen Dialog beschränken wollten. (KNA-ÖKI 38 [12.9.2000] 3)

ÖRK-Generalsekretär: Erklärung zeigt „imperialistisches“ Ökumeneverständnis

Scharfe Kritik an dem vatikanischen Dokument übte der Generalsekretär des ÖRK **Konrad Raiser** in einem Interview mit der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“. Die Erklärung vertrete ein „imperialistisches“ Ökumeneverständnis, da sie die eigene Tradition zum Maßstab der Ökumene mache. Außerdem sei der

Wahrheitsanspruch, der darin vertreten wird, problematisch, da eine exklusiv gültige Wahrheit der Pluralität der Welt nicht gerecht werden könne. Außerdem könne Ökumene nicht auf das Verhältnis zwischen evangelischer und katholischer Kirche reduziert werden. Man müsse auch beachten, dass die Orthodoxie zur drittgrößten Kirche in Deutschland geworden sei. (KNA-ÖKI 45 [31.10.2000] 16)

Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund: Erklärung abgelehnt

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund lehnt die Erklärung „Dominus Iesus“ mit Nachdruck ab. Diese spreche sich unterschwellig für Proselytismus aus und gegen die Toleranz zwischen den Religionen. Mit der Erklärung über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Auffassung, dass nur der Katholizismus die wahre Religion sei, werde der Dialog zwischen den Religionen beeinträchtigt. Die Erklärung treffe die Juden umso tiefer, als die jüdische Religion die Überlegenheit einer monotheistischen Religion über die andere stets abgelehnt habe. (KNA-ÖKI 40 [26.9.2000] 5)

Weihbischof Krätzl: Geist des Vatikanum II. uneingebrochen

Als Reaktion auf die Erklärung „Dominus Iesus“ hat der Wiener Weihbischof **Helmut Krätzl**, der in der Österreichischen Bischofskonferenz für den christlich-jüdischen Dialog zuständig ist, einen Brief an Oberrabbiner **Paul Chaim Eisenberg** und den Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde, **Ariel Muzincant**, gerichtet. Darin wird betont, dass die „Wegmarkierungen“ des Zweiten Vatikanum „weiterhin uneingeschränkt gültig sind“. Wörtlich wurde festgestellt: „Die vatikanische Erklärung beruft sich

immer wieder auf Konzilstexte und ist daher ganz im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils zu lesen, wenngleich der Wortlaut bisweilen anders klingt“. Daneben wurde in dem Brief versichert, dass „auch in Zukunft“ das Bemühen im christlich-jüdischen Dialog auf der Basis einer „vorurteilsfreien gleichberechtigten Zusammenarbeit“ mit der jüdischen Gemeinschaft stehen wird. (KNA-ÖKI 40 [26.9.2000] 5)

Landesrabbiner Berger: Rückschlag für Protestanten

Scharf kritisierte auch der württembergische Landesrabbiner **Joel Berger** die vatikanische Erklärung. Wenn ausführlich erläutert werde, dass der Rest der Welt keine Kirche im eigentlichen Sinn sei, „so ist das gewiss für alle Menschen mehr als eine Provokation“. Wenn die Protestanten keine Gemeinschaft des Glaubens darstellten, um wie viel weniger bedeute dann „das Judentum eine lebendige, praktizierende und Ernst zu nehmende Glaubensgemeinschaft“, fragt der Rabbiner. „Alle Juden der Welt würden in diesem Dokument im Sinne der ‚Einzigkeit der Heilsuniversalität des Mysteriums Jesu‘ als elende, gottlose Geschöpfe deklariert“. Der Landesrabbiner kommt daher zu dem Schluss, dass die Klarheit der Erklärung es erleichterte, dem hier geprägten und definierten katholisch-jüdischen Dialog „leise Servus zu sagen“. (KNA-ÖKI 39 [19.9.2000] 2)

D. Sonstiges

Weltkonferenz „Armenien 2000“ und Ausstellung in Halle

Vom 2. bis 10. September 2000 fand in Halle (Saale) die erste armenologische Weltkonferenz statt, und vom 3. September bis 12. November 2000 wurde die

Ausstellung „Der gerettete Schatz der Armenier aus Kilikien“ präsentiert. Ausstellung und Weltkonferenz sind als Antwort zu verstehen auf den Appell, mit dem sich der Katholikos Aller Armenier **Karekin I.** 1996 an Armenier und Deutsche wandte. Er rief beide Völker dazu auf, nach der weltpolitischen Wende von 1989 die seit dem Ersten Weltkrieg nahezu verschütteten Beziehungen zwischen Deutschland und Armenien wiederzubeleben. Veranstalter der Konferenz war das MESROP Zentrum für Armenische Studien (Stiftung Leucorea an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) in Zusammenarbeit mit der Armenischen Akademie der Wissenschaften, der Armenischen Apostolischen Kirche, der Association Internationale des Études Arméniennes und der Society for Armenian Studies. Unter der Schirmherrschaft des deutschen und armenischen Staatspräsidenten sowie der Oberhäupter der Armenischen Apostolischen Kirche, des Katholikos Aller Armenier und des Katholikos von Kilikien, gelang es, das hochgesteckte Ziel zu erreichen, am Vorabend des Jahres 2001, des großen Jubiläumsjahres der armenischen christlichen Kultur, die Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen zwischen dem deutschen und armenischen Volk in einer von der weltweiten wissenschaftlichen und kulturellen Gemeinschaft deutlich wahrgenommenen Weise zu fokussieren. Am 3. September wurde in der Marienkirche zu Halle ein armenischer Gottesdienst gefeiert. Erzbischof **Karekin Bekdjian**, der Primas der deutschen Diözese der Armenischen Apostolischen Kirche, war der Hauptzelebrent, Katholikos **Aram I.** und Erzbischof **Vatché Hovsepijan** aus den USA als Repräsentant des Katholikos Aller Armenier predigten für die große internationale und ökumenische Ge-

meinde. Die Grüße des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland überbrachte Bischof Dr. **Held** aus Hannover. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz begrüßte Weihbischof Prof. Dr. **Gerhard Feige** aus Magdeburg die Festgemeinde. Auf der Weltkonferenz sprachen 60 namhafte Referenten und Referentinnen, darunter Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Nord- und Südamerika, Deutschland, Frankreich Italien und dem Nahen und dem Mittleren Osten sowie ein Experte für armenische Fernostbeziehungen aus China. Neben Plenarvorträgen und Sektionsbeiträgen zu Geschichte, Sprache, Kunst, Theologie und Wissenschaften in Halle wurden an der Stiftung Leucorea in Wittenberg Foren zu brennenden Gegenwartsfragen abgehalten.

Die Konferenz erhielt ein besonderes Gepräge durch die Ausstellung „Der gerettete Schatz der Armenier aus Kilikien“, die an der Moritzburg Halle am 2. September unter Mitwirkung von Katholikos Aram I. und des Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, **Dr. Reinhard Höppner**, eröffnet wurde. Die faszinierenden sakralen Kunstwerke stammen aus der zerstörten Sophien-Kathedrale von Sis (heute Kozan, Türkei). Im blutigen Chaos des ersten großen Völkermords des 20. Jahrhunderts retteten die kilikischen Armenier die Schätze des Katholikats von Sis nach Aleppo und später 1930 in den Libanon. Jahrzehnte blieb dieser gerettete Schatz im Verborgenen. Erst 1998 fand er im heutigen Zentrum des Katholikats des Großen Hauses von Kilikien im Beiruter Vorort Antelias seine Heimstatt im eigens errichteten Kilikia-Museum. Katholikos Aram I. ist es zu danken, dass erstmalig in Europa der gerettete Schatz der Armenier entdeckt werden konnte, dieses Symbol für Überleben und Wiedergeburt des armeni-

schen Volkes, seiner Fähigkeit, einen friedvollen kulturellen Dialog mit anderen Völkern und Religionen auch in der Gegenwart zu leben. (*Armenisch-Deutsche Korrespondenz* 109 [2000] 26-28)

Neuer Patriarch der mit Rom unierten Melkiten in Jerusalem

Die im libanesischen Raboueh tagende Synode der mit Rom unierten Melkiten wählte Erzbischof **Lutfi Laham** zu ihrem neuen Patriarchen. Er ist der Nachfolger des 92-jährigen **Maximos V. Hakim**. Die melkitische Kirche zählt rund drei Millionen Mitglieder, von denen die meisten im Nahen Osten leben. Durch Auswanderung stieg jedoch in den letzten Jahren auch ihre Zahl in Westeuropa und Amerika. Laham, 1933 in der Nähe von Damaskus geboren, studierte im Libanon und in Rom und wurde 1959 zum Priester geweiht. 1981 trat er nach seiner Bischofsweihe die Nachfolge des Erzbischofs **Hilarius Capucci** in Jerusalem an. Laham gilt als eine der profiliertesten Kirchenpersönlichkeiten im Nahen Osten. (*KNA-ÖKI* 50 [5.12.2000] 20)

Uniierter Patriarch von Antiochien wird neuer Präfekt der Ostkirchen-Kongregation

Patriarch **Ignatius I.** von Antiochien wird zum Präfekten für die Ostkirchen berufen. Damit wurde dieses Ministerium erstmals von einem Vertreter der unierten Ostkirche übernommen. Ignatius, dessen Berufung offensichtlich ein ausdrücklicher Wunsch von Papst **Johannes Paul II.** war, wird Nachfolger von Kardinal **Silvestrini**. Es ist eine Reverenz gegenüber den rund 20 Millionen Katholiken, die ihren Gottesdienst nach ostkirchlichem Ritus feiern und in der Vergangenheit teilweise unter äu-

ßerst schwierigen Bedingungen ihren Glauben bewahrten. (*KNA-ÖKI* 50 [5.12.2000] 8)

Schreiben zum Jubiläum der griechisch-katholischen Kirche Rumäniens

Am 21. Juli 2000 erschien im Osservatore Romano ein Apostolisches Schreiben von Papst **Johannes Paul II.** zur Dreihundertjahrfeier der griechisch-katholischen Kirche Rumäniens. Dieser Text ist geprägt von dem Versuch, einerseits Dialogbereitschaft gegenüber der Orthodoxie und andererseits Wertschätzung der griechisch-katholischen Kirche in Siebenbürgen zu signalisieren. Es würdigt die griechisch-katholischen Bischöfe, erinnert an die Zwangsauflösung der Kirche unter dem kommunistischen Regime und fordert die Kirche gleichzeitig zu einer Relecture ihrer eigenen Geschichte und zur Rezeption des 2. Vatikanum, bzw. seiner Aussagen über die katholische Ostkirche auf. Der Papst ermahnt die katholischen Ostkirchen in seinem Schreiben zu einer Vertiefung und Neubelebung ihrer „spezifischen Berufung“ im neuen ökumenischen Kontext. Die griechisch-katholische Kirche in Rumänien solle zu den mit der Orthodoxen Kirche gemeinsamen Traditionen zurückkehren und dadurch einen Beitrag zur Versöhnung mit den anderen Kirchen leisten. Der Geist des Dialogs erfordere, dass die unierte Kirche immer mehr das „Antlitz Jesu Christi“ entdecke, das der „Heilige Geist der orthodoxen Schwesternkirche einschreibt.“ (*Herder Korrespondenz* 54 [2000] 439f.)

Erste altkatholische Priesterin der Schweiz geweiht

Im Juni 2000 wurde die Diakonin **Denis Wyss** zur ersten altkatholischen Priesterin der Schweiz geweiht. Die Synode der Kirche hatte das Priesteramt

nach jahrzehntelangen Diskussionen für Frauen geöffnet. Der altkatholischen Kirche der Schweiz gehören 14.000 Gläubige an. Sie ist die vierte Kirche innerhalb der Utrechter Union, eines internationalen Zusammenschlusses der Altkatholiken, die eine Frau zur Priesterin geweiht hat. (*Ökumenische Rundschau* 3 [2000] 364)

Robert Runcie gestorben

In der Nacht zum 12. Juli 2000 ist der ehemalige Erzbischof von Canterbury **Robert Runcie** im Alter von 78 Jahren einem Krebsleiden erlegen. Runcie hatte als 102. Erzbischof von Canterbury die englische Staatskirche zehn Jahre lang geleitet. In seine Amtszeit fiel die immer noch heftig umstrittene Entscheidung der Anglikanischen Kirche, Frauen zum Priestertum zuzulassen. Als engagierter Fürsprecher der ökumenischen Bewegung besuchte er 1989 offiziell den Vatikan. Sein Nachfolger, Erzbischof **George Carey**, würdigte ihn als einen mutigen Streiter für die Kirche. (*KNA-ÖKI* 30 [18.7.2000] 16)

Sir Steven Runciman gestorben

Am 1. November 2000 starb Sir **Steven** (geb. als James Cochran Stevenson) **Runciman**, einer der bedeutendsten Byzantinisten und Historiker des 20. Jahrhunderts, im Alter von 97 Jahren. Runciman war von 1942 bis 1945 Professor für Byzantinische Kunst und Geschichte an der Universität in Istanbul, und auch in Großbritannien lehrte er später an mehreren Hochschulen. Bekannt ist Runciman besonders durch seine mehrbändige „Geschichte der Kreuzzüge“ geworden, wie auch durch sein Werk über den Fall von Konstantinopel im Jahre 1453, das 1965 erschien. 1968 veröffentlichte er mit dem Band „Die Große Kirche in der Gefangenschaft - Das Patriarchat von

Konstantinopel vom Vorabend der türkischen Eroberung bis zum griechischen Unabhängigkeitskrieg“ ein weiteres grundlegendes Werk. Seit Jahren war Sir Steven, der im Laufe seines Lebens zahlreiche Ehrenpromotionen und andere Ehrungen im In- und Ausland erfahren hatte, Präsident der britischen Gesellschaft „Freunde des Berges Athos“, deren Vorhaben er auch mit seinen persönlichen Mitteln förderte (vgl. auch Dokument S. 55ff.). (*Orthodoxie Aktuell* 1 [2001] 17)

Taizé-Treffen in Barcelona

Vom 28. Dezember 2000 bis 1. Januar 2001 fand zur Jahreswende das 23. europäische Jugendtreffen von Taizé statt. Es trafen sich 80.000 Jugendliche aus ganz Europa in Barcelona, besonders viele Jugendliche kamen aus den Ländern des ehemaligen Ostblocks und den Balkanstaaten. Einmal am Tag versammelten sich die Teilnehmer in einer Messehalle zum gemeinsamen Gebet, und in verschiedenen Workshops hatten sie die Gelegenheit, über Themen wie christliches Zusammenleben, Stadtgestaltung oder Sozialfürsorge zu diskutieren. An einem Forum mit dem Titel „Ist Vergebung möglich?“ beteiligten sich auch Katholiken aus Kroatien und serbisch-orthodoxe Christen aus Serbien. Der Begründer der ökumenischen Bruderschaft aus dem französischen Taizé, **Roger Schutz**, appellierte in seinem Grußwort an die soziale Verpflichtung von Christen. Der Bruderschaft, die 1940 gegründet wurde, gehören katholische und evangelische Christen aus mehr als 20 Nationen an. (*Rheinischer Merkur* 1 [5.1.2001] 25; *KNA-ÖKI* 2 [9.1.2001] 12-13)

ÖRK uneins über Militär-Interventionen

Vom 29. Januar bis 6. Februar 2001 tagte der Zentralausschuss des Ökumeni-

schen Rates der Kirchen (ÖRK) unter dem Motto „Dekade zur Überwindung der Gewalt“ in Potsdam. Doch eine Einigung über die Rechtfertigung von bewaffneten Interventionen zum Schutz von Menschenrechten konnte nicht erzielt werden. Eine Vorlage, die ein Eingreifen als „letztes Mittel“ erlaubt hätte, „um Menschen aus großer Gefahr zu retten“, wurde von einem Teil der 158 Delegierten so heftig kritisiert, dass sie nicht zur Abstimmung vorgelegt, sondern als Diskussionsgrundlage an die 342 christlichen Mitgliedskirchen weitergeleitet wurde. Vor allem die pazifistisch orientierten „Friedenskirchen“ lehnen jede militärische Intervention ab; mehrere europäische Gemeinschaften plädieren dagegen für eine flexiblere Haltung. Man sei erst am „Beginn eines langen Weges des Nachdenkens“, sagte der armenische Katholikos **Aram I.**, Vorsitzender des ÖRK. Generalsekretär **Konrad Raiser** meinte, „prinzipielle Äußerungen mit universeller Geltung“ würden derzeit wenig weiterhelfen, wichtiger sei die Frage, wie in konkreten Situationen die Spirale der Gewalt durchbrochen werden könne. Die 342 im ÖRK zusammengeschlossenen christlichen Kirchen hatten während ihrer Tagung die „Dekade zur Überwindung der Gewalt“ begonnen. In den kommenden zehn Jahren wollen sie sich „der wachsenden Flut der Gewalt“ entgegenstellen. Überraschend wurde die Amtszeit von Generalsekretär Raiser verlängert; der 63-jährige Bochumer Theologieprofessor soll noch bis 2003 die Geschäfte des Weltkirchenrates führen. (*Süddeutsche Zeitung* [7.2.2001] 6)

Sicher surfen mit St. Isidor

Aus Vatikankreisen verlautete, dass Papst **Johannes Paul II.** derzeit erwägt, den Heiligen Isidor von Sevilla (7. Jh.) zum Schutzpatron der Internetnutzer

und Computer-Programmierer zu ernennen. Der Heilige Isidor war bereits vor zwei Jahren für diese Funktion ins Gespräch gebracht worden, doch ohne endgültige Entscheidung des Kirchenoberhauptes. Isidor gilt als Autor der ersten Enzyklopädie „*Etymologiae*“, in der sich Einträge zur Medizin, Mathematik, Geschichte und Theologie finden. Der Vatikan ist seit 1996 mit der Website <http://www.vatican.va> im Internet vertreten. Die Architektur der Site ist auf drei Server verteilt, die nach den Erzengeln Raphael, Michael und Gabriel benannt sind. (*Süddeutsche Zeitung* [7.2.2001] 14)

Absage an gemeinsame Eucharistie der getrennten Christen

Nach den Worten von Papst **Johannes Paul II.** können die getrennten Christen noch nicht gemeinsame Eucharistie feiern. Das gemeinsame Abendmahl setze die Einheit in der Lehre voraus, sagte er bei seiner wöchentlichen Generalaudienz auf dem Petersplatz. Weiter erklärte er: „Wenn den getrennten Christen die Teilnahme an der Eucharistie auch versagt bleibt, so ist es doch möglich, in besonderen Fällen nach dem Ökumenischen Direktorium einige Zeichen zu setzen, welche die schon bestehende Einheit ausdrückt und das Ziel der vollen Gemeinschaft der Kirchen um den Tisch des Wortes und des Leibes und Blutes Christi andeuten“. Er rief die Christen eindringlich dazu auf, sich um volle Einheit zu bemühen, „den Weg der Umkehr und der Reinigung des Herzens einzuschlagen und entschieden voranzugehen“. (*KNA-ÖKI* 48 [21.11.2000] 3)

Islamisch-christliche Begegnung

Nachdem am 22. August 2000 der Minister für kulturelle Angelegenheiten der Türkischen Republik **Istemahin**

Talay das syrisch-orthodoxe Kloster Mor Gabriel besucht hatte und dort mit Erzbischof **Timotheos Samuel Aktas** sowie dem gerade zu Besuch im Tur Abdin weilenden Erzbischof von Westeuropa **Mar Julius Isa Cicek** zusammengetroffen war, kam es bald darauf zu einer neuen islamisch-christlichen Begegnung auf hoher Ebene: Der Präsident des Rates für religiöse Angelegenheiten, **M. Nuri Yilmaz**, kam zu einem zweitägigen Besuch nach Mardin und Midyat. Am 7. Oktober 2000 besuchte er das Kloster in Mor Gabriel, wo er von Erzbischof **Timotheos** empfangen wurde. Auf Fragen von Journalisten antwortete der Präsident: „Die Religionen entspringen derselben Quelle. Die Unterschiede liegen im Detail, während die Grundlage dieselbe ist. Wir finden zum Wohl und zum Frieden der Menschen zusammen“. (*Orthodoxie Aktuell* 11 [2000] 21)

Leiter des Lutherischen Kirchenamtes für mehr Profil

Der neue Leiter des Lutherischen Kirchenamtes der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands, **Friedrich Hauschild**, hat sich für eine klare lutherische Profilierung ausgesprochen. In einem Interview erklärte er: „Wir dienen der Ökumene nicht, wenn die charakteristischen Unterschiede für gleichgültig erklärt werden“. Gegenüber den Kirchen, die die Authentizität des Evangeliums in besonderer Weise durch das Amt und die Tradition wahren wollten, brächten die Lutheraner, nach Meinung Hauschilds, die Konzentration auf Wort und Sakrament ein. Weiter betonte er: „Bei Themen wie Papsttum, die Heiligen- und Marienverehrung ist es unsere Aufgabe, um der Wahrheit willen auf Konzentration und klare Unterschiede zu drängen“. Die neue Lage im evangelisch-lutherischen/römisch-katholischen Dia-

log bezeichnete er als widersprüchlich. (*KNA-ÖKI* 48 [21.11.2000] 1)

Bayerischer Landesbischof vermisst Gott in EU-Präambel

Johannes Friedrich, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, hat sich für einen Gottesbezug in der Präambel der Grundrechts-Charta der EU ausgesprochen. Friedrich weist darauf hin, dass in den Verfassungen mehrerer EU-Mitgliedsstaaten ein solcher Bezug vorhanden sei. Ein entsprechender Hinweis würde kenntlich machen, „dass menschliche Fähigkeiten nicht das Maß aller Dinge sind“. Außerdem werde durch eine solche Aussage staatliche Macht „vor Größenwahn und Vergötzung“ geschützt. (*KNA-ÖKI* 39 [19.9.2000] 2)

Niederländisches Euthanasiegesetz kritisiert

Der Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, **Diethardt Roth**, hat das neue niederländische Euthanasiegesetz scharf kritisiert. Er erklärte: „So wie der Griff nach dem werdenden Leben, ist auch der nach dem vergehenden ein Skandal“. Der Mensch müsse in seinem Werden und Vergehen unantastbar bleiben. Wo dies nicht gewährleistet sei, müsse heftig widersprochen werden. Roth warnt davor, in Deutschland ein ähnliches Gesetz zu verabschieden; auch hier gebe es seit Jahren Bestrebungen, das Töten auf Verlangen für straffrei zu erklären. „Wir Christen sollten dem mit aller Macht widerstehen, so wie wir uns auch gegen die Zulässigkeit von Abtreibungen wenden“, betont der Bischof. Roth hofft in dieser Frage auf ein gemeinsames Handeln in der Ökumene. (*KNA-ÖKI* 50 [5.12.2000] 2)

Zwiespältige Kirchenpolitik der Türkei

Im Juli 2000 musste eine interkirchliche Delegation aus Genf feststellen, dass sich bei der Haltung der Türkei zu ihren christlichen Minderheiten nach einem halben Jahr Kandidatenstatus für die Mitgliedschaft in der EU zwar eine Verbesserung des Klimas verzeichnen lässt, dass andererseits aber wichtige Entscheidungen zu Gunsten der Christen immer noch auf sich warten lassen. Zwar konnten die im vorigen Jahrhundert in die europäische Türkei zurückgedrängten Christen in letzter Zeit wieder in Kleinasien Fuß fassen. Die Lage der syrischen Christen in Kurdistan (Tur Abdin) ist aber weiterhin katastrophal. Daneben wird der Bau oder die Erweiterung von christlichen Gotteshäusern durch die alten Verbote des islamischen Rechts erschwert. Die griechisch-orthodoxen Christen warten weiter auf die Wiedereröffnung der Theologischen Hochschule von Chalki. (KNA-ÖKI 30 [18.7.2000] 9)

Deutschland finanziert Rettung der Qumran-Bibliothek

Deutschland hat die Kosten für die Anschaffung eines konfokalen Leica-Mikroskops für Israels Antikenbehörde übernommen, um eine eingehendere Erforschung der Qumran-Rollen aus der Zeit Jesu zu ermöglichen und vor dem Verfall zu retten. Mit dem laserunterstützten Mikroskop können auf den 2.000 Jahre alten Pergamenten noch Buchstaben entziffert werden, deren Tinte längst abgefallen ist. Außerdem kann der Pilzbefall der Bibelabschriften genauer untersucht und so weiterer Schaden an den wertvollsten und ältesten Dokumenten jüdischer wie auch christlicher Kulturgeschichte verhindert werden. (KNA-ÖKI 4 [23.1 2001] 2)

Lokalisierung von verloren geglaubten Mosaiken in der Hagia Sophia

Ein 28-köpfiges Wissenschaftlerteam der Technischen Hochschule Athen hat in Zusammenarbeit mit türkischen Kollegen einen Teil der verloren geglaubten Mosaiken der Hagia Sophia lokalisiert. Einst wies die Hagia Sophia einen reichen Fresken- und Mosaikschmuck auf, doch wegen des islamischen Bilderverbotes nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahre 1453 und der darauf erfolgten Umwandlung der Kirche in eine Moschee waren die Kunstwerke mit Putz überzogen worden. Wichtige Teile der Mosaiken waren bereits im 19. Jahrhundert bei einer Restaurierung des Bauwerkes freigelegt worden, konnten aber erst öffentlich gezeigt werden, als 1934 die Moschee in ein Museum umgewandelt worden war. (Orthodoxie Aktuell 11 [2000] 21)

Campanile in Venedig restauriert

Die Athener Onassis-Stiftung hat die Kosten für die Rettung des orthodoxen Campanile in Venedig übernommen. Der Turm wurde 1592 mit Spenden der orthodoxen Gemeinden von Zakynthos errichtet. Mittlerweile haben sich die Fundamente des Turmes am „Campo di Greci“ gesenkt, so dass er in den benachbarten Kanal zu stürzen drohte. (KNA-ÖKI 30 [18.7.2000] 9)

Archäologischer Fund in Jordanien

Der jordanische Archäologe **Mohammed Waheeb** hat nach eigenen Angaben die Wohngrotte des hl. Johannes des Täufers gefunden. Dieser Ort befindet sich unter einer byzantinischen Kirche östlich des Jordan in der Höhe von Jericho. (Orthodoxie Aktuell 1 [2001] 20)

E. Aus der Chronik der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie im Jahr 2000

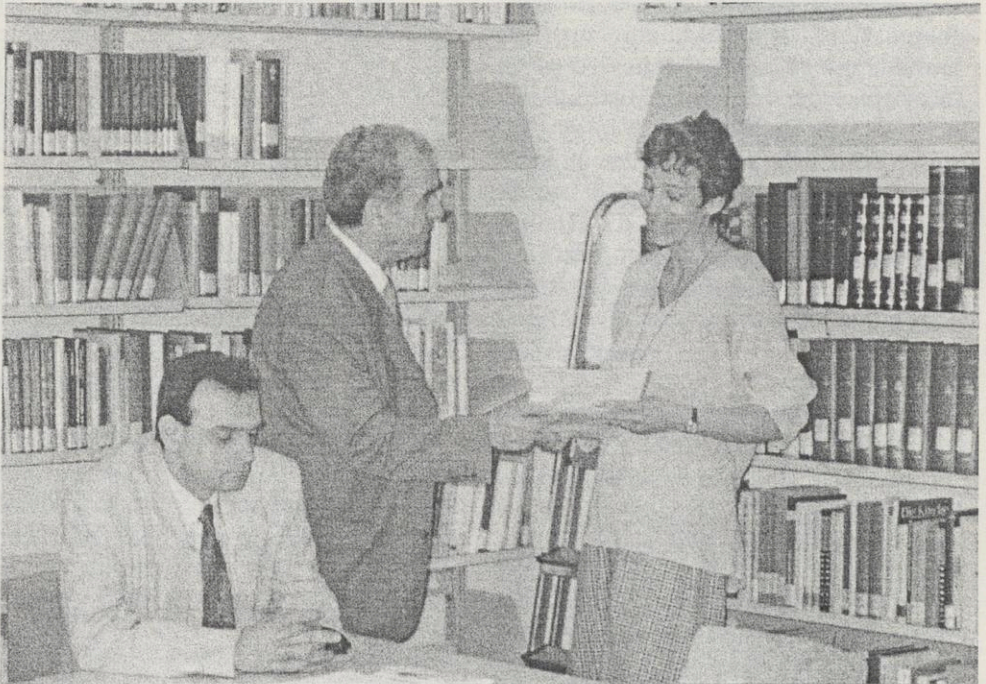
Am 7. Juli 2000 fand im Rektorat auf Einladung S. M. des Rektors, Prof. Dr. **Andreas Heldrich**, ein Treffen mit ihm, den Dekanen der beiden Theologischen Fakultäten, Prof. Dr. **Ludwig Mödl** und Prof. Dr. **Jan Rohls**, und dem Vorsitzenden der Gemeinsamen Kommission für Orthodoxe Theologie, Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. **Theodor Nikolaou**, statt, in dem die Errichtung eines Theologicums mit drei theologischen Departments (je eins für Katholische, Evangelische und Orthodoxe Theologie) beschlossen wurde. Im Anschluss daran hat die Gemeinsame Kommission für Orthodoxe Theologie eine „*Ordnung eines Departments für Orthodoxe Theologie*“ verabschiedet, die dann an den Senat der Universität zur

Beschlussfassung weitergereicht wurde.

a. Personal: Während des Jahres 2000 gab es keine Veränderung im Personal der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie.

b. Gemeinsame Kommission: Das aus dem Dienst der L.-M.-Universität ausgeschiedene Mitglied der Gemeinsamen Kommission, Prof. Dr. **Heinrich Döring** (Vertreter der Katholisch-Theologischen Fakultät), der sich über Jahre für die Belange der Orthodoxen Theologie in der Universität eingesetzt hatte, wurde in der Gemeinsamen Kommission durch Prof. Dr. **Peter Neuner** (aus derselben Fakultät) ersetzt.

c. Studenten: Die Gesamtzahl der Studenten, die sich für Orthodoxe Theologie haben einschreiben lassen, betrug im WS 2000/2001 sechshunddreißig; davon waren 27 für den Diplomstudiengang eingeschrieben, sechs hatten Orthodoxe Theo-



Prof. Th. Nikolaou und Fr. J. Koslowski bei der Diplomverleihung

logie im Nebenfach gewählt und drei, die in Orthodoxer Theologie promovieren wollen.

Im Jahr 2000 haben die ersten Studierenden, Frau **Jutta Koslowski** und Herr **Johannes Vahlkampff**, das Diplom der orthodoxen Theologie erworben. Die Aushändigung des ersten Diploms an Frau Koslowski erfolgte am 9. Mai 2000. In einer kurzen Ansprache bei dieser Gelegenheit, sowie bei einem Interview über die Verleihung des 1. Diploms in Orthodoxer Theologie mit der Pressestelle der Universität am 25. Mai, betonte der Leiter der Ausbildungseinrichtung, Prof. Nikolaou, dass dieser Augenblick für die orthodoxe Theologie und Kirche in Deutschland von historischer Bedeutung sei; für ihn persönlich sei es zudem die Erfüllung eines langgehegten Traums und ein wichtiger Anlass, von Herzen Gott zu danken.

d. Habilitationsordnung: Der Entwurf einer „Habilitationsordnung für die Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der Ludwig-Maximilians-Universität München“ wurde in der Sitzung der erweiterten Gemeinsamen Kommission am 27. Juni 2000 verabschiedet; anschließend wurde die „Habilitationsordnung“ beim Rektor der Universität zur Beschlussfassung durch den Senat eingereicht.

Sonstiges:

* Im Rahmen des SOCRATES-Programms „Dozentenmobilität“ der Europäischen Union nahm die Ausbildungseinrichtung im SS 2000 einen Dozentenaustausch mit der Theologischen Fakultät der Universität von Cluj-Napoca/Rumänien auf. So hielten die Professoren **Nikolaou** und **Nikolakopoulos** vom 10. bis 14. April in Cluj-Napoca mehrere Gastvorträge aus ihrem jeweiligen Fach. Im Gegenzug gab Prof. Dr.

Ioan Vasile Leb vom 22. bis 24. Mai in München eine Vortragsreihe über die Themen „**Die Orthodoxie zwischen Reformation und Gegenreformation in Rumänien**“ und „**Die rumänische Kirche nach der politischen Wende**“. Die von Prof. Dr. **Valer Bel** vorgesehenen Gastvorträge wurden aus persönlichen Gründen des Referenten nicht gehalten. Ebenfalls im Rahmen des SOCRATES-Programms studieren seit 1999 zwei bis drei rumänische Studenten für jeweils zwei Semester in München.

* Von den Professoren und den wissenschaftlichen Mitarbeitern der Ausbildungseinrichtung wurde die 31. Priestertagung der Griechisch-Orthodoxen Metropole vorbereitet und durchgeführt, die das Thema „2000 Jahre Christentum. Theologische Bestandaufnahme und Perspektiven“ hatte und in München vom 30. Oktober bis 2. November stattfand.

* Der Eröffnungsgottesdienst für das akademische Jahr 2000/2001 wurde unter Teilnahme mehrerer orthodoxer Geistlicher aus München von S.E., dem griechisch-orthodoxen Metropoliten von Deutschland, Herrn **Augoustinos**, am 2. November in der Allerheiligenkirche gefeiert.

* Am 30. November wurde von beiden theologischen Fakultäten und der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der „Dies Academicus Oecumenicus“ veranstaltet (s. Anhang zur Chronik S. 115).

* Im WS 2000/2001 haben die beiden theologischen Fakultäten und die Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie eine Ringvorlesung über das Thema „Das Wesen des Christentums“ unter Teilnahme namhafter Theologen organisiert.

Prof. Theodor Nikolaou:

Teilnahme an der Sitzung der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in München, 29. Januar.

Interview über das Thema „**Orthodoxie in Deutschland**“ mit Herrn Götter vom „Rheinischen Merkur“, 31. Januar.

Teilnahme an der Tagung der Gemeinsamen Kommission der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz in Würzburg, 22.-23. März.

Interview über das Thema „**Orthodoxie und Europa**“ mit „Radio Cluj“, Rumänien, 13. April.

Interview über das Thema „**Die Einheit der Orthodoxen Kirche**“ mit „Radio Trinitas“, Iasi/Rumänien, 20. April.

Privataudienz bei Seiner Seligkeit, dem Patriarchen von Bukarest und ganz Rumänien, Herrn Theoctist, in Bukarest, 21. April.

Teilnahme an der Tagung der Gemeinsamen Kommission der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, 10.-11. November.

Teilnahme als offizieller Delegierter des Ökumenischen Patriarchats am 3. Weltkongress der Katholischen Laien in Rom, 25.-30. November. Privataudienz bei Seiner Heiligkeit, Papst Johannes Paul II., im Vatikan, 26. November.

Vortragstätigkeit:

„**Humanistische Bildung. Anachronismus oder Chance für die Zukunft?**“, Podiumsdiskussion, veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft Humanistisches Gymnasium in der Glyptothek, München, 18. Januar.

„**Einführung in die Orthodoxie**“ im Rahmen des Brucker Forums in Alling, 4. Februar.

„**Die Bedeutung der Patristik für die Theologie heute**“, Vortragsreihe in

der Orthodoxen Theologischen Fakultät der Universität von Cluj-Napoca im Rahmen der „Dozentenmobilität“ des SOCRATES-Programms der Europäischen Union in Cluj-Napoca/Rumänien, 10.-14. April.

„**Kirche, Nation und das Autokephaliesystem**“ in der Theologischen Fakultät der Universität Iasi/Rumänien, 19. April.

„**Patristische Tradition und die Einheit der Kirchen**“ (am 13. Juni) im Rahmen des panorthodoxen wissenschaftlichen Symposiums „The Witness of the Church in the Third Millennium“ in Jerusalem, 11.-19. Juni (vgl. auch Text in Dokumente, *Ofo* 14 [2000] 229).

„**Theologische Konstanten der Patristischen Theologie**“ im Rahmen der 31. Priestertagung der Griechisch-Orthodoxen Metropole in München, 31. Oktober.

„**Fortsetzung der christologischen Streitigkeiten nach dem 6. Ökumenischen Konzil**“, der Vortrag wurde verlesen im Rahmen der Internationalen Theologischen Konferenz zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Totju Koev, in Veliko Tarnovo/Bulgarien, 10. November.

„**Die Laien in der Orthodoxen Kirche**“ Statement im Rahmen des 3. Weltkongress der Katholischen Laien in Rom, 28. November.

Prof. Konstantin Nikolakopoulos:*Vortragstätigkeit:*

„**Die orthodoxe und die westliche Hermeneutik**“, Vortragsreihe in der Orthodoxen Theologischen Fakultät der Universität von Cluj-Napoca im Rahmen der „Dozentenmobilität“ des SOCRATES-Programms der Europäischen Union in Cluj-Napoca/Rumänien, 10.-14. April.

„Biblische Fragestellungen zwischen Ost und West“ im Rahmen der 31. Priestertagung der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland unter dem Motto: „2000. Jahre Christentum. Theologischer Stand und Perspektiven“, veranstaltet in München, 1. November.

„Byzantinische Musik: Die lebendige Tradition der Orthodoxie“ in der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinde Hl. Stephanos in Dachau, 19. November.

„Wer wird uns den Stein wegwälzen? Anzweiflungen der Auferstehung Jesu Christi und die orthodoxe Antwort“ in der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinde Hl. Georgios in München, 19. November.

Prof. Athanasios Vletsis:

Vortragstätigkeit:

„Sind Ehe und Familie überholt?“ im Rahmen der Familien-Begegnung in der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinde Hll. Konstantinos und Eleni in Thessaloniki, 26. März.

„Das Kreuz mit dem Kreuz Christi. Unterwegs zur Passionszeit“ in der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinde Hl. Stefanos in Dachau, 2. April.

„Als Mann und Frau schuf Gott den Menschen. Der Schöpfungsbericht in der Interpretation der orthodoxen Überlieferung“ bei der „Philoxenia“ Begegnung in München, 8. Juli.

„Dogma und Ethos in der Postmoderne“ im Rahmen der 31. Priestertagung der Griechisch-Orthodoxen Metropole in München, 1. November.

„Orthodoxer Religionsunterricht in der öffentlichen Schule. Der Rizinusstrauch über den Kopf des Propheten?“ im Rahmen des Dies academicus oecumenicus mit dem Titel „Allah - JHWH - Jesus. Zur Lage des Religionsunterrichts

an öffentlichen Schulen“ in der großen Aula der LMU München, 30. November.

Prof. Vladimir Ivanov:

Teilnahme am „Kongress der orthodoxen Journalisten“, Moskau, 1. bis 10. März.

Teilnahme am Internationalen Symposium der Universität Potsdam über „Pavel Florenskij - Tradition und Moderne“, Potsdam, 5. bis 9. April.

Teilnahme an der Grundsteinlegung des Peter des Großen Denkmals in London durch Prinz Michael of Kent, London, 30. Mai.

Vortragstätigkeit:

„Russische Religionsphilosophie im Licht der Enzyklika ›Fides et ratio‹ - Ringvorlesung der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz), 19. Juni.

„Unzugänglichkeit und Theophanie: Mystagogische Deutung der Göttlichen Liturgie“, Vortrag zur Ökumenischen Einkehrzeit in der Abtei Niederaltaich, 31. Juli.

„Der eschatologische Aspekt in der Ästhetik Vladimir Solovievs“ beim Internationalen Ökumenischen Symposium „Alleinheit und Vielfalt“ zum 100. Todestag von Vladimir Soloviev, Regensburg, 13. September.

„Ikone und Bild - Identität und Differenz“ beim Symposium 2000 „Orient - Okzident“, Brixen 7. Oktober.

(Red. von **Dieter Fahl** und **Andreas Wolf**)

Anhang zur Chronik

Dies academicus oecumenicus an der Universität München (30. November 2000)

(Siehe auch oben S. 112)

Am 30. November 2000 fand in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität München zum zweiten Mal in der Universitätsgeschichte ein ‚Dies academicus oecumenicus‘ unter dem Titel „Allah - JHWH - Jesus. Zur Lage des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen“ statt. Auf dem Programm standen am Vormittag nach den Ansprachen vom Prorektor der Universität Prof. Wilhelm Vossenkuhl, dem Dekan der Kath.-Theol. Fakultät Prof. Ludwig Mödl, denen das Kurzreferat von Staatssekretär Karl Freller folgte, die Statements von den Proff. Ehrenfried Schulz, Ulrich Schwab und Athanasios Vletsis. Im Anschluss daran wurden Arbeitskreise gebildet, die folgende Themen behandelten: „Spiritualität im Studium“, „Theologie und Arbeit, dargestellt am Beispiel des Religionsunterrichts an berufsbildenden Schulen“, „Inhalte des orthodoxen Religionsunterrichts“, „Das innovative Konzept einer Fächergruppe religiöser, philosophisch-ethischer und weltanschaulicher Bildung contra LER“, „Von der Neukonzeption des Theologiestudiums für künftige katholische Religionslehrkräfte“, „Die Bibel im Religionsunterricht“, „Der Konflikt um den Islamunterricht in deutschen Schulen“, „Wie katholisch, evangelisch, orthodox muß ich eigentlich sein, um Religionslehrer zu werden“. Nach der Kaffeepause wurde das Thema „Allah - JHWH - Jesus“ unter der Moderation von Dr. Walter Flemmer (BR) mit Prof. Christoph Bochinger (Universität Bayreuth, Religionswissenschaft), Dragoslav Corcovic (Student, orth. Theologie), Ulrich Espeel (Student, ev. Theologie), Ulrich Gote (MdL, Grüne), Dr. Hildegard Kronawitter (MdL, SPD), Matthias Michels (Student, kath. Theologie), Rupert von Stülpnagel (Erzbistum Berlin, Schulrat) und Dr. Gerhard Waschler (MdL, CSU) in einer Podiumsdiskussion erörtert. Der ‚Dies‘ fand seinen Abschluss in einem ökumenischen Gottesdienst in der Ludwigskirche mit anschließender Feier in der Katholischen Hochschulgemeinde. Die Predigt wurde von Prof. Vladimir Ivanov gehalten. Soweit die Texte der Ansprachen und der Kurzvorträge dem *Orthodoxen Forum* zur Verfügung gestellt wurden, werden hier veröffentlicht:

Ansprache des Dekans der Katholisch-Theologischen Fakultät

Ludwig Mödl, München

Zum zweiten Mal veranstalten die beiden Theologischen Fakultäten zusammen mit der Studieneinheit Orthodoxie einen Dies Academicus. Sie wollen damit eine

Tradition begründen. Theologie an der Universität muss sich darstellen, und sie muss Themen in die Öffentlichkeit tragen, die als neuralgische Punkte erkannt werden. Ein solches Thema steht heute auf dem Programm. Es klingt harmlos; denn es benennt nur ein Schulfach, um das sich in einer theologischen Fakultät für gewöhnlich nur ein Lehrstuhl kümmert - von anderen wenig beachtet. Doch dieses Thema birgt Brisanz; denn es weitet sich - kaum genannt - in mindestens drei Problemfelder aus: LER heißt ein erstes Stichwort, das Kultusministerien und das Verfassungsgericht beschäftigt. Entspricht ein solches Fach, „Lebenskunde-Ethik-Religionskunde“, das Religion von außen anschaut, nicht eher der gesellschaftlichen Wirklichkeit als ein kirchlich verantwortlicher Religionsunterricht? Eine zweite Frage schließt unser Thema mit ein: Sollen andere große Religionsgemeinschaften, die unser gesellschaftliches Leben zunehmend mitprägen, eine ähnliche Möglichkeit bekommen wie die Kirchen, in der öffentlichen Schule den Kindern authentisch ihren Glauben zu vermitteln? Als dritte Frage schließt sich an: Wie ist das Fach Ethik neben Religion zu etablieren? Letztlich aber geht es bei all diesen Fragen um das grundlegende Thema, das auch die theologischen Fakultäten in ihrer Existenz trifft: Wie steht Religion als Bekenntnis, als Konfession, heute in der Öffentlichkeit da und wieweit muss und darf sie sich öffentlich äußern? Ich bin gespannt, welche dieser Probleme wir heute diskutieren.

Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind und begrüße Sie ganz herzlich. Ich tue dies auch im Namen meines evangelischen Kollegen Dekan Rohls und des Studienleiters der Einheit Orthodoxe Theologie Prof. Nikolaou. Besonders freut es mich, dass ich viele Gäste unter uns begrüßen darf. Sie erlauben, dass ich nur jeweils einen nennen von den verschiedenen Zweigen, die uns heute die Ehre geben. Zunächst sei herzlich begrüßt und bedankt für seine Worte Herr Prorektor Vossenkul, dem ich an dieser Stelle für sein stetes Interesse an unseren theologischen Fakultäten danken darf.

Besonders freut es mich, dass Herr Staatssekretär Karl Freller heute zu uns kommt. Er war selbst Religionslehrer, ehe er 1982 als bislang jüngster Abgeordneter in den Landtag kam. Seit 1994 ist er bildungspolitischer Sprecher der CSU-Fraktion, seit zwei Jahren Staatssekretär im Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Mit ihm begrüße ich die weiteren Damen und Herrn aus dem Kultusministerium und den Schulbehörden.

Als Vertreter der Katholischen Schulbehörden begrüße ich - in Stellvertretung von Herrn Schulamtsleiter Prälat Blöchl, der kurzfristig absagen musste - Herrn Dr. Albrecht. Um so mehr freut es mich, dass wir den Mitarbeiter im Berliner Schulamt, Herrn von Stülpnagel unter uns haben, der einen Arbeitskreis leitet und nachmittags auf dem Podium sein wird. Als orthodoxer Vertreter gibt uns Herr Generalvikar Malamoussis, der ebenfalls einen Arbeitskreis leitet, die Ehre. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Podiums am Nachmittag werden uns dort vorgestellt. Ich darf sie dennoch jetzt schon herzlich willkommen heißen: Frau Dr. Kronawitter, Frau Grote, Herrn Dr. Flemmer, Herrn Prof. Bochinger, Herrn Dr. Waschler (in Vertretung des erkrankten Dr. Eykman). Ebenfalls seien herzlich begrüßt die Arbeitskreisleiter: Herr Malamoussis, Herr Hößler, Herr Hagel. Auch seien alle begrüßt, die sich aus unserer Universität bereitgestellt haben: Die Herrn Kollegen Gleißner, Levin und Leimgruber, Frau Dr. Dichtl, Frau Karl sowie die Herren Corcovic, Michels und Bruckmeier. Besonders begrüße ich die Referenten des Vormittags, die Kollegen

Schulz, Schwab, Vletsis. Ein besonders herzlicher Gruß sei den Lehrern und Schülern entboten, die heute zu uns gekommen sind.

Ich bin froh und dankbar, dass dieser Dies Academicus zustandgekommen ist. Herzlich sei der Initiativkreis bedankt, der ihn vorbereitet hat: die Kollegen Klauck und Levin sowie die Damen und Herren, die mitberaten und mitgeholfen haben. Besonders sei erwähnt Frau Dr. Weber. Sie hat mit großem Engagement die Details in die Hand genommen.

Nun wünsche ich uns allen fruchtbare Diskussionen, die unser Problembewusstsein stärken und uns vielleicht deutlicher sehen lassen, was wir zur Lösung der Probleme beitragen können. Ihnen allen einen guten Tag!

Rede des Staatssekretärs im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus: Zur Lage des Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen

Karl Freller, München

Sehr geehrte Damen und Herren,

Gerne bin ich zum zweiten Dies Academicus der theologischen Fakultäten der Ludwig-Maximilians-Universität gekommen. Ich freue mich, dass der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen heute im Mittelpunkt des Interesses steht, und das nicht nur, weil ich selbst Religionslehrer bin.

Theologie - wozu soll die gut sein? Natürlich für Pfarrer und Kapläne, für Domkapitulare und Bischöfe und die, die es werden wollen. Natürlich für Seelsorgerinnen und Pastoralassistenten und deren beruflichen Nachwuchs. Natürlich für Lehrerinnen und Lehrer, die Religionsunterricht geben und das studieren. Für Religionsprofis also.

Zu was ist Theologie also heutzutage gut?

Und, noch genauer auf das heutige Thema zugespitzt: Zu was ist Theologie heutzutage in der Schule gut?

Die Zukunftsfähigkeit unseres Landes hängt nicht nur vom Wissen der heranwachsenden Generation ab, sondern ganz wesentlich von gemeinsamen Wertüberzeugungen und allgemein anerkannten Verhaltensnormen. Der Rückzug in die moralische Unverbindlichkeit, den sich manche in der bundesrepublikanischen Bildungslandschaft auf die Fahnen geschrieben haben, ist keineswegs eine Hilfe zur Selbstgewissheit und Selbstverantwortung des jungen Menschen. Wer Selbstverantwortung und soziale Verantwortlichkeit erreichen will, darf sich um Orientierung nicht herumdrücken. Gerade weil heute weltanschauliche Konturen zunehmend verschwimmen und einfache Erklärungen schon längst nicht mehr greifen, brauchen unsere Kinder und Jugendlichen einen festen Orientierungsrahmen!

Der Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule geht weit über die reine Wissensvermittlung und unmittelbare Ausbildung für das Berufsleben hinaus. Als wichtigste Erziehungsinstanz neben der Familie haben die Schulen gleichermaßen den Auftrag, „Herz und Charakter“ zu bilden, wie es die Bayerische Verfassung nennt, also Verhal-

tensnormen und Handlungsmaßstäbe weiterzugeben, die den Fortbestand unserer freiheitlich-pluralistischen Gesellschaft und ihrer Kultur gewährleisten.

Der weltanschaulich neutrale Staat kann diese Werte nicht aus sich selbst hervorbringen und begründen. Er ist im Bereich der Wertorientierung und Sinnstiftung auf die Partnerschaft der Religionsgemeinschaften angewiesen. Er ist darauf angewiesen, dass die Kirchen bei der inhaltlichen Gestaltung des schulischen Religionsunterrichts mitwirken, damit dieser verbindliche Antworten auf Fragen der menschlichen Existenz geben kann.

Denn Verbindlichkeit ist für die Beantwortung dieser Fragen notwendig. Der Religionsunterricht muss sich selbst ernst nehmen und zur Konfessionalität als Prinzip stehen. Damit verstößt er keineswegs - wie es uns manche glauben machen wollen - gegen das Gebot der Toleranz. Eine Überzeugung als solche macht noch keineswegs intolerant. Im Gegenteil: Toleranz steht auf schwachen Füßen und kann schnell in Ignoranz umschlagen, wenn ihr nicht auch eine klare Überzeugung zugrunde liegt.

Daher wird es in Bayern Experimente wie „Lebensgestaltung - Ethik - Religionskunde“ (LER) oder andere Formen interreligiösen Unterrichts nicht geben. Wer sich zu keiner Religion bekennt und zu allen in gleicher Distanz lebt, bleibt zu sehr an der Oberfläche!

Auf eine weitere Gefahr machte die jüdische Gemeinde des Landes Brandenburg aufmerksam, als dort an den Schulen das Fach LER eingeführt wurde:

„Es gibt eine Kritik am LER-Konzept, die darauf hinweist, dass es eine multikulturelle, interkonfessionelle Persönlichkeit nicht gebe; wir befürchten Schlimmeres: Die besagte Persönlichkeit gibt es durchaus, sie zeichnet sich aus durch ein überhebliches Selbstbewusstsein [...]“

Der Religionslehrer ist keineswegs der Exot an der Schule, er darf und soll vielmehr seine Sache selbstbewusst und offensiv gegenüber Schülern, Eltern und Kollegium vertreten. Gerade er vermag einen wichtigen Beitrag zur inneren Schulreform zu leisten.

Denn Religionsunterricht fördert ganzheitliches Lernen, er vermag in fächerübergreifendem Unterricht und bei Projekten Bezüge zu anderen Fächern herzustellen und zu einem Lernen in Zusammenhängen anzuleiten.

Offene Unterrichtsformen, die Schlüsselqualifikationen wie Teamfähigkeit und eigenständiges Lernen ausbilden helfen, sind vielen Kolleginnen und Kollegen schon seit langem vertraut. Erfahrungen, die sie zum Beispiel in kirchlicher Jugendarbeit gesammelt haben, geben ihnen einen Vorsprung vor so manchem Lehrer anderer Unterrichtsfächer, der sich hier Neuland gegenüber sieht.

Religionsunterricht lässt sich auf die Lebenswirklichkeit der Schüler ein, auf ihre Fragen und Probleme. Er leistet einen wesentlichen Erziehungsbeitrag, indem er gerade in den wesentlichen Fragen des Lebens selbständig, mündig und kritikfähig macht. Sein Akzent liegt also in erster Linie darin, junge Menschen stark zu machen, begründete Standpunkte sowie Lebensmut und Optimismus zu finden.

Die Auseinandersetzung mit Sinnfragen macht den Religionsunterricht auch für diejenigen Schülerinnen und Schüler wertvoll, die sonst zu Religion und Glauben wenig oder gar keinen Bezug haben.

Es gehört zu den motivierendsten Erfahrungen für einen Religionslehrer, wenn er - oft zufällig oder erst nach Jahren - von scheinbar völlig uninteressierten Schülern erfährt, wie viel ihnen der Religionsunterricht „gebracht“ hat.

Religionsunterricht vermittelt aber auch Traditionswissen, ohne dass man Kultur hierzulande kaum begreifen kann. Wer das Christentum nicht kennt, dem fehlen Grundlagen für das Verstehen unserer Geschichte und Identität.

Über den Rahmen der einzelnen Unterrichtsstunde hinaus leistet der Religionsunterricht unverzichtbare Beiträge zur Schulkultur. Schulgottesdienste, Orientierungstage oder soziale Aktionen werden in steigendem Maße geschätzt.

Wenn ich an dieser Stelle die Wertschätzung der Bayerischen Staatsregierung für den Religionsunterricht hervorhebe, dann handelt es sich nicht nur um schöne Worte, die bekanntlich nichts kosten. Die Bayerische Staatsregierung lässt sich den Religionsunterricht sehr wohl etwas kosten, und sie trägt dafür Sorge, dass er im Kanon der Schulfächer gleichberechtigt ist.

Die Einstellungszahlen der vergangenen Jahre zeigen deutlich, dass Religionslehrerinnen und Religionslehrer an den öffentlichen Schulen gebraucht werden und dass sie nach ihrer Ausbildung gute Chancen haben, in den Staatsdienst übernommen zu werden. Heutige Studienanfänger sollten sich bei der Wahl ihrer Studienfächer also nicht davon beeinflussen lassen, dass der Religionsunterricht immer wieder und von verschiedener Seite in die Krise geredet wird!

Die statistischen Erfassungen des Unterrichts belegen zudem, dass der Religionsunterricht in Bayern in vollem Umfang erteilt wird. Von Stundenausfällen ist er nicht in stärkerem Maße als die „Hauptfächer“ betroffen.

Neben der Unterrichtsversorgung und stundenmäßigen Ausstattung zeigt auch die Gestaltung der Stundenpläne an den einzelnen Schulen, dass das Fach Religionslehre als wichtig gilt und nicht etwa nur auf Randstunden oder auf den Nachmittag verschoben wird.

Natürlich ist es auch eine wichtige Aufgabe, für eine möglichst optimale Ausbildung der Lehrkräfte in diesem Fach zu sorgen. Die vorhandenen Schwachpunkte in Struktur und Abläufen des Lehramtsstudiums werden derzeit im Zuge der Studienreform in Angriff genommen. Neben einer stärkeren Praxisorientierung wird dabei vor allem eine größere Elementarisierung und Essentialisierung im Sinne fachwissenschaftlicher Grundkenntnisse in den Blick genommen.

Das Lehramtsstudium Theologie soll also nicht länger eine kleinere Ausgabe des Diplomstudiums sein. Stärker als bisher soll es Fachwissen vermitteln, das im Berufsalltag unverzichtbar ist. Damit werden in Bayern im Lehramtsstudium Katholische Religionslehre bereits jetzt Forderungen verwirklicht, die auf Bundesebene im Rahmen des von der Deutschen Bischofskonferenz initiierten Konsultationsverfahrens noch diskutiert werden.

Wir brauchen einen fachlich fundierten, qualitativ hochwertigen Religionsunterricht, wenn wir in einer Zeit des Werteverlustes und der zunehmenden Orientierungslosigkeit Zeichen setzen wollen. Denn die Akzeptanz des Faches ist bei den Schülerinnen und Schülern dann besonders groß, wenn der Religionsunterricht anspruchsvoll und vielseitig ist und authentisch vermittelt wird. Disziplinstörungen treten in aller Regel dann auf, wenn der Unterricht nicht genügend fordert, wenn er zum bloßen Erholungsrefugium wird, wenn er - schärfer formuliert - zum „Lagerfach“ verkommt.

Das hat die bekannte empirische Untersuchung des Salzburger Religionspädagogen Anton Bucher in diesem Sommer ergeben.

Wir brauchen den fachlich kompetenten Religionslehrer, der, um es in Anlehnung an ein Wort aus dem ersten Petrusbrief zu sagen, gegenüber jedermann Rechenschaft über die Hoffnung zu geben vermag, die in ihm ist. Wir wollen den Religionslehrer, der eine gelebte Überzeugung vertritt. Der erste Bundespräsident Theodor Heuss formulierte das bei den Beratungen des Art. 7 des Grundgesetzes (des Artikels, der den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen behandelt) im Hauptausschuss des Parlamentarischen Rates so:

„Ein Lehrer, der ohne eigene Verbindung mit Religion Religionsunterricht erteilt, müsste den Schülern das Beste schuldig bleiben, was der Religionsunterricht zu geben vermag: das Beispiel der inneren Bindung an Glauben und Religion.“

Noch immer sagt die Mehrheit der Jugendlichen: ja, ich glaube an einen Gott.

Es braucht uns daher weniger die Frage zu beschäftigen, ob überhaupt noch ein religiöses Bedürfnis vorhanden ist. Unsere Frage muss vielmehr lauten, was getan werden kann, auf dieses Bedürfnis die richtigen Antworten zu finden.

Zum Selbstverständnis und zur Lage des kath. RU in Deutschland - katholische Sicht

Ehrenfried Schulz, München

Auskünfte der jüngsten Bucher-Studie: Zur Lage des kath. RU in Deutschland

Was wurde dem RU nicht schon alles vorgeworfen: Er sei ein unzulässiges Missionieren in einer multikulturellen Gesellschaft, ein Relikt aus einem überholten Staat-Kirche-Verständnis, überdies lebensfremd, langweilig und moralisierend ... u. v. a. m. Auch in der Kirche gab/gibt es mancherlei Kritik, wenn auch aus anderer Richtung: Hier sind es vor allem überzogene Erwartungen an dieses Fach - als ob die RL eine anderswo (in Familie, Kindergarten, Gemeinde) versäumte religiöse und ethische Erziehung einfach ausgleichen könnte.

Im September 2000 erschien auf dem deutschen Buchmarkt die neueste empirische Studie zur Lage des kath. RU in Deutschland. Durchgeführt wurde diese vom Salzburger Religionspädagogen Anton Bucher im Auftrag der DBK. Sie ergibt nun ein gänzlich anderes Stimmungsbild. Mit einem Satz resümierte der Vorsitzende der DBK Bischof Karl Lehmann deren Aussagen bei der Präsentation: „Das Fach ist unverzichtbar und unersetzbar“. Und plötzlich heißt es in den Medien: „Der RU ist besser als sein Ruf“. Man staunt über den Stimmungsumschwung.¹

Im Eilschritt hierzu die wichtigsten Aussagen. Zunächst: Eine derart umfangreiche wissenschaftliche Untersuchung zum Schulfach „Kath. Religionslehre“ hat es bislang noch nicht gegeben. Mehr als 7.200 Schülerinnen und Schüler aller Schultypen

¹ Anton Bucher, RU zwischen Lernfach und Lebenshilfe. Eine empirische Untersuchung zum katholischen RU in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 2000, 160 S.

wurden 1998/1999 vom Institut für Religionspädagogik der Universität Salzburg zu den Inhalten und zur didaktischen Gestaltung des RU befragt. Wie gesagt: das Ergebnis ist erstaunlich und kann sich sehen lassen. Sowohl das Fach als auch die vielen tausend RL erhalten durchweg gute Noten. Die Befragung zeigt eindeutig: die meisten Schülerinnen und Schüler sind mit dem RU zufrieden. Jedenfalls stellen sie ihm ein wesentlich besseres Zeugnis aus, als diejenigen, die über ihn reden. Die meisten Grundschüler lieben geradezu den RU und sagten summarisch: „viel über Gott, viel über Jesus und viel für ihr Leben gelernt zu haben.“ Freilich lässt sich diese hohe Zustimmung in den höheren Klassen, in der die Schulunlust generell zunimmt, nicht halten. Aber auch hier überwiegt deutlich die Akzeptanz gegenüber Ablehnung und Abmeldebereitschaft bei weitem. Die von Anton Bucher mit viel Sorgfalt durchgeführte Untersuchung räumt in der Tat mit manchen Vorurteilen auf: So erbrachte die Befragung von 1.454 Jungen und Mädchen der dritten und vierten Jahrgangsklassen, dass der RU auf der Beliebtheitsskala aller Fächer hinter Sport und Kunst auf dem dritten Platz steht. Und: In der Bewertung der Schüler rangieren theologische Themen eindeutig vor lebenskundlichen und problemorientierten Unterrichtseinheiten. Die Grundschüler geben in der Studie am häufigsten an, über Gott (84%), Jesus (83%) und über die Bibel (44%) „viel gelernt“ zu haben. Den Religionspädagogen also vorzuwerfen, sie würden „die eigentliche Sache“ des Faches vernachlässigen, sieht Bucher damit als widerlegt an.

Die herausragenden Werte für das Fach Religion sinken freilich in der Sekundarstufe I deutlich ab. Aus der Befragung der 3.875 Schüler dieser Altersstufe geht des weiteren hervor, dass der RU in den Haupt-, Real- und Gesamtschulen ebenso wie im Sek-Stufen-I-Bereich der Gymnasien auf der Beliebtheitsskala im unteren Drittel anzufinden ist. Immerhin sagt noch mehr als die Hälfte der Schüler aus, sie hätten in dem Fach gelernt, „selbständig über den (meinen) Glauben nachzudenken“. Auch sei die Gottesbeziehung gefördert (31%) worden. Und schließlich bescheinigt jeder fünfte Schüler, der Unterricht habe ihm die „Kirche“ näher gebracht. 72% bewerten das Thema „Liebe und Partnerschaft“ als wichtig. Aber auch die Frage nach „Gott“ (68%) ist für sie bedeutend. Dahinter rangieren Themenfelder wie „Sekten/Okkultismus“ (45%), „Zehn Gebote“ (40%), „Biblische Geschichten“ (39%).

In der gymnasialen Oberstufe steigt die Abmeldebereitschaft zwar an, sie ist aber bei mehr als 60% der Schüler nicht gegeben. Wie die Befragung von 1.347 angehenden Abiturienten ergab, erleben diejenigen, die dem Fach „RU“ die Treue halten, den Unterricht als „friedlich und locker“. Obschon philosophische, religionswissenschaftliche und anthropologische Themen in der Oberstufe der Gymnasien als besonders wichtig angesehen werden, interessieren aber auch hier theologische Inhalte.

Bedingt durch hohen Unterrichtsausfall ist die Berufsschule das Sorgenkind der Kirchen. Dennoch hat die Befragung von 563 Berufsschülern ergeben, dass sie mehrheitlich gern am RU teilnehmen. Jeder siebte Berufsschüler bejaht ausdrücklich, dass das in diesem Fach Gelernte im Leben schon einmal brauchbar gewesen sei.

Ein Fazit: Was die hier im Bayernland, im Rhein-Main-Gebiet, in der Region Hildesheim-Hannover sowie in Dresden und Umgebung durchgeführte Befragung insgesamt deutlich macht: Die Religionslehrer erhalten in allen Schultypen bescheinigt, überwiegend engagiert, kompetent und mit persönlicher Überzeugung das Fach zu

unterrichten. Überzeugend wird aufgezeigt, dass sich sowohl die Akzeptanz als auch die Effizienz von RU und RL hoher Zustimmung erfreuen.

Religiöse Orientierung und Bildung in pluralistischer Zeit

Wenn als Globalziel der schulischen Allgemeinbildung nicht nur geordnetes Wissen, sondern - was wichtiger ist - die umfassende Menschenbildung steht, dann wäre diese geforderte Umfassendheit zutiefst rudimentär und unbefriedigend, würden die Schüler ohne religiöse Orientierung belassen. Es versteht sich von selbst, dass ein zeitgemäßer RU sich auf die Bedingungen der Schule, auf die Bedingungen des Lernens einzulassen hat, d. h. intentional, didaktisch und methodisch versteht sich der RU als gleichrangiges Fach im Fächerkanon des Schulgeschehens, wobei sein Spezifikum heißt: religiöse Orientierung und Bildung.

- Religiöse Orientierung und Bildung halten das Fenster zur Transzendenz offen; denn die Frage nach Gott in den Letztbegründungen unserer Wirklichkeit darf nicht verloren gehen. Wenn eine Gesellschaft, wie die unsere, sich eminent diesseitig versteht, dann gerät sie in Gefahr, in ein geschlossenes oder gar totalitäres System zu degenerieren.
- Religiöse Orientierung und Bildung liegen durchaus im Interesse der Öffentlichkeit; denn sie sichern die Kultur. Sie führen in das Verständnis der christlichen Wurzel der europäischen Kultur ein.
- Religiöse Orientierung und Bildung unterstützen die Kinder und Jugendlichen in ihrer Entwicklung zur Identität. Sie geben ihnen vor allem Zuversicht bei der Suche nach einem sinnerfüllten Leben.
- Religiöse Orientierung und Bildung leisten einen Beitrag zum selbstverantwortlichen Handeln von Bürgern, die ihrem persönlichen Gewissen verpflichtet sind; denn der Glaube der Bibel fordert zur Selbst- und Gesellschaftskritik heraus - gewissermaßen zum Gegenlernen - und damit ist RU so etwas wie gewollter „Sand im Getriebe“ gegenüber einer naiven Anpassung an gängige Trends.
- Religiöse Orientierung und Bildung entwickeln schließlich bei den Schülern religiöse Gesprächs- und Ausdrucksfähigkeit. Sie öffnen den Blick für einen eigenen Standpunkt und fördern somit Toleranz und Gesprächsfähigkeit mit anderen Religionen und Weltanschauungen.

Wenn es gelingt, den Pluralismus unserer Gesellschaft nicht als Verfallsprozess zu beklagen, sondern ihn als Chance für den RU zu begreifen, dann kann gerade dieses Schulfach sein Eigenes für das Gemeinwohl einbringen und einen wesentlichen Beitrag zur geforderten umfassenden Menschenbildung leisten. Wie nie zuvor stellen Begegnung und Dialog nicht nur zwischen den christlichen Konfessionen, sondern längst auch zwischen den Kulturen und Religionen die eigentliche Herausforderung unserer Zeit dar.

Konfessionalität und Ökumene

Für die Kirchen ist Konfessionalität ein Essential, in der breiten Öffentlichkeit ein überholtes Relikt, an Schulen oft eine Belastung. Der Sachverhalt ist hinreichend bekannt. Wenn aber der Glaube mit grundlegenden Überzeugungen zu tun hat, die an eine Gemeinschaft gebunden sind, wenn die Frage nach der Wahrheit und Verbind-

lichkeit einer Konfession nicht einfach zur Disposition gestellt werden kann, dann bedarf es eines bekenntnisgebundenen Unterrichts. An diesem Sachverhalt wird auch ein künftiger RU, sofern er kirchlicher RU bleibt, nichts ändern. Allerdings: Ein nach Konfessionen getrennt erteilter Unterricht integriert nicht unmittelbar die Klassengemeinschaft, sondern separiert sie. Wenn das heute schon schwierig geworden ist zu rechtfertigen, dann wird das fernerhin noch schwerer plausibel zu machen sein. Der mit Abstand gewichtigste Grund für einen bekenntnisgebundenen RU ist der, dass es kein allgemein konfessionsloses Christentum gibt, das jenseits der institutionell verfassten Kirchen steht. Demzufolge gibt es auch keine Schulreligion oberhalb der Kirchen.

Wie sehr die Kirchen bei allem Drängen nach Ökumene Mühe haben, ihre theologische Vergangenheit aufzuarbeiten, das haben die Dispute im Zusammenhang mit der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ im Vorjahr (31.10.1999) und die Erklärung der Römischen Glaubenskongregation „Dominus Jesus“ in diesem Jahr (06.09.2000) gezeigt. Zugleich ist aber auch deutlich geworden: Die Zeiten konfessioneller Intoleranz sind vorbei. Die Kirchen begegnen sich geschwisterlich und lernen voneinander, ihre reichen Traditionen füreinander aufzuschließen. Da es auch in Zukunft keine übergreifende Einheitskirche geben wird, also keine Kirche im Singular, sondern weiterhin Kirchen im Plural, d. h. eine Kirchengemeinschaft in „versöhnter Verschiedenheit“ (Feststellung zur GE), heißt das für den RU: Lernen aus der eigenen konfessionellen Identität verbunden mit ökumenischer Öffnung und Verständigung. Das wäre sozusagen ein Doppelprogramm für einen dialogfähigen konfessionellen RU.

Begegnung mit den abrahamitischen Religionen: Judentum und Islam

Der Hauptteil aller ausländischen Kinder und Jugendlichen, die in Deutschland leben und zur Schule gehen, wohnt in den sog. industriellen Ballungsräumen (60%). Unabhängig von solchen schulalltäglichen kulturübergreifenden Begegnungsorten haben durch Mobilität und vor allem durch Medienallgegenwärtigkeit die Kenntnisse von fremden Religionen und Kulturen im breiten Volksbewusstsein deutlich zugenommen. Interreligiöses Lernen wird in Zukunft zu einer gesellschaftlichen Aufgabe erster Ordnung werden². Hier richten sich vielfältige Erwartungen an die Schule, zumal an den RU.

Interreligiöses Lernen geht über ein religionskundliches Zur-Kennntnis-Nehmen weit hinaus. Neutrales Wohlwollen oder ein desinteressiertes Gelten-Lassen kann nicht angestrebt werden. Seine beiden korrespondierend aufeinander bezogenen Pole sind Toleranzentwicklung und Identitätsstärkung; denn wirkliche Toleranz hat mit einer eigenen Position zu tun, mit der Erfahrung von Wahrheit, auf die man setzt. Wahrheitsansprüche sind dabei von Geltungsansprüchen zu unterscheiden: Was für mich Wahrheit ist, darf ich anderen nicht als geltend vorschreiben. Das Ziel wäre also ein Begegnungslernen. Es zielt darauf, zu Empathie, zu einfühlendem Nachvollziehen des anderen und zu dessen Sicht zu befähigen. Bei der Begegnung mit anderen (hier: Juden und Moslems) sind zwei Dinge zu vermeiden: Erstens. Das Andere abzuwerten und ihm einen minderen Rang zuzuweisen. Und zweitens. Keine Umarmungsstrategien zu verfolgen nach dem Motto: „Du bist schon auf dem Weg dahin, mir ähnlich zu wer-

² vgl. hierzu: *Stephan Leimgruber*, *Interreligiöses Lernen*, München 1995.

den.“ Das Begegnen der Religionen und Kulturen wird bei allem gegenseitigen Kennen- und Verstehenlernen von einem bleibenden Gegenübersein bestimmt. Dafür gibt es das einleuchtende Modell der Ehe bzw. lebenstragender Freundschaften: Menschen stehen sich bleibend gegenüber, sie sind in enger Beziehung und verschmelzen nicht einfach ineinander. Auflösung und Aufgabe des Eigenen oder des Anderen kann demnach das Ziel von Integration nicht sein!

RU versus LER (Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde)

Während sich der RU aus kath. Sicht mit den orthodoxen und evangelischen Konfessionen im geschwisterlichen Miteinander und mit den Glaubensüberzeugungen der abrahamitischen Religionen (des Judentums und des Islams) im respektvollen Gegenüber versteht, handelt es sich bei der gesetzlichen Einführung des Schulfachs LER durch den Landtag von Brandenburg (1996) um etwas völlig anderes. Zum ersten Mal in Deutschland bekam damit der von den christlichen Konfessionen verantwortete RU ein weltanschaulich ungebundenes, religionskundliches Konzept gegenübergestellt - und zwar als Schulfach-Monopol. Aus christlicher Perspektive muss man diesen Sachverhalt - ähnlich wie die Kruzifix-Entscheidung des BVerfG (1995) - als ein wetterleuchtendes Menetekel bezeichnen; denn hier geht es nicht um irgendeinen schulischen Modellversuch, das aus der NS- und SED-Zeit entchristlichte Land religiös zu versorgen. Hier geht es schlicht und einfach um den Einstieg, den konfessionell verfassten RU aus dem öffentlichen Schulleben herauszudrängen³.

Selbst wenn die derzeitige Rechtslage (noch) eindeutig scheint: Art. 7 Abs. 3 GG verpflichtet den Staat, RU als ordentliches Lehrfach an den Schulen einzurichten und garantiert mit Art. 2 Abs. 2 GG den Schülern bzw. den Erziehungsberechtigten den freien Entscheid über Teilnahme bzw. Nichtteilnahme. So verlegt bereits das Schulgesetz von Brandenburg diese Entscheidung in die Hand des Schulleiters. Unzweifelhaft - und das darf nicht übersehen werden - gibt es auch in den alten Bundesländern Bestrebungen, das Fach der kath./ev./orth. Religionslehre in den öffentlichen Schulen zur Disposition zu stellen. Die Anhänger der Humanistischen Union und die Freidenker sämtlicher Couleur bemühen sich seit geraumer Zeit - parlamentarisch wie medial -, einen von den christlichen Konfessionen getragenen RU im sog. Zeitalter der multikulturellen Gesellschaften für obsolet hinzustellen. In jenem religionskundlichen Konzept von LER tritt an die Stelle christlicher Werte ein Kaleidoskop weltanschaulicher Modeartikel, der Esoterik-Szene nicht unähnlich. Doch durch ein solches weltanschaulich-plurales Warenhausangebot erhalten die jungen Menschen weder Orientierung noch gelangen sie zu autonomer Lebensgestaltung. „Wertübertragungen bilden sich nun einmal nicht im Niemandsland der Gleich-Gültigkeit“, so ein treffendes Wort des bekannten evangelischen Tübinger Religionspädagogen Karl-Ernst Nipkow. Soviel als Problemanzeige. Tiefschürfenderes wird hierzu Herr Schulrat von Stülpnagel aus Berlin im AK V mit dessen Teilnehmern erarbeiten.

³ vgl. hierzu: das desillusionierende Buch von Jürgen Lott, *Wie hast du's mit der Religion?*, Gütersloh 1998.

Die (Aus- und Weiter-)Bildung von Religionslehrern - ein „nobile officium“ der Theologischen Fakultäten

Die Lehrerbildung wurde für die Theologischen Fakultäten zu einer Herausforderung. Letztlich muss man jedoch diesen Aufgabenzuwachs als wichtige Horizonterweiterung bezeichnen. Entscheidungen der Bildungspolitik brachten in den späten siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts in (nahezu) allen Bundesländern und damit auch in Bayern die Integration der Lehrerbildung von den Pädagogischen Hochschulen in die Universitäten. Den Fakultäten insgesamt wurde damit eine ungeliebte Aufgabe zugewiesen. Ungeliebt deshalb, weil zusätzliche Studiengänge und Prüfungsordnungen entworfen werden mussten, die dem Lehramtsstudium - je nach Schultyp - entsprachen. Inzwischen ist angesichts der stark rückläufigen Studentenzahlen im Theologischen Diplom- und Lizentiats-Studiengang die Lehrerbildung zu einem tragenden Element der Theologischen Fakultäten geworden. So besteht derzeit an unserer Kath.-Theol. Fakultät der LMU das Verhältnis von Lehramtsstudierenden zu den Diplomstudierenden 2/3 zu 1/3. Sie, verehrte Damen und Herren, die wir kürzelnd als „Lehramtler“ bezeichnen, sind gewissermaßen zur existenzerhaltenden Hörschaft geworden.

Übrigens ist die Lehrerbildung für die Theologie keineswegs etwas völlig Neues; denn historisch gesehen ging einmal die Pädagogik aus der Theologie, die christliche Erziehung aus dem Katechumenat, das Schulwesen aus den Kloster- und Domschulen hervor. Mit der Reintegration der Religionslehrerbildung in die Theologischen Fakultäten erfuhr die Theologie zum einen die so wichtige Rückgewinnung der pädagogischen Dimension - was allen theologischen Disziplinen gut tat- und zum anderen - das ist nicht weniger bedeutsam - wurde eine bis dato nicht vorhandene Begegnung zwischen den künftigen RL und den künftigen Gemeindeseelsorgern möglich. Schließlich liegt das Fach RU im Schnittpunkt von Schule und Pfarrgemeinde, und der oft beklagte Umstand, dass deshalb der RL und der Gemeindeseelsorger so wenig miteinander kooperieren, weil der Einzugsbereich von Schule und Pfarrei auseinander klafft und sich damit auch die beiden Glaubensvermittler kaum kennen. Jetzt kann zumindest deren Fremdsein vorauseilend behoben werden.

Ich komme zum Abschluss: Ohne die Ausführungen meiner nachfolgenden evangelischen und orthodoxen Kollegen zu kennen, wage ich dennoch dies als konfessionsübergreifenden und ökumenisch unstrittigen Konsens zu konstatieren:

Erstens. Der Glaube ist stets ein gnadenhaftes Geschenk Gottes und niemals das Resultat von Lernprozessen.

Zweitens. Gleichwohl vermittelt/ereignet/entfaltet er sich im Zusammenhang menschlicher Reifungs- und Lernprozesse. Und dafür ist der RU, in welchem sich der RL als stimmiger Zeuge des Glaubens und als Wegbegleiter seiner Schüler versteht, ein unverzichtbares und unersetzbares Medium.

Zur Lage des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen. Ein Statement aus evangelischer Sicht

Ulrich Schwab, München

1. Der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ist Ausdruck der durch die Verfassung garantierten Religionsfreiheit.

Der freiheitliche Rechtsstaat, wie ihn unsere Verfassung begreift, ist erklärtermaßen religiös neutral. Er verhält sich damit aber nicht neutral zu den Religionen. Die Bestimmung „religiös neutral“ heißt, er versagt sich konstitutionell die Entscheidung der religiösen Wahrheitsfrage angesichts einer pluralen Vielfalt von religiösen Sinnangeboten. Gleichzeitig anerkennt er aber das Religiöse dadurch, dass er die öffentliche Entfaltung von Religion garantiert, schützt und fördert. Die Garantie des Art. 4 GG versteht sich dabei auch als säkularer Rechtsschutz für den geistlichen Gehalt der Religionen als Grundrechtsträger. Die Garantie des Art. 4 GG ist also gleichsam: „der weite weltliche Schutzmantel für das besondere geistliche Glaubens- und Freiheitsverständnis der Individuen und der so verschiedenen Religionsgemeinschaften, welches das Schutzgut des religiös neutralen, freiheitlichen Verfassungsstaates bildet.“¹ Der Staat garantiert die Religionsfreiheit ohne sich hier inhaltliche Gestaltungskompetenzen zuzumuten. Er sorgt für eine formale Gleichheit im weltlichen Recht gerade in Anerkennung und im Dienste der religiösen Verschiedenheit. Darin liegt denn auch der Rechtsgrund für die Durchführung eines konfessionell getrennten Religionsunterrichts. Der Staat hat es sich verfassungsrechtlich versagt, die ökumenische Einigung gleichsam per Dekret in den Schulen herzustellen. Von daher halte ich ein Unternehmen wie LER in Brandenburg, in dem der Staat festlegt, wie religiöse Bildung auch inhaltlich aussehen soll, für nicht gedeckt durch die Verfassung. Die Aufgabe einer überkonfessionellen Einigung müssten die Kirchen, wenn sie es denn wirklich wollen, schon selbst in die Hand nehmen. Der vom Staat garantierte Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen muss deshalb pluralistisch gemäß der bestehenden religiösen Vielfalt durchgeführt werden - und das heißt, er muss bekenntnismäßig durchführbar sein.

Für den Staat bedeutet dies, dass er sich emanzipiert von der Dominanz einer Staatskirche oder Staatskonfession (Art. 137 I WRV), die es als solche ja seit 1919 nicht mehr gibt. Wir leben nicht mehr im christlichen Obrigkeitsstaat und halten dies - auch als Kirche - für ein hohes und schützenswertes Gut unserer freiheitlichen Demokratie. Weil der Staat sich damit aber auch nicht mehr an ein einzelnes Bekenntnis gebunden weiß, lässt er notwendigerweise auch die religiöse Wahrheitsfrage offen. Die Beantwortung dieser Frage obliegt nicht mehr - wie noch vielfach vor 1919 - der staatlichen Kompetenz. Vielmehr überlässt der Staat dies dem Selbstbestimmungsrecht

¹ BVerfGE 41, 29 [50], zit. n. Martin Heckel, Der Rechtsstatus des Religionsunterrichts im pluralistischen Verfassungssystem des Grundgesetzes, ZThK 96 (1999) 525-554 und 97 (2000) 128-146, hier S. 534.

seiner Bürgerinnen und Bürger. Von daher kann es m. E. auch für den Religionsunterricht keinen anderen Weg geben als diesen, dass die Selbstdarstellung der Bekenntnisse in einem bekenntnismäßigen Religionsunterricht geschieht. Der Religionsunterricht im Kontext der verfassungsmäßig garantierten freien Religionsausübung kann nicht nur eine Kunde über die Religionen sein, sondern muss die Möglichkeit beinhalten, Glaubenswahrheiten anzusprechen und diese zu vermitteln. Es ist die existentielle Wahrheit und nicht die phänomenologische Abgeklärtheit, die Religion bei Jugendlichen relevant und interessant macht. Über existentielle Glaubenswahrheiten kann der Staat aber nicht in eigener Kompetenz befinden. Deshalb geschieht dies, gemäß Art 7 III GG, in kooperativer Abstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften. Solange aber die Grundsätze der Religionsgemeinschaften hier noch keine weitergehende Einheit erzielt haben und solange der Staat sich als Garant der Religionsfreiheit versteht und gleichzeitig ein Interesse an religiöser Bildung in der Schule hat, gilt: im gegenwärtigen Stadium ist allein der bekenntnismäßige Religionsunterricht praktizierte Religionsfreiheit. Selbstverständlich beziehe ich dies nicht nur auf das Christentum.

2. Religiöse Erziehung in einer öffentlichen Schule sichert das Grundrecht der freien Religionsausübung und dient zugleich dem gesellschaftlichen Dialog. Der Staat hat ein Interesse an einem solcherart durch die Mitwirkung der Religionsgemeinschaften geleisteten Unterricht.

Die Weimarer Verfassung von 1919 hat den christlichen Obrigkeitsstaat verabschiedet. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie damit auch die religiöse Erziehung als öffentliche Aufgabe verabschiedet hätte. Weder wurde religiöse Erziehung an den staatlichen Schulen eliminiert wie in Frankreich (mit einer hohen Zahl an Schulen in kirchlicher Trägerschaft), noch wurde sie atheistisch neu besetzt wie in den sozialistischen Staaten Osteuropas. Die Weimarer Verfassung hat an der religiösen Erziehung vielmehr festgehalten, indem sie sie in einem freiheitlichen und pluralistischen Sinne ausgestaltete. Mit dem Religionsunterricht sichert der Staat die Grundrechtsverwirklichung der Religionsfreiheit: der Religionsunterricht führt ein in die Grundlagen des eigenen Glaubens und hat zugleich die Aufgabe, die Dialogfähigkeit der Religionsangehörigen nach innen und außen zu fördern: eine - wie wir gerade in Deutschland wissen - für den inneren Frieden äußerst wichtige Funktion. Und es handelt sich dabei ja mitnichten um einen Minderheitenschutz. Die Moderne erweist sich vielmehr in hohem Maße innerhalb und außerhalb der Kirchen als religionsproduktiv.² Der weltliche Staat hat darüber hinaus auch ein Interesse an der kritischen Bildung über die religiösen Anteile an unserer Gesellschaft, weil auch dies ein grundlegender und wichtiger Aspekt einer Förderung von Verständnis und Verständigung in einer pluralen Gesellschaft ist. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Religiosität heute in vielen Formen präsent ist und dabei weit über traditionelle Kirchlichkeit hinaus geht. Es ist, mit den Worten des Bundesverfassungsgerichts, also auch in den neuen Bundesländern nicht die Religionslosigkeit, die den gemeinsamen Boden aller Bürgerinnen und Bürger dieses Landes ausmachen soll, sondern die „Offenheit gegenüber dem Pluralismus

² Karl-Fritz Daiber, Religion in Kirche und Gesellschaft, Stuttgart 1997.

weltanschaulich-religiöser Anschauungen.“³ In diesem Sinne hat der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen eine wichtige Funktion für ein friedliches Zusammenleben in dieser Gesellschaft. So wie der Staat die Pluralität seiner Bürgerinnen und Bürger bewahrt, schützt und garantiert, so ist er zugleich doch auch darauf angewiesen, dass diese religiöse Vielfalt von den Menschen gemeinsam als Reichtum und nicht als Anlass permanenter Auseinandersetzungen wahrgenommen wird. Diese Toleranz muss jedoch von innen aufgebaut werden und kann nicht von außen verordnet werden. Hier hat der bekenntnismäßige Religionsunterricht eine wesentliche Aufgabe, indem er zugleich zur Dialogfähigkeit mit Andersdenkenden erzieht. Das beinhaltet weiter, dass auch für Kinder, die keiner Kirche oder einer anderen Religion angehören, ein entsprechendes Unterrichtsangebot in religiöser Bildung neben dem konfessionellen Religionsunterricht bereitgestellt werden muss. Das Schulfach "Ethik" beschäftigt sich auch mit religiösen Fragestellungen. Von daher ist z.B. der Fachbereich Evangelische Theologie an der Philipps-Universität in Marburg selbstverständlich an der Ausbildung im Studiengang Ethik für das Lehramt beteiligt, wie umgekehrt natürlich auch ethische Fragestellungen für das Studium der Evangelischen Theologie unerlässlich sind. Der Staat sichert die Qualität des Religions- und Ethikunterrichts, indem er auf eine wissenschaftliche Ausbildung der Unterrichtenden Wert legt und auf die pädagogische Qualität des Unterrichts achtet. Er übernimmt also auch hier Verantwortung, wenngleich er die innere Gestaltung des Religionsunterrichts doch aus seinem eigenen Kompetenzbereich ausklammert. Diese obliegt den Kirchen, die freilich auch die Möglichkeiten nutzen sollten, im Zuge eines subjektorientierten Unterrichts auf regionale Unterschiede hinsichtlich der konfessionellen und religiösen Prägung der Schülerinnen und Schüler einzugehen.

3. In absehbarer Zeit wird der Evangelische Religionsunterricht seine Bekenntnismäßigkeit aus eigenem Willen nicht ablegen. Das schließt Formen der Kooperation innerhalb und außerhalb der christlichen Religion aber keineswegs aus. Im Gegenteil, sie sind wichtiger Bestandteil eines auf Verständigung zielenden Religionsunterrichts.

Die Frage, ob der evangelische Religionsunterricht in Zukunft anders denn als evangelischer Unterricht gestaltet sein soll, lässt sich auf dem Boden der Religionsfreiheitsgarantie von niemand anderem als der Evangelischen Kirche selbst entscheiden. Ich sehe derzeit weder eine Möglichkeit noch eine Notwendigkeit für ein verändertes Vorgehen im Religionsunterricht. Dialogfähigkeit setzt voraus, dass man selbst mit einem eigenen Standpunkt in den Dialog eintreten kann. Ich wünsche mir für den Religionsunterricht ein solches Konzept, welches vertraut werden lässt mit den Grundlagen des evangelischen Glaubens und dabei die Eigenständigkeit des religiösen Subjekts respektiert. Es ist ein Kennzeichen der Evangelischen Theologie in der Moderne, dies beides miteinander zu verbinden. Ernst Troeltsch⁴ hat dies schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders betont, indem er die Pluralität der Moderne nicht als Sündenfall sondern als Reichtum unserer Zeit definierte. Einen eigenen Stand-

³ BVerfGE 41, 29 [50], zit. n. Martin Heckel, Der Rechtsstatus des Religionsunterrichts im pluralistischen Verfassungssystem des Grundgesetzes, ZThK 96 (1999) 525-554 und 97 (2000) 128-146, hier S. 137.

⁴ Vgl. Ernst Troeltsch, Religiöser Individualismus und Kirche. Ges. Schriften Band 2: Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie und Ethik. Zweiter Neudruck der 2. Auflage Tübingen 1922, Aalen 1981, S. 109-133.

punkt in dieser Vielfalt der Moderne findet man aber nicht allein durch die neutrale Vermittlung einer Kunde über die Religionen wie dies etwa Ninian Smart in den sechziger Jahren in Großbritannien vertreten hatte. Mit Schleiermacher kann religiöse Bildung - und das meint nicht allein: Wissensvermittlung religiöser Gehalte - nur dann geschehen, wenn man sich selbst als religiöses Subjekt im Erziehungsprozess zu erkennen gibt.⁵ Freilich, Schleiermacher sah keine Möglichkeit, dass ein solcher Religionsunterricht Platz in der staatlichen Schule seiner Zeit haben könnte - dafür waren die damaligen Rahmenbedingungen im autoritären preußischen Staat schlechterdings nicht gegeben.

Selbstverständlich beinhaltet eine solche Konzeption, dass wir im Evangelischen Religionsunterricht von Fall zu Fall *kooperieren* mit den anderen Bekenntnisformen des Religionsunterrichts, wie dies ja auch schon an vielen Stellen praktiziert wird. Ich sehe aber nicht, dass wir gegenwärtig schon im ökumenischen Gespräch soweit wären, beide Fächer zusammenlegen zu können. Dafür zeigt sich doch immer wieder, dass - vorwiegend auf Seiten der Kirchenleitungen - das Verständnis von ökumenischem Lernen noch allzu weit auseinander geht. Es wären aber m. E. durchaus noch weitergehende Formen der Kooperation vorstellbar, als dies bisher praktiziert wird.

In der Denkschrift der EKD zum Religionsunterricht „Identität und Verständigung“ aus dem Jahr 1994 wird angeregt, endlich eine gemeinsame *Fächergruppe* des evangelischen und katholischen Religionsunterrichts mit dem Fach Ethik herzustellen.⁶ Dies schiene mir - wo es noch nicht geschehen ist - von besonderer Dringlichkeit zu sein, damit wir hier - gemäß der vorliegenden Pluralität - weg von einem „Ersatzdenken“ oder jeglicher Rivalität und hin zu einem konstruktiven Dialog finden. Freilich muss dazu das Fach Ethik die Möglichkeit haben, sich in seiner Eigenständigkeit zu konzipieren. Durch die zu begrüßende Neueinrichtung des Studiengangs "Ethik" für das Lehramt könnte hierzu ein wichtiger Anstoß gesetzt worden sein. Wir haben eine gemeinsame Aufgabe, die wir gemäß der pluralen Verfasstheit unserer Gesellschaft unterschiedlich angehen.

Schließlich wäre abschließend noch Stellung zu nehmen zur Frage nach den möglichen Formen eines *interreligiösen Unterrichts*. Einige europäische Nachbarstaaten sind in den letzten Jahren diesen Weg gegangen. Wenn man genauer hinsieht, so zeigt sich hier allerdings zweierlei: zum einen sind die gesellschaftlichen Voraussetzungen häufig ganz anders als in Deutschland und zum andern löst auch die allgemeine Religionskunde viele Probleme nicht. In England und Wales genauso wie in Norwegen zeigt sich zunehmend, dass das Selbstbestimmungsrecht gerade kleinerer religiöser Gemeinschaften auf diesem - staatlich verordneten Weg - offensichtlich zu wenig gewahrt bleibt. Der Unterricht wird häufig nicht als gemeinsames Projekt anerkannt.

Ganz anders wäre die Lage, wenn die evangelische und dann auch die christliche Theologie selbst den *interreligiösen Dialog* nicht nur aus Gründen der freundlichen Nachbarschaft, sondern aus existentieller Notwendigkeit heraus führen würden - so wie dies etwa der evangelische Missionswissenschaftler Hans-Jochen Margull vertreten hat. Wenn die Theologien ihre alte Selbstüberschätzung ablegen könnten und das gemeinsame Lernen als notwendig für die eigene Wahrheitsfindung betrachten wür-

⁵ Vgl. Friedrich Schleiermacher, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern [1799]. Hrsg. von Rudolf Otto, Göttingen 1967.

⁶ Kirchenamt der EKD (Hrsg.), Identität und Verständigung, Hannover 1994.

den, ergäbe sich wohl auch für den Religionsunterricht insgesamt eine neue Situation. Doch, wie Sie alle wissen, soweit sind wir nicht, weder in Rom noch in Hannover und hier in München wahrscheinlich auch nicht.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur:

Martin Heckel, Der Rechtsstatus des Religionsunterrichts im pluralistischen Verfassungssystem des Grundgesetzes, *ZThK* 96 (1999) 525-554 und 97 (2000) 128-146.

Kirchenamt der EKD (Hrsg.), Identität und Verständigung, Hannover 1994.

Ulrich Schwab, „Das muss ich mir doch von keinem vorschreiben lassen...“. Subjekt-orientierter Religionsunterricht im Kontext gegenwärtiger Religiosität, *Pastoraltheologie* 85 (1996) 508-521.

Wolfram Weiße (Hrsg.), Vom Monolog zum Dialog. Ansätze einer interkulturellen dialogischen Religionspädagogik. Münster/New York 1996.

Orthodoxer Religionsunterricht an der öffentlichen Schule: oder der Rizinusstrauch über dem Kopf des Propheten

Athanasios Vletsis, München

Lange bevor das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Griechenland belastet wurde¹, hatte der später im Ministerium für Erziehung und Religionsunterricht als hoher Funktionär agierende Dr. Alexandros Kariotoglou anhand einer alttestamentlichen Bildgeschichte die Stellung des orthodoxen Religionsunterrichts in Frage gestellt: Den Rizinusstrauch, welcher über dem Kopf des Propheten Jonas wuchs und ihm seinen Schatten schenkte, verglich er mit der Unterstützung, die der Staat dem Religionsunterricht gewährte; damit wurde auch einer engen Beziehung zwischen Kirche und Staat Ausdruck verliehen. Doch – so fragte sich der damals junge Mann – sind wir Theologen von diesem schattenreichen Segen nicht gar verwöhnt?²

Nun sucht hier in Deutschland der orthodoxe Religionsunterricht nach Legitimation unter der Obhut des Staates; er ist schon in einigen Bundesländern, darunter auch in Bayern, als ordentliches Schulfach an den öffentlichen Schulen eingeführt worden³. Geht es hier um die Suche nach einem neuen Rizinusstrauch, in dem Moment, in dem gerade die Kompetenzen zwischen Kirche und Staat, sogar auf europäischer Ebene,

¹ Für die jüngste Entwicklung s. den Bericht in: *Ofo* 14 (2000) 283-284.

² Vgl. A. Kariotoglou, Erzählung, schmerzliche und nützliche, über den Rizinusstrauch Jonas (griech.), *Synaxis* 14 (1985) 81-83. Diese Fragestellung ist allerdings keine exklusiv orthodoxe. Vgl. K. Engelhardt, Kirche als Lerngemeinschaft, in: C. Scheilke - F. Schweitzer (Hgg.), Religion, Ethik, Schule. Bildungspolitische Perspektiven in der pluralen Gesellschaft, Münster 1999, S. 89-95, hier S. 90.

³ Vgl. N. Thon, Orthodoxer Religionsunterricht in Deutschland. Perspektiven und Realitäten, in: *Evmenios von Lefka - A. Basdekis - N. Thon* (Hgg.), Die Orthodoxe Kirche, Festschrift für A. Kallis, Frankfurt/M. 1999, S. 402-418.

neu zu bedenken sind⁴, oder aber um die Rahmenbedingungen eines ökumenischen Religionsunterrichts, die neu erarbeitet werden müssen⁵?

Dieses Statement will zunächst über den Stand der Dinge hinsichtlich des orthodoxen Religionsunterrichts in Deutschland informieren, dann einige Richtlinien aus der Sicht der systematischen Theologie skizzieren und an dritter Stelle die ökumenischen Perspektiven des orthodoxen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen aufzeigen.

Orthodoxer Religionsunterricht in der BRD: bloß ein Stück Heimatkunde⁶?

Die Lage des Religionsunterrichts für orthodoxe Schüler in Deutschland zeichnet sich zunächst einmal positiv aus: Prinzipiell wird der Orthodoxen Kirche die Möglichkeit eingeräumt, den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen anzubieten, natürlich dort wo sich die entsprechenden Klassen bilden lassen⁷. Zuvor ist natürlich die staatliche Genehmigung der Lehrpläne erforderlich. Zur Zeit ist das schon der Fall in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hessen und Bayern, wobei nicht in allen genannten Bundesländern die gleichen Lehrpläne genehmigt wurden⁸.

Doch nur ein kleiner Teil der Schüler/innen macht Gebrauch von diesem Recht; organisatorische Gründe, vor allem aber die Schwierigkeit, den orthodoxen Religionsunterricht in das normale Schulprogramm zu integrieren, halten z. B. in Bayern 3/4 aller Schüler/innen vom diesem Unterricht ab⁹.

Von der Kommission Orthodoxer Kirchen in Deutschland (KOKiD) wurde schon ein Ausschuss bestellt, welcher inzwischen die Lehrpläne bearbeitet. Das ist eine mühsame Arbeit, zumal die Kräfte, die sich daran beteiligen, nicht nur in ganz Deutsch-

⁴ Vgl. S. Simitis, Die EU-Datenschutzrichtlinie: Stillstand oder Anreiz, *Neue Juristische Wochenschrift* 5 (1997) 286-288, hier S. 287.

⁵ Hinweisend in diese Richtung ist das Buch von R. Schlüter, *Konfessioneller Religionsunterricht heute? Hintergründe, Kontroversen, Perspektiven*, Darmstadt 2000. Siehe dort für weitere Literaturhinweise. Vgl. auch R. Frieling - Chr. Th. Scheilke (Hgg.), *Religionsunterricht und Konfessionen*, (Bensheimerhefte 88), Göttingen 1999.

⁶ Hilfreich für das Verständnis des orthodoxen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen wäre ein Rückblick in die traditionell orthodoxen Heimatländer, was jedoch nicht Teil dieses kurzen Statements beim Dies Academicus sein könnte. Nach den geschichtlichen Umwälzungen in den ehemaligen Ostblock-Ländern, wo der orthodoxe Glaube in absoluter Mehrheit beheimatet ist, werden gerade die tragfähigen Modelle gesucht, welche für die Zukunft sowohl der geschichtlichen Rolle der orthodoxen Kirchen angemessen erscheinen, aber auch der Perspektive einer postmodernen Welt, und hier konkret einer gemeinsamen europäischen Zukunft, offen stehen. Ein kritischer Punkt in Sachen Religionsunterricht wird sicherlich die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche darstellen. Hier wird eine kritische Wiedergabe der jüngsten Entwicklungen erforderlich. Für den Religionsunterricht in Griechenland siehe G. Tsakalidis, *Der Religionsunterricht in Griechenland. Seine geschichtliche Entwicklung, seine kirchliche, gesellschaftliche und rechtliche Situation, seine theologischen und pädagogischen Konturen*, Hamburg 1988.

⁷ Das ist keine Selbstverständlichkeit, weil die orthodoxen Schüler, die die Regelklassen einer öffentlichen Schule besuchen, zumeist auf verschiedene Schulen verteilt sind, so dass letztendlich die erforderliche Mindestzahl von Schülern nicht erreicht wird.

⁸ Für Bayern z. B. wurde der Lehrplan für die Oberstufe Gymnasium genehmigt, jedoch noch nicht diejenigen für die Primar- und die Sekundarstufe I. Vgl. N. Thon, *Orthodoxer Religionsunterricht in Niedersachsen eingeführt*, *Orthodoxie aktuell* 9 (1998) 13.

⁹ Laut Angaben des Bayerischen Ministeriums für Erziehung die Religionszugehörigkeit der Schüler betreffend, besuchten im Jahre 1999/2000 von den insgesamt 12.672 orthodoxen Schülern (alle Stufen) lediglich 266 den (Griechisch-)orthodoxen Religionsunterricht.

land verstreut sind, sondern dabei auch die verschiedenen orthodoxen Traditionen zu berücksichtigen und zu vertreten haben¹⁰.

Die Orthodoxe Kirche setzt sich mittlerweile aus 16 selbstständigen, autokephalen bzw. autonomen Kirchen zusammen, die zwar denselben Glauben haben, was aber die hierarchische Struktur der Kirchen anbelangt, selbstständige Jurisdiktionen bilden¹¹. Das erschwert, wie bereits erwähnt, nicht nur die Zusammenarbeit der konkreten orthodoxen Kirchen, sondern stellt manchmal den orthodoxen Religionsunterricht vor eine schwierige Alternative: Religionsunterricht etwa als Ersatzunterricht für Heimatkunde, oder aber als dynamisch-ökumenische Aufgabe in einer außerordentlich komplexen Gesellschaft? Inwieweit sollten oder könnten sich die verschiedenen orthodoxen Kirchen von ihrer engen Verbindung mit dem kulturellen Erbe ihrer jeweiligen „Nationalkirchen“¹² lossagen, um sich den Anforderungen der postmodernen Welt adäquat zu stellen¹³?

In Deutschland jedenfalls, und konkreter in München, bietet sich eine Chance, nicht nur für die Orthodoxie, diese Inkulturation¹⁴ in eine ökumenische Ära zu stellen: Die Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie in München bietet eine beispielhafte Gelegenheit dazu¹⁵; die Orthodoxie ist aufgefordert, nicht nur ihr wahres Gesicht zu zeigen und Missverständnisse auszuräumen, sondern zugleich ein neues Gesicht zu entfalten. Ihre Identität gestaltet sich nicht einfach als Kontrast zu den anderen christlichen Konfessionen, sondern eben im kreativen Miteinander, denn letztendlich geht es hier um die Identität der christlichen Glaubwürdigkeit.

Nun konkreter: In München können die Orthodoxen Kirchen in Deutschland zunächst einmal ihre zukünftigen Mitarbeiter ausbilden lassen. Immerhin sind die Orthodoxen Kirchen mit über einer Million Gläubigen die drittstärkste christliche Kon-

¹⁰ Was u. a. noch fehlt, sind die passenden Lehrbücher. In den Ländern, in denen der orthodoxe Religionsunterricht inzwischen eingeführt wurde, werden die Schüler dem Lehrplan der jeweiligen Klasse entsprechend mit Materialien versorgt, die der Religionslehrer selber zu stellen und zu entfalten hat.

¹¹ Eine Liste der autokephalen und autonomen orthodoxen Kirchen s. z. B. bei *G. Larentzakis*, *Die Orthodoxe Kirche*, Graz 1999, S. 16.

¹² Vgl. *Th. Nikolaou*, *Der Begriff ἔθνος („Nation“) in seiner Bedeutung für das Autokephalon der Kirche*, *Ofo* 14 (2000) 23. So bemerkt hier der Autor, dass die „gelegentliche Bezeichnung der Orthodoxen Kirchen als »Nationalkirchen« dem ekklesiologischen Selbstverständnis der Orthodoxie zuwiderläuft“.

¹³ Dass diese enge Verknüpfung mit der langjährigen Geschichte in Zusammenhang steht, dürfte inzwischen auch den mit der Orthodoxie nicht Vertrauten bekannt sein. Diese geschichtliche Verbundenheit bedeutet jedoch keine Ideologisierung der Orthodoxie; sie liefert eher einen Beweis dafür, dass das religiöse Leben Fleisch aus dem Fleisch der Geschichte annimmt, ja aus der Geschichte dieser Welt. Diese Inkulturation des Christentums ist außerdem kein Spezifikum der Orthodoxie. Wie nun die jeweilige Konfession ihre Welt beeinflusst und mitprägt, so wird darin auch der Geist ihrer Wahrheit offenbart: ob diese Prägung eine schöpferische Überwindung des egozentrischen Menschen mit seinen Institutionen in einem neuen gemeinschaftlichen Leben darstellt, oder anders, ob dieses Fleisch der Welt in einem Leib Christi umgewandelt wird. Vgl. *A. Kallis*, *Orthodoxie in der Diaspora. Die Orthodoxe Kirche in Deutschland*, in: *ders.*, *Brennender nicht verbrennender Dornbusch. Reflexionen orthodoxer Theologie*, Münster 1999, S. 503.

¹⁴ Vgl. *Th. Nikolaou*, *Der Begriff ἔθνος („Nation“) in seiner Bedeutung für das Autokephalon der Kirche*, *Ofo* 14 (2000) 11. Treffend bemerkt hier der Autor, dass die Inkulturation des Christentums nicht als „nationaler“ Auftrag verstanden werden sollte: „im Grunde bedeutet (sie) Bejahung und Bereicherung der besonderen Kultur eines jeden Volkes. Die Bejahung verhilft dem Christentum zu seiner Ausbreitung, während die Bereicherung den Sinn einer Öffnung der spezifischen völkischen Kultur dem Geist der ökumenischen Erfahrung des Glaubens gegenüber hat“.

¹⁵ Für die Geschichte und die Perspektiven dieser Einrichtung s. *Th. Nikolaou*, *Orthodoxe Theologie an der Universität München*, in: *A. Kallis - Evmenios v. Lefka* (Hgg.), *Orthodoxie in Begegnung und Dialog*, Festgabe für Metropolit *Augoustinos*, Münster 1998, S. 171-199.

fession in Deutschland¹⁶. Damit bietet sich die Möglichkeit, sie unmittelbar mit den Problemen der hiesigen Gesellschaft zu konfrontieren und in einem offenen, ökumenischen Dialog auch die anderen Konfessionen kennenzulernen. Allerdings wäre für die unmittelbare Beschäftigung der Absolventen an den öffentlichen Schulen, die Einführung eines Lehramtstudienganges eine sinnvolle und notwendige Ergänzung.

München könnte weiterhin eine große Brücke zur Welt der Orthodoxie werden, die immerhin die östliche und südöstliche Hälfte Europas bildet; ferner noch könnte München dem ökumenischen Dialog der Kirchen, sich auf die unmittelbare Kenntnis des Gesprächspartners stützend, tiefere Impulse geben, ja sogar diesen Dialog unmittelbar vor Ort erproben und fördern. Das Schisma der östlichen und westlichen Kirchen war nicht nur das Ereignis einer dogmatischen Entfremdung, sondern zugleich Resultat einer langjährigen Distanzierung und eines gegenseitigen Misstrauens; darüber hinaus konnten offene kulturelle Rechnungen zwischen Ost und West nicht ausgeglichen werden¹⁷. Inwieweit lassen sich nun diese kulturellen Akzente in einer neuen postmodernen Zeitepoche versöhnen und mit dem gemeinsamen Erbe aller christlichen Kirchen vereinbaren?

Ansätze des orthodoxen Religionsunterrichts aus der Sicht der Systematischen Theologie: Dogmata als Pragmata und Logos als Praxis

In seiner Rede „Die Krise der Katechese und ihre Überwindung“ brachte Kardinal Ratzinger die Krise des Religionsunterrichts in Verbindung mit der Vernachlässigung der Glaubensvermittlung durch die Religionspädagogik, wobei „die Methode zum Maßstab des Inhalts“ geworden sei. „Die Praktische Theologie verstand sich nun nicht mehr als Weiterführung und Konkretisierung der Dogmatik bzw. der Systematischen Theologie, sondern als ein selbstständiger Maßstab“, was letztendlich den „Vorrang der Anthropologie vor der Theologie“ bedeutete, und damit „den Primat der Erfahrung, die zum Maßstab für das Verständnis des ererbten Glaubens wurde“¹⁸.

Wie steht es nun mit der Relation des orthodoxen Religionsunterrichts zur dogmatischen Theologie? Versteht sich der orthodoxe Religionsunterricht als eine bloße Auslegung von Dogmen? Man sollte an dieser Stelle an den ursprünglichen Gebrauch des Wortes Dogma erinnern: Die ökumenischen Konzilien der noch ungeteilten Kirche sprechen von Horoi, wiederzugeben mit Bedingungen, oder auch freier übersetzt Orientierungsrahmen des Glaubens¹⁹. Die Dogmata sind für die griechischen Kirchenväter Pragmata und nicht Onomata, und wenn überhaupt, dann erst an zweiter Stelle²⁰.

¹⁶ N. Thon, Orthodoxe Christen in Deutschland. Versuch einer Statistik, in: A. Kallis - Evmenios v. Lefka (Hgg.), a. a. o., S. 227-235; W. Klein, Orthodoxe in der Diaspora. Zur Tradition der Integration, *Pastoraltheologie* 89 (2000) 74-86; J. Micksch, Chancen und Probleme der Integration orthodoxer Kirchen in der Familie der Kirchen in Deutschland, in: *Evmenios von Lefka - A. Basdekis - N. Thon* (Hgg.), Die Orthodoxe Kirche, Festschrift für A. Kallis, Frankfurt a. M. 1999, S. 514-523.

¹⁷ A. Kallis, Der Bruch zwischen Ost und West, in: *ders.*, Brennender nicht verbrennender Dornbusch, Reflexionen orthodoxer Theologie, Münster 1999, S. 53.

¹⁸ J. Kardinal Ratzinger, Die Krise der Katechese und ihre Überwindung. Rede in Frankreich, Einsiedeln 1983, S. 14-16.

¹⁹ A. Kallis, Dogma in der orthodoxen Theologie, in: *LThK* ³1995, S. 286, nennt die Dogmen „Orientierungshilfe“ für den Glauben und stellt sie in engste Verbindung mit der Lobpreisung (δοξολογία) Gottes.

²⁰ Im Synodikos Tomos von 1351 lesen wir: „Οὐ γὰρ ἐν ῥήμασιν ἡμῖν, ἀλλ' ἐν πράγμασιν ἡ ἀλήθεια τε καὶ ἡ εὐσέβεια, κατὰ τὸν θεολόγον Γρηγόριον. Περί δὲ δογμάτων καὶ πραγμάτων τὸν ἀγῶνα ποιούμεθα“, in: I.

Zuvor stellen sie also die Rahmen für die Orientierung der menschlichen Existenz und der ganzen Schöpfung an jener gottmenschlichen Beziehung, welche sie eben lebenswürdig macht. Die Orthodoxe Theologie geht sehr sparsam mit onomata um, d. h. mit festen und verbindlichen Lehrformulierungen des gelebten Glaubens.

Der Glaube wird in der Orthodoxen Theologie in einer Fülle von Handlungen erlebt, und in verschiedenen Formen und Erzählungen kristallisiert, welche, obwohl sie einen tieferen ontologischen Gehalt tragen, äußerlich gesehen, einen symbolischen Charakter haben: Die anfängliche Bedeutung des griechischen Wortes behält im Rahmen des religiösen Lebens immer noch seinen Wert: Σύμβολον soll hier die Teile benennen, die zusammengetragen bzw. zusammengefügt werden sollen, damit die Menschen sich einander in einer Gemeinde wiedererkennen oder sich ihrer gemeinschaftlichen Beziehung bewusst werden. Die höchste Ausdrucksform für Christen orthodoxen Glaubens ist bis heute das Feiern der Göttlichen Liturgie. Erst dieses Feiern, das Erleben des Mysteriums Gottes in der Tiefe der menschlichen Existenz, mit all ihren Ambivalenzen, kann zu jener Praxis führen, die im Leben wirklich Sinn macht. Die üblichen Eindrücke einer Erlebnisgesellschaft, die oft einseitig zu Dingen orientiert ist, die nur Spaß machen, spiegeln nur ein verzerrtes Bild von der wirklichen Welt wieder: die Welt trägt in sich auch das vielseitige Leiden, welches allzu oft vergessen oder bewusst bei Seite geschoben wird.

Diese Formen und Symbole gelebten Glaubens sind auch bei jenen Monumenten zu entdecken, die man üblicherweise in den Sälen von Museen oder in vielen Kirchen und anderen sakralen Bauten als Kunstschätze bewundern kann. Es setzt eine geistliche Anstrengung und das unmittelbare Betroffensein voraus, den Geist zu erschließen, welcher tief in den verschiedenen Schöpfungen als Ausdruck des Glaubens steckt. Es ist daher verständlich, wenn vonseiten vieler heutiger orthodoxer Theologen die Notwendigkeit des orthodoxen Religionsunterrichts an der Vermittlung der reichen Kulturschätze der Orthodoxie bemessen wird, denn diese Schätze haben bis heute nicht ihren Sitz im Leben verloren²¹.

Religionsunterricht bedingt also eine persönliche Begegnung und kultiviert diese auch: Nicht nur mit dem Lerninhalt, sondern auch und primär zwischen den beteiligten Personen: in erster Linie zwischen den Schüler/innen und dem/r Religionslehrer/in, der/die nicht bloß Vermittler/in des Lehrstoffes ist²². Es geht hier nicht bloß um Wer-

Karmiris, *Dogmatica et symbolica Monumenta Orthodoxae Catholicae Ecclesiae*, Bd. 1, Athen ²1960, S. 379.

²¹ Vgl. N. Matsoukas, Θεολογική θεώρηση των σκοπών του θρησκευτικού μαθήματος. Μία πρόταση για τό πώς θ' αλλάξει ή διδασκαλία του μαθήματος των θρησκευτικών, *Synaxis* 1 (1982) 35-41. Der Autor begründet einen berechtigten Platz für den (orthodoxen) Religionsunterricht an einer öffentlichen Schule dadurch, dass dieser das Studium der kostbaren Schätze der Überlieferung ermöglicht, welche nicht nur ein Stück Geschichte anschaulich machen, sondern auch den Maßstab einer schöpferischen Inkulturation des christlichen Glaubens liefern. Das Suchen nach den Inhalten des orthodoxen Religionsunterrichts am Beispiel der neueren Generation der Theologen in Griechenland, wo der Dialog über die Stellung des (orthodoxen) Religionsunterrichts in vollen Schwung gekommen ist, dokumentieren die Tagungen der Religionslehrer der Sekundarstufe: 1. in Volos, April 1999; 2. in Panagia Soumela, Oktober 1999; 3. in Athen, Mai 2000. Die Beiträge aus der ersten der genannten Tagungen findet man im Dokumentarbuch, P. Kalaitzidis (Hg.), Γιατί το μάθημα θρησκευτών σήμερα, Athen 2000.

²² In diesem Zusammenhang spricht man heute von der „Hermeneutik der Aneignung“ statt der „Hermeneutik der Vermittlung“. Vgl. dazu U. Becker - Chr. Th. Scheilke (Hgg.), *Aneignung und Vermittlung. Beiträge zu Theorie und Praxis einer religionspädagogischen Hermeneutik*, Gütersloh 1995.

tevermittlung, sondern um die Betonung und um das Erleben der Würde der menschlichen Person, die erst in der Gemeinschaft mit anderen ihr wahres Angesicht zu erkennen gibt, das wir in der theologischen Sprache als gottmenschlich charakterisieren. Es ist die Würde des Abbildes Gottes, die oft geschwächte aber nie erlöschte Eikon der wahrhaften Eikon des Vaters, seines Sohnes, die berufen ist, die Sohnschaft zu erstreben, um selbst Sohn und Tochter Gottes in ganzer Fülle zu werden. Diese Würde bleibt unantastbar in den Augen Gottes vor jeglichem Nutzen oder innerweltlichen, zweckorientierten Werten.

Erst auf Grund dieses Studiums des gelebten und praktizierten Glaubens können in der lebendigen Auseinandersetzung mit den Formen heutigen Lebens neue Modelle menschlicher Beziehungen ausprobiert werden, welche fähig wären, die Tiefe des göttlichen Abbildes im Leben der Welt zu offenbaren, ja den Menschen in die Höhe dieser Parusie emporsteigen zu lassen.

Orthodoxer Religionsunterricht in ökumenischer Perspektive: Ökumene soll gelernt werden

Orthodoxer Religionsunterricht sollte zunächst konfessionsbezogen gestaltet werden, was aber keinesfalls den Charakter eines ökumenisch-offenen Religionsunterrichts leugnet. Vielleicht mag diese Kombination von Konfession und Ökumene, gar unter staatlicher Obhut, manchen als Widerspruch, ja als Zumutung erscheinen, ist sie m. E. aber nicht. Ich will die Perspektiven des orthodoxen Religionsunterrichts in drei Schritten skizzieren.

1. Leben in kleinen Gemeinden

Der Glaube ist kein loses, metaphysisches Erwarten oder gar ein ideologischer Vorgang für die Abdeckung verschiedener Kompromisse. Der Glaube wächst in einer Gemeinde der Gläubigen und versteht sich zunächst einmal als Bindung und Orientierung an dieser Gemeinde. Die globale Welt kann nicht eine Summe von bloßen Individuen sein, die eben keinen anderen Halt zu den Gegebenheiten dieser Welt haben als ihren Internetanschluss. Diese erste gemeinschaftliche, ja kommunikative Bildung der Individuen, in unserem Fall der jungen Schüler/innen, trägt die ganze Geschichte der Menschheit mit sich; und wir können froh sein, dass die heutige Welt in einer offenen Art und Weise diese Kommunikation ermöglicht. Der Religionsunterricht kann hier nicht nur als Agens der jeweiligen kleinen Gemeinde fungieren, sondern auch das Einüben dieses gemeinschaftlichen Lebens praktizieren.

2. Leben in großen Gemeinden: Staatliches Leben

Der Religionsunterricht kann andererseits nicht bloß eine Angelegenheit der jeweiligen Gemeinde sein, wenn er seine Berechtigung an einer öffentlichen Schule sucht. Die Glaubensgemeinschaft kann und darf ihre Mitglieder nicht von dieser Welt isolieren. Niemand kann die Wirklichkeit der vielen Gesichter unserer Gesellschaft ernsthaft verleugnen; ob man den Charakter des Multikulturellen oder Multireligiösen oder Multiethnischen betont, ist eine zweite Sache.

Gerade in der Schule geht es um die Verbindung von Pluralität und Sozialität. Beides muss erlernt werden und ist nicht zu verwechseln mit einer postmodernen Belieblichkeit.

Aufgabe des Staates, als die „gemeinsame Polis“ aller Bürger, ist es, gemeinsame Grundsätze für das friedliche Miteinander zu schaffen. Der Staat kann nicht direkt Werte vermitteln; Werte werden nur personal vermittelt: der Staat darf keine abstrakte Konstruktion, einen bürokratischen Apparat darstellen, der die Zusammensetzung einer Gesellschaft ignoriert.

Die Theologie als öffentliche Gotteserinnerung²³ kann wohl eine Stellung in dieser gemeinsamen Polis haben: Als Erinnerung jenes Gottes, der zu den Menschen kommt, um Leben und die Fülle des Lebens zu schenken.

3. Leben in der Ökumene

Die Ökumene sollte aus dem Bewusstsein der jeweiligen, konkreten Gemeinden entstehen. Wir haben in Europa, hier nicht nur im Sinne der Europäischen Gemeinschaft, die Chance, eine echte, ökumenische „Leitkultur“ zu bilden: Grundlegende Voraussetzungen sind schon vorhanden: Der christliche Glaube, dem jüdischem Boden entsprungen, in der griechisch-römischen Welt gewachsen, der sich der Vitalität und der Disziplin der germanischen Völker öffnete, der durch die angelsächsische Welt und die großen humanistischen Ideale der Franzosen bereichert und durch die mystische Tiefe der slawischen Völker verinnerlicht wurde. Der orthodoxe Religionsunterricht kann in dieser neuen Gemeinschaft sowohl die Geschichte der Ostkirche, wo die Wurzeln der einen ungeteilten Kirche auch tiefe Spuren hinterlassen haben, als auch die Geschichte des oströmischen Reiches in Erinnerung rufen, und in fruchtbarer Weise für das neue Zusammenwachsen der Länder Europas beitragen.

Erst in dieser zwar konfessionsbezogenen, jedoch ökumenisch-offenen Perspektive kann von einem Weltethos gesprochen werden, welches alle zur Bildung einer neuen Humanitas einlädt. Die Gelegenheit eines Kennenlernens und Gesprächs unter Schüler/innen, die sogar aus anderen religiösen Traditionen kommen, wie etwa aus der jüdischen oder muslimischen, mit denen, welchen monotheistische Wurzeln gemein sind, kann auch Gegenstand des Religionsunterrichts vor Ort werden. Der christlich-ökumenische Religionsunterricht wird seitens der orthodoxen Schüler bereits praktiziert, wenn auch aus der Not heraus, da die meisten orthodoxen Schüler zur Zeit den katholischen oder den evangelischen Religionsunterricht besuchen. Dass sie einen konfessionellen Religionsunterricht dem Ethikunterricht vorziehen, zeugt eben vom Willen vor allem der Eltern, die religiösen Wurzeln ihrer Kindern zu bewässern. Doch erst wenn diese Bewässerungsart den Eigenschaften der jungen Pflanzen auch entspricht, können diese später reichlich Frucht bringen. Identität gewinnt man nicht in einer indifferenten Beliebigkeit der Wahlfreiheit²⁴, sondern in einer konkreten, be-

²³ J. Moltmann, Öffentliche Gotteserinnerung. Theologie ist eine Funktion des Reiches Gottes, *EK* 5 (1996) 273-276.

²⁴ Vgl. H. Zehetmair, Religionsunterricht und Werteerziehung im Bildungsauftrag der Schule, in: C. Scheilke - F. Schweitzer (Hgg.), Religion, Ethik, Schule. Bildungspolitische Perspektiven in der pluralen Gesellschaft, Münster 1999, S. 27-39, hier S. 30-31, wo der Autor vor allem bemerkt: „Eine neutrale Religionskunde bringt jungen Menschen keinen Freiheitsgewinn, es sei denn, man versteht Freiheit immer nur als Freiheit von etwas ... Ethik als verbindliches Fach für alle auf Kosten eines Religionsunterrichts fördert keine

wussten Beziehung und Bindung erst zu seiner unmittelbaren und dann zu der großen Welt²⁵.

Der Ausblick in diese weite Ökumene kann auf der Basis des Religionsunterrichts zu jener Öffnung und Weltordnung beitragen, welche nicht auf das Zusammenprallen der Zivilisationen hinsteuert²⁶, sondern auf das Zusammenwachsen der Kulturen und der Glaubensgemeinschaften baut. Die Völker Europas können es nach ihrer schmerzvollen Vorgeschichte zumindest versuchen, es sei denn, man bräuchte noch immer ein Feindbild, um für sich die Gestalt des Guten beanspruchen zu können.

Epilog. Die Zukunft hat begonnen: was wird aus dem Rizinusstrauch?

Kehren wir zurück zu unserer alttestamentlichen Bildgeschichte: Jonas suchte den Schatten des Rizinusstrauches, nachdem er Ninive verlassen hatte: er sehnte sich - selbst verschont - nach dem erwarteten Schlag des Herrn, nach der Endzeitvollstreckung der Ungläubigen der verdorbenen Stadt. In diesem Erwarten steigt die Temperatur des Gemütes, der gesuchte Schatten kann dann seinen Ärger nicht besänftigen, solange wenigstens der Herr nicht die erwartete Strafe herbeiführt.

Ninive ist unsere gemeinsame, globale Welt. Den Ruf Gottes an Jonas darf man nicht in die falsche Richtung treiben: weder Tharschisch (Jona 1,3), also eine andere utopische Welt, kann unsere Welt ersetzen, noch der Schatten exotischer Bäume uns die ersehnte Ruhe des Gerechten anbieten. Der moderne weltliche Staat tendiert oft dazu, den Ruf Gottes, d. h. den Ruf jener inneren Stimme, welche in uns den Geist eines anderen, neuen Lebens wach halten will, aus seiner Mitte zu treiben. Der moderne Jonas wird immer wieder den Schatten irgendeines Gottes außerhalb der Grenzen dieser versehrten Welt suchen, um von dort aus seinen erbarmungslosen Blick auf Ninive zu werfen. Dass gewisse exotische Bäume heute sehr schnell ihren Schatten auf solchen religiösen Fundamentalismus werfen werden, steht außer Zweifel. Dass Gott aber seine Stadt heilen und nicht zerstören will, ist biblisch bezeugt. Wollen wir wirklich unsere Welt dem unbarmherzigen und deswegen gefährlichen Blick der falschen Propheten ausliefern oder aus unserer Mitte heraus den Ruf und den Willen nach einer heilsamen Orientierung suchen? Der Religionsunterricht versucht jedenfalls dem Ruf einer rettenden Besinnung in uns selbst Gehör zu verschaffen und nicht das unruhige Erwarten des drohenden Propheten zu mimen, sogar unter der wohlwollenden Obhut eines fremden Rizinusstrauches. Auch der orthodoxe Religionsunterricht kann Fleisch vom Fleisch dieses Ortes werden und einen freundlichen und heilsamen Blick auf unsere gemeinsame Polis gewähren.

aktive, sondern allenfalls passive Toleranz ... Der Religionsunterricht soll ... zu einer existenziellen Deutung der Person führen“.

²⁵ Die ökumenische Berücksichtigung des Religionsunterrichts kann vielleicht die Rahmen des schulischen Programms sprengen; das gerade stellt die Religionspädagogen und die betreffenden Schulen vor die schöpferische Aufgabe, mit neuen Mitteln die Gestaltung des Religionsunterrichts zu erproben.

²⁶ S. Huntington, Der Kampf der Kulturen, München - Wien 1996.

*Predigt im ökumenischen Gottesdienst in der Universitätskirche
St. Ludwig zu München*

Vladimir Ivanov, München

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Liebe Brüder und Schwestern, ein Tag geht zu Ende, interessant und arbeitsreich, ein Tag, angefüllt mit Referaten, Reflexionen und Diskussionen. Eindrücke, die noch nachwirken, und schwierige Fragen, oft kontrovers oder mit einander ausschließenden Argumenten beantwortet, lassen uns, um Bilanz zu ziehen, die Stille des Gebetes im Hause Gottes suchen. Auf unser Fragen möchten wir gern Gottes Antwort hören und göttlichen Segen für den Weg erlangen, den wir gewählt haben. Denn, „wenn der Herr nicht das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran arbeitet. Wo der Herr nicht die Stadt bewahrt, wacht der Wächter umsonst“ (Ps 127, 1-2).

Offensichtlich bleiben in der Wirklichkeit die glänzendsten pädagogischen Theorien und Methoden, trotz guter Absicht, hilf- und kraftlos, wenn sie im Gegensatz zu Gottes Plan mit der Welt und dem Menschen stehen. Man wird einwenden können: „Woher sollten wir diesen Plan kennen, lässt uns nicht schon die bloße Vorstellung von einem, vermuteten göttlichen Plan‘ stranden an einer uneffektiven Hypothese, an einer Mirage, die uns aus dem realen Leben in eine Wüste gefährlicher Illusionen und bodenloser Phantasien entführt?“

Doch wie auf keinem anderen Gebiet künden sich sofort und konkret Konsequenzen daraus an, mit welchem Menschenbild, mit welchem Wissen über seine Natur und Herkunft wir zu unseren Schülern in die Klassen kommen. Es gibt nur wenig Texte auf der Welt, die so nachhaltig unsere Vorstellung vom Menschen beeinflussen, wie etwa der, den wir soeben gehört haben: „Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf Er sie“ (Gen 1,27). Nur wenige Texte mag es geben, die so schöpferisch auf den Erziehungsprozess einwirken und doch selten genug in der Praxis angewandt werden, weil sie sich in das moderne Weltbild nur mit Mühe einfügen.

Die Kraft dieses Textes liegt nicht in der abstrakt theoretischen Information, sie zeigt sich vielmehr in unserer „Schwäche“ und überwindet sie, indem sie uns unsere geistliche Natur bewusst macht. Es ist jene Wahrheit, die Weg und Leben zugleich ist. Ihrem Charakter nach ist sie existentiell. In ihr lässt sich der Erkennende nicht vom Existierenden und der Existierende nicht vom Erkennenden trennen.

Ohne Umschweif wird man sagen können, dass die theoretische Bedeutung dieses Bibelwortes recht gering bleibt, falls sie sich nicht in der Erfahrung des konkreten geistlichen Lebens kundtut, in der Erfahrung der Vergöttlichung, um in der Sprache der Orthodoxen Theologie zu reden, mit der Erfahrung des Transzendierens, um es philosophisch zu sagen, oder mit der Erfahrung der Anteilhaftigkeit am göttlichen Wesen (2 Petr 1,4), um es in die Sprache der Bibel zu fassen.

Daher haben nicht von ungefähr die heiligen Väter und Lehrer der alten und ungeteilten Kirche vermieden, eine eindeutige Auslegung dessen zu geben, worin das Ab-

bild Gottes im Menschen besteht. Hier begegnet ein erfreulich-harmonischer Pluralismus, eine Offenheit für neue Horizonte geistlicher Schau.

Man stößt auf das aus geistlicher Erfahrung gewonnene Wissen um den tiefverborgenen Grund menschlicher Natur. Und so ist es nicht zufällig, dass viele „das Bild Gottes im Menschen“ vorwiegend im geistlichen Bereich seiner Existenz sehen, in dem, was Gregor der Theologe „das in einer Grotte eingeschlossene Licht, von göttlicher Art und unauslöschlich,“ nennt. Dieses Licht sichtbar werden zu lassen - ist das nicht der eigentliche Auftrag einer religiös orientierten Pädagogik?

Andere unter den heiligen Vätern konzentrieren ihr Augenmerk auf hohe Fähigkeiten des Menschen, etwa auf seine Vernunft, auf seinen zur Gotteserkenntnis strebenden Intellekt oder auf eine Eigenschaft seiner Seele, deren Unsterblichkeit beziehungsweise ihre Fähigkeit zur Selbstbestimmung, zur Freiheit.

In der Tat, was anders soll christliche Erziehung sein, wenn nicht schöpferische Entfaltung der Freiheit: Erziehung zur Freiheit in der frei machenden Wahrheit: „Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32).

Erst in der Atmosphäre solcher Freiheit kann geschehen, dass eine kindliche Seele Anteil gewinnt an den hohen religiösen Wahrheiten. Und erst wenn die Verbindung der Freiheit mit dem im Menschen eingepägten „Bild Gottes“ bewusst geworden ist, wird man den rechten Gebrauch dieses Wortes üben. Widrigenfalls wird „Freiheit“ zu einer Maske des Bösen, wie etwa in der berühmten Antiutopie Orwells das Ministerium des Hasses ein Ministerium der Liebe genannt wird, und ein Ministerium, das die Bevölkerung hungern lässt, Ministerium des Überflusses heißt. So weiß auch die Geschichte, die christliche nicht ausgenommen, um tragische Beispiele eines Missbrauchs der Freiheit, die die Gewalt deckt.

Natürlich erscheint nicht in dieser Freiheit das Abbild Gottes im Menschen; erkennbar wird lediglich ein dunkles Schattenbild. Ebenso wenig mit der wahren Freiheit zu tun hat eine andere Pseudomorphose, die unter der Bezeichnung „Freiheit der Wahl“ bekannt ist und die der russische Theologe Wladimir Lossky treffend definiert hat als eine Erscheinung unserer „Unentschlossenheit vor dem Aufstieg zum Guten“.

Dann wird sich wahre Freiheit erst in der Enthüllung der geistlichen Natur des Menschen zeigen. Besteht nicht darin das Ideal der christlichen religiösen Erziehung? Sie ist weder vereinbar mit der Nötigung noch mit der Fahrlässigkeit, hohe Wahrheiten zum Gegenstand unterhaltsamer Spiele werden zu lassen.

Große Anstrengungen sind nötig, um wiederum den wahren Sinn der Freiheit, den biblischen, zu entdecken, ihn von allen Entstellungen zu reinigen, denen er im 20. Jahrhundert ausgesetzt war, damit in dem neuen und zugleich ewigen, unvergleichlichen Licht göttlicher Offenbarung die Freiheit als das Bild Gottes im Menschen erkannt wird.

Worin kann man es noch sehen? Was fehlt noch? Wir merken, christliches Denken erlangt Antwort vor allem auf dem Wege der Erfahrung; dem einen enthüllt sich das Bild Gottes im Menschen als *V e r n u n f t*, dem anderen als *F r e i h e i t*; der Dritte erlebt es in der *U n s t e r b l i c h k e i t*. Schematismus gibt es hier nicht. Dafür bieten sich Wege der Erkenntnis an, des Erwerbs göttlicher Erfahrung.

So bleibt unausweichlich die Frage nach der physischen, leiblichen Gestalt des Menschen. Ist auch in ihr ein Siegel des göttlichen Abbildes erkennbar? Oder lauert hier für unsere Gottesvorstellungen das Ärgernis des Anthropomorphismus?

Nicht ohne Grund hat die orthodoxe Ikonographie anthropomorphe Darstellungen von Gott dem Vater untersagt. Und spielte nicht im Zeichen eines zunehmenden Materialismus die Missachtung dieses ursprünglichen Verbotes eine verhängnisvolle Rolle? Wurden nicht mit der Aufklärung solche anthropomorphen Darstellungen zum überflüssigen Beweis einer nicht überzeugenden Phantasie für das christliche Weltbild? Daher ist die Vorsicht verständlich, mit der die Kirchenlehrer der Frage nachgingen, inwieweit nicht nur die geistig-seelischen Fähigkeiten und Eigenschaften des Menschen als Abbild Gottes gesehen werden können, sondern auch sein Körper.

Leicht kann man indessen auf solch schwierigem Terrain der Versuchung einseitiger Spiritualisierung erliegen, der Verachtung der physischen Welt und folglich auch der Verachtung der Schöpfung selbst zugunsten einer eingebildeten Körperlosigkeit oder lebensfeindlicher Askese, die das Fleisch nur abzutöten, aber nicht zu verklären vermag. Wie rasch werden aus Liebe zum Leben und zu dem, was Nietzsche „die Treue zur Erde“ genannt hat, nicht nur krankhafte Formen einer Pseudospiritualität verworfen, sondern der geistliche Ursprung des Menschen überhaupt geleugnet. Hier setzt die nicht weniger schmerzliche Vergöttlichung der Leiblichkeit ein. Eine neuer Götze erhebt sich, Objekt kultischer Verehrung wird der vom Geist emanzipierte Leib.

Im Gegensatz zu diesen beiden Extremen bestätigt die Theologie der Erfahrung die Wahrheit der ursprünglichen Ganzheit des Menschen in der Einheit seiner geistig-seelisch-leiblichen Natur. Auf die Notwendigkeit, diese Einheit unverletzt zu bewahren, verwies der Apostel Paulus in seinem Brief an die Kirche von Thessalonich: „Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid, wenn Jesus Christus, unser Herr kommt“ (1 Thess 5,23). Daher können weder der Geist noch die Seele noch der Leib, isoliert und für sich allein, eine richtige Vorstellung vom Bilde Gottes im Menschen vermitteln, sowohl aber ihre gottgewollte Einheit.

„Die Bezeichnung Mensch“, äußerte sich einer der großen Theologen, „wird nicht der Seele oder dem Körper einzeln zugelegt, sondern beiden zusammen, denn sie wurden zusammen nach dem Bilde Gottes geschaffen.“ Unschwer lässt sich erkennen, welche schöpferischen Perspektiven diese theologische Anthropologie für die religiöse Pädagogik eröffnet und wie aktuell diese alte Weisheit auch heute noch empfunden werden kann. Und birgt sich denn nicht in der Tiefe der menschlichen Seele, oft unbewusst, aber umso sehnstüchtiger dieser Durst nach Wiederherstellung der durch den Sündenfall verlorengegangenen, ursprünglich harmonischen Ganzheit des Menschen? Man kann sich täuschen, man kann diesen Durst mit illusorischen Mitteln verdrängen, doch er wird umso stärker aufbrechen, und dann oft in krankhaften oder sogar schaurigen Formen.

Ist es nicht eine Folge der Unfähigkeit zeitgenössischer Pädagogik, wenn sie diesen Durst nach Ganzheitlichkeit nicht zu stillen vermag, der sich in den allen bekannten und tief beunruhigenden Erscheinungen der Kinderkriminalität, der wachsenden Aggressivität, der Drogensucht kundtut? Mahnt uns nicht das Wort Gottes, das wir heute im Gottesdienst gehört haben, dessen eingedenk zu sein, dass man das Bild Gottes im

Menschen nicht ungestraft auswechseln kann durch das Bild eines technisch übersättigten Tieres?

Wie nie zuvor wächst heute in diesem historischen Kontext die Verantwortung der Theologie, damit die heilige Wahrheit von der Gottähnlichkeit des Menschen in unserem Leben existent bleibt; dieses Wissen wird zur Quelle einer tiefen Freude.

Ein Heiliger aus dem 19. Jahrhundert, der ehrwürdige Seraphim von Sarov, hieß seine Gäste willkommen mit dem Ostergruß „Christus ist auferstanden, meine Freude“! Er freute sich über jene Menschen nicht, weil er deren Sünden und Schwächen nicht wahrnahm, sondern ganz im Gegenteil, beschenkt mit der Gabe der Herzensschau, sah er klar den Lebensweg der Menschen vor sich, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in Vergangenheit und Zukunft. Er freute sich über das Bild Gottes im Menschen, das ihm geblieben war als heiliger Funke, ungeachtet allen Versagens und aller Übertretungen.

Darum geht es, wenn wir dem Menschen helfen wollen, dass er sich seiner Herkunft erinnert. Ob nicht der ehrwürdige Seraphim auch für uns ein Beispiel bietet, die wir heute über Wege religiöser Bildung und ihre Entwicklung nachgedacht haben? Führt er uns nicht vor Augen, dass Antwort nur in dem Maße gefunden wird, wie wir das Ziel christlichen Lebens erstreben, welches der ehrwürdige Seraphim als „Erwerb des Heiligen Geistes“ definiert hat. Christliche Pädagogik lässt sich nicht trennen von der Offenbarung des geistlichen Prinzips in uns!

Folglich wird sie diese oder andere Wahrheiten nicht nur theoretisch vermitteln, sondern befähigt sein, den Kindern auch im praktischen Leben den Weg ihrer Verwirklichung zu zeigen.

Dies lässt hoffen und wird zur Quelle der Freude, füllt die Seele mit Mut und das Herz mit Liebe.

Angerührt von der Größe dieser gottgeoffenbarten Wahrheit, verlassen wir die Kirche mit erneuertem Sinn, erleuchtetem Verstand und gereinigtem Gewissen. Ja, wir erkennen, dass erst dadurch unsere Bemühungen auf dem Felde religiöser Bildung gute und gesegnete Früchte tragen werden.

Amen.